RUTH.

EIN GEDICHT
IN
VIER GESÄNGEN.

VON

CARL STRECKFUSS.

WIEN,
bey Schaumburg et Compagnie.
1805.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

Der Frau

Hofräthinn von Greiner.

Ich widme Ihnen dieses Gedicht, gnädige Frau, nicht um Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Verehrung zu geben — denn dessen bedürfen Sie nicht. Wer so, wie Sie, mit der klarsten Einsicht in die Verhältnisse des Lebens die schöne Wärme des Herzens verbindet, und sich diese bis ins Alter zu erhalten gewufst hat; wer

so, wie Sie, den Saamen des Schönen und Guten ausstreute, und ihn nun die herrlichsten Früchte tragen sieht, der muſs ohne alle Versicherung derjenigen Ehrfurcht gewiſs seyn, die Geist und Tugend auch dem rohesten Gemüth abnöthigen. Mir selbst wollte ich durch diese Dichtung bey Ihnen und in Ihrem Kreise ein

Denkmahl errichten. Leider ist es mein Schicksal, einer flüchtigen Erscheinung gleich, bey denen vorüber zu gleiten, an die ich mich dauernd anzuschliefsen gehofft hatte. Wer weifs, wie bald ich auch von Ihnen scheiden mufs! — Möge dann das Herz, das diese Bilder erschuf, und das, wie ich hoffe, aus denselben den

Leser anspricht, Sie freundlich an die Stunden erinnern, die Sie mir in Ihrer Nähe zu leben vergönnten, und Sie überzeugen, daſs das dankbare Andenken an diese Stunden erst mit meinem Leben erlöschen werde.

Wien den 13. Februar 1805.

Streckfuſs.

ERSTER GESANG.

ABSCHIED VON DER HEIMATH.

ERSTER GESANG.

ABSCHIED VON DER HEIMATH.

Muse, der Liebe geweiht, und den zarten Spielen des Schönen,
Wende sinnend den ernsteren Blick nach heiliger Vorwelt,
Nach der beseligten Stadt, der kleinsten einer Judaa's,
Aber vor allen geliebt von Jehovah, mit Ehre bekrönet,
Denn sie gebar uns den Heiland, den liebenden, göttlichen, grofsen. 5

Sing', o Muse, ein kindliches Lied, voll Einfalt des Herzens,
Von dem herrlichen Weib, das treu der trauernden Schwieger,
Aus dem Vaterland zog nach fernen, fremden Gefilden.
Aber nirgends fremd ist die Schönheit, der Adel, die Güte,
Und es erkennet sie schnell der Schöne, Adliche, Gute.
So auch erkannte Boas in Ruth, der Armen, Verlafsnen,
Dafs sie von Gott dem Herrn ihm auf den Pfaden des Lebens,
Treu und gleichen Gemüths sey, zur Gefährtinn erlesen.
Lastend lag des Allmächtigen Hand auf den Fluren Judäa's,

Und es verschloſs die Erde den Schooſs — nur dürftige Halme
Keimten empor, und beugten sich welk den Strahlen der Sonne —
Und die Theurung brachte den Hunger daher, und er scheuchte
Viele fort von der heimischen Flur, das Haus und den Acker
Süſs als Eigenthum, als heiliges Erbe der Väter,
Grüſsten sie scheidend mit thränendem Blick — es schien das Vergangne
Doppelt lieblich beym Abschied, und doppelt schreckend die Zukunft.
So auch Eli Melech, mit Naemi, seiner Gefährtinn,
Mahlon und Chilion, den Söhnen — zum Moabitischen Lande

Wallten sie hin von Bethlehem Juda, den Acker verlassend,
Der dem amsigen Fleifs sich verschlofs und den sorgenden Mühen.
Doch es ward zur Heimath die Fremde den Söhnen, es führte
Jeder eine ins Haus der Moabitischen Töchter,
Und die Aeltern freuten sich defs, und ob sie nach Bethlem
Oft die Sehnsucht rief nach der Kindheit erster Umgebung,
Blieben sie doch in dem Land, das Heimath geworden den Söhnen,
Denn das Vaterland ist, wo Liebe, die freundliche, blühet.
Siehe, so flossen Jahre vorbey, da rief zu den Vätern

Eli Melech die Stimme des Herrn — Es weinte die Witwe
An dem Busen der Söhn' und der treuen, liebenden Schnüre.
Fester verknüpfte der Tod ihr Band — zum Grabe des Vaters
Wallten sie oft dahin bey des Mondes silbernem Schimmer,
Und den Blick gen Himmel gekehrt, die Thränen sich trocknend,
Sprach von der Seeligen Land oft Naemi heilige Worte.
Inniger schmiegte sich dann das liebende Weib an den Gatten,
Inniger drückt' an die Brust der liebende Gatte das Weib dann,
Und ob jenseits rief die Mutter ihr Sehnen, doch fand sie

Bey der Kinder Verein, ihr lächle das
Glück noch hienieden.
Aber es hatte kaum der Wunde heilenden Balsam
Eingeträufelt die Zeit, als neu der göttliche Rathschluſs
Schwere Last zu tragen geboth der Mutter, den Schnüren.
Chilion sank ins Grab in den Jahren der Blüth', und es beugte
Naemi sich dem Geschick, doch blieb in dem jüngeren Sohne
Ihr noch die Stütze zurück, und mit der Kraft der Verzweiflung
Schlang um den letzten Trost die Mütter mit zitterndem Arm sich.
Aber stärker bist du, o Tod, als die Bande der Liebe —

Mahlon auch erblich, von deinem Streiche
getroffen.
An dem Sarge des Sohns stand starr
und schweigend die Greisinn,
Nicht der Thränen Trost, noch der Kla-
ge trauriges Labsal
Both der Zerrütteten sich — die Wehe-
klage der Schnüre
Fand verschlossen ihr Ohr — in kalter,
dumpfer Ergebung
Ging sie durchs öde Leben dahin, nichts
wünschend noch hoffend.
Und da erbarmte Jehovah der Dul-
derinn sich, und er rief sie
Neu zu des Lebens Glanz aus der Nacht
des Grams, und erweckte
In der verödeten Brust der Sehnsucht
heilige Stimme,

Lenkt' ihr Auge zurück nach der Jugend Tagen, die Fluren,
Wo aus der Dämmerung ihr des Lebens Bilder getreten,
Wo ihr der Liebe Keim im vollen Herzen emporstieg,
Zeigt' es der Traurenden schön, von mildem Glanze bestrahlet.
Und ihr Schweigen zerfloss in der Klage tröstende Laute,
Und es erfüllt' ihr den Blick der süssen Thränen Erquickung.
Oftmahls weinte sie nun mit den Töchtern — im trauten Gespräche
Lindert' Eine der Andern Schmerz, aus dem Dunkel der Leiden
Glänzte der Liebe Stern mit holdem, erfreulichem Lichte.

Einstmahls rief sie Arpa und Ruth,
und sprach zu den Schnüren:
„Segn' euch der Herr, mein Gott, und be-
scheer' euch Tröstung und Frieden!
Denn ihr thatet Gutes an mir — in jeglichem Leiden
Bliebt ihr zur Seite mir, und stütztet die Arme, Verlafsne.
Gutes auch habt ihr gethan dem kranken Mann und den Söhnen,
Habt sie treulich gepflegt, mit frommem, geduldigem Herzen.
Jetzt, obgleich ihr noch jung, und blühend, wie Rosen des Frühlings,
Achtet ihr nicht der Freuden der Welt, und weilt bey der Schwieger.
Oftmahls hab' ich euch schon belauscht — die Thränen entquollen

Euren Augen, denn ihr verloret die lie-
benden Gatten,
Seyd fast sehr gebeugt nach Jehovahs
ewigem Rathschlufs.
Aber saht ihr mich nahn, in tiefen Schmer-
zen versun' en,
Wuschet ihr schnell die Zähren hinweg
von den Wangen, und mühsam
Zwangt ihr zum Lächeln euch, und kamt
mir freundlich entgegen,
Dafs nicht der Mutter Leid in der Töch-
ter Leiden sich mehre,
Darum segn' euch der Herr, und schenk'
euch Tröstung und Frieden!"
„Hört jetzt, ihr Theuren, mich an, und
zeigt mir dann offen die Herzen.
Immer wünsch' ich zu leben mit euch,
dafs wenn einst mein Auge

Bricht in des Todes Nacht, es eure Hände verschliefsen,
Denn ihr seyd mir lieb, und nichts sonst lieb' ich auf Erden,
Wo das Geliebteste mir hinab ins schaurige Grab sank.
Aber hier ist's mir so öd' und so leer — ein jegliches Plätzchen
Trägt der theuren Erblichenen Spur — dort kniet' Eli Melech
Sonst, aufflehend zum Herrn bey den ersten Strahlen der Sonne.
Hier stand das Bett, wo mein Chilion starb, und es zeiget die Stelle
Immerfort mir den theuren Sohn im Kampfe des Todes,
Zeiget mir Mahlons Bild, der bey dem sterbenden Bruder

Da stand, tief gebeugt, das eigene Schicksal nicht ahnend.
Ach! und so mahnet jegliche Stell' und jedes Geräthe
An die Erblichenen mich und öffnet neu mir die Wunden."
„Ihr auch, denk' ich, vermifst in der leeren Hütte die Gatten,
Denn so zeigt mir der Blick, von Zähren öfters umnachtet,
Und der Seufzer der Sehnsucht, der eurem Busen entsteiget.
Auch der Söhne Werth verbürgt's; vor den Jünglingen allen
Waren sie schön, und wandelten stets in der Furcht des Jehovah,
Wie sie der Vater gelehrt, und der Mutter sorgende Liebe. —

Darum wär' es euch gut, zu verlassen die Hütte des Unglücks.

Sprossen kann die Freud' euch nur an fernen Gestade,

Die Erinnerung hier im zarten Keime schon abbricht —

Hoch in der Vaterstadt bin ich geschätzt; manch thränendes Auge

Sagte beym Abschied mir die kaum geahndete Liebe.

Und der Herr hat sein Volk nun heimgesuchet, erschlossen

Hat sich zu reichlicher Frucht der langgeruhete Boden.

Darum denk' ich, wir ziehen nach Bethlehem — viele der Freunde

Find' ich, und der Verwandten — so sagt mir euer Bedünken

Frey und ohne Hehl, und berget der Mutter das Herz nicht.

Froh und eilig rief Ruth: Wir gehen, wohin dich das Herz ruft,

Dein Begehren ist unser, mit dir zu leben, zu sterben,

Wünschen wir beyde vereint, und trennen soll uns der Tod nur.

Sprachs und fühlte das Auge bethränt, und drückt' an den Busen

Fest der Schwiegerinn Hand, und diese, sanft sie umschlingend,

Küsst' auf die Stirn die Tochter, und sprach mit freudiger Rührung:

Ja, ich kannte dein Herz, mich hat nicht die Hoffnung betrogen,

Ja, du bleibest mir treu, und trennen soll uns der Tod nur! —

Aber, o Arpa, du schweigst? Verbirg nicht die Wünsche des Herzens,
Gut auch, ich weifs es, bist du, und nimmer werd' ich dir zürnen.
Drauf sprachst du, o Arpa, die Blicke zur Erde gesenket:
Mir ist das Vaterland lieb, nicht will ichs bergen, doch lieber
Ist mir die Mutter, die mir den theuren Gatten geboren,
Folgen werd' ich dir auch, wohin dich das sehnende Herz ruft.
Siehst du aber mein Auge bethränt beym Schmerze des Abschieds,
Zürne mir darum nicht, und liebe mich darum nicht minder!
Denn ist gleich mir das Vaterland lieb, so ist mir die Mutter

Dennoch lieber, die nur den theuren Gat-
ten geboren,
Leben will ich und sterben mit ihr, uns
trenne der Tod nur.
Schnell ist der Arme zur Reise bereit,
der nur in dem Herzen
Jene Schätze verwahrt, die für die Güter
der Erde
Ihm zum reichen Ersatz der Himmel gün-
stig verliehen.
Also Naemi auch und Ruth, und Arpa —
im kurzen
Brachte die Zeit den Abschied, daher, er-
sehnt und gefürchtet,
Denn es trennet der Mensch sich schwer
von alter Gewohnheit,
Und zu dem Bessern schreitend, verläßt er
das Schlimmere mit Wehmuth.

Aber vor allen dich, o Arpa, durchbebte das Leiden,
Bitrer brannte die Zähr' in deinen Augen — voll Liebe,
Kaum dich zu trennen vermögend, verweiltest du noch in dem Zimmer,
Blicktest jedes Geräth noch an, und jegliches Plätzchen
Sprach so traulich dir zu, und mahnte dich: Scheide von mir nicht!
Und als endlich die Mutter dir rief, zur Eile dich mahnend,
Schluchzend dann schrittest du vor und rangest trostlos die Hände,
Hörtest nicht das trauliche Wort der Freunde, die zahlreich
Um die Hütte versammelt, sahst nicht die blinkenden Thränen,

Die das liebende Herz ins Auge vieler emporrief,

Gingst die Wang' in den Handen verhüllt, mit wankenden Schritten

Vorwärts, verschmähend den Trost und des Abschieds traurige Wonnen.

Zwar auch Naemi weint' und Ruth, doch traufelte Hoffnung

Balsam ihnen ins Herz, vom bangen Scheiden verwundet,

Und sie sprachen erweicht von fernen Freuden, wie einmal

War' es so der Wille des Herrn, zum Kreise der Freunde

Treu und der Liebe gedenk sie wieder zu kehren gedachten —

Also schieden sie, von segnenden Wünschen begleitet.

Aber auf Arpa schaut' oft Naemi sinnend und düster,
Und als sie waren gelangt zum nahen Hügel, wo irrend
Hier der Blick sich verlor in die Ferne, von Bergen bekränzet,
Die geheimnifsvoll in blauliche Düfte sich hüllten,
Hier noch nah erschaute den ebenverlassenen Wohnsitz,
Wo aus grünenden Bäumen die Hütt' emporstieg, die Fenster
Deutlich noch zeigt' und die Thür, und das Dach und die ragenden Giebel —
Siehe, da hemmte die Mutter den Schritt, und sprach zu den Töchtern:
Wohl bedenke der Mensch, was er thut! Er schreite nicht vorwärts

Bis er die Pfade geprüft, und die Kräfte sorglich gemessen,
Ob auch der strebende Schritt dahin ihn trage zum Ziele.
Also, ihr Theuren, lasst uns nun thun — es trübet die Sehnsucht
Oft des Verstandes Licht, und klügelndes Forschen, es leitet
Oft uns irre, wo recht uns führte die Stimme des Herzens.
Solchen nur fliehet die Reu, den, so ihn vorwärts das Herz zieht,
Vorwärts auch rufet der Geist, der wohl geprüft und erwogen.
Seht in die Ferne hinaus — verworren und immer verworrner
Zeigen die Bilder sich dort, je weiter das Auge dahin streift.

Dort im Gebüsche birgt sich der Pfad — durch lachende Fluren
Führt er den Wandrer vielleicht — vielleicht durch sandige Steppen
Durch der Dornen Gewind dahin zum Rande des Abgrunds.
Aber sehet die Hütte, die dort aus dem Grünen hervorragt,
Wohlbekannt ist die Freundliche auch — aus jeglichem Rasen,
Aus dem Bach und dem Baum, und des oftgegangenen Pfades
Krümmung tönen vertraut euch Freundesstimmen entgegen.
Wohl ist euch jeglicher Nachbar bekannt — die Bilder der Jugend
Rufet die Freundinn zurück im trauten Gespräche des Abends.

Ach! wer das Vaterland flieht, und den Kreis der Freunde der Jugend,
Von der Erinnerung reifst er sich los, die die Gegenwart hellet,
Wenn der Freude Stern in trübe Nacht sich verhüllet.
Was ihm als deutliches Bild, in ewig glänzenden Farben,
Hier sich zeigt, es verschmilzt in der Fern' in verworrene Schatten.
Darum zürn' ich nicht, wenn Grauen euch faßt vor dem Fremden,
Wenn ans Bekannte euch anfesseln die Bande der Liebe.
Geht doch sträubend der Mensch aus dem Leben dem öden, dem leeren,
Hin nach Abrahams Schoofs zu unvergänglichen Freuden.

Zwar ist mein Bethlehem schön — dort grünen frischer die Auen,
Als ich sie je noch grünen gesehn — dort schlagen die Herzen
Noch voll Treue dem Freund und froh ist jegliches Antlitz,
Denn dort herrscht noch Einfalt der Sitt und Reinheit der Seelen.
Glücklich wohl würdet ihr leben alldort — es würden der Guten
Viele sich finden zu euch, nicht scheucht sie die Armuth zurücke —
Lieb' auch könnte neu euch erblühn, denn blühend und schön noch
Seyd ihr, und der ist beglückt, der euch als Gattinn ins Haus führt.
Aber dächtet ihr dann an die Heimath — es würd' euch wie Mondschein

Dünken das Glück in der Fremd' und sehnen würde das Herz sich
Nach der wärmenden Sonn' am vaterländischen Himmel.
Sah' ich dann düster euch und sinnend, es nagte der Vorwurf
Dann ein giftiger Wurm mir ewig quälend am Herzen,
Dafs ich die theuren Pflanzen dem heimischen Boden entrissen.
Darum — noch ist es Zeit — befraget die Stimme des Innern!
Rufet das Herz mich gleich zurücke nach Bethlehem Juda,
Doch weil' ich lieber mit euch vereint in der Hütte des Jammers,
Als im Hause des Glücks, von euch geschieden; und seh' ich

Euch in der Wüste beglückt, was acht' ich die lachenden Fluren,
Wo ihr den Busen verödet euch fühlt, und das Leben veraltet.
Wollt ihr, so kehren wir schnell zurück zur verlassenen Hütte —
Sprachs und schwieg, und fragte die Töchter mit sinnigem Blicke.
Froh und eilig rief Ruth: Wir gehen, wohin dich das Herz ruft,
Dein Begehren ist unser, mit dir zu leben, zu sterben,
Wünschen wir beyde vereint, und trennen soll uns der Tod nur.
Aber reichlicher flofs der Thränen Strom von den Wangen
Dir, o Arpa! — es hob sich die Brust, es kämpft' in dem Innern

Lieb' und Liebe dir, und mächtig kaum
warst du des Wortes.
Endlich riefest du schluchzend: Nicht kann
ich leben, du seyst denn
Mir zur Seite, o Mutter, und du, o treffliche Schwester.
Bricht auch das Herz mir fast beym Scheiden vom theuren Geburtsort,
Nehmet mich mit, und kehret nicht um —
Es ruft euch Jehovah
Vorwärts, so gehet denn, und achtet nimmer der Thränen,
Die ich selber mir zürnend in meinen Schmerzen vergiefse.
Also redete Arpa, von Kämpfen im
Innern verzehret,
Aber Naemi sprach: Vom Himmel wird
uns das Gute,

Und es schlichte der Herr den Streit. In frommen Gebethen
Lasset uns flehen zu ihm — erhellen wird er die Blicke,
Wird uns begaben mit Weisheit, uns leiten mit ewiger Güte.
Sprachs, und sank auf die Kniee dahin, und streckte die Hände
Flehend empor, und wandte die Augen zur Feste des Himmels,
Bethete brünstig dann, mit lautem, vernehmlichem Worte:
„Herr, mein Gott, du Gütiger, Grofser, Allmacht'ger, Allweiser,
Der du zum Leben mich riefst, der du mich prüftest im Leiden,
Der du mich überall umfängst — im Säuseln der Lüfte

Wehet dein Hauch, es tönt deine Stimm' im Rollen der Donner!
Ueberall bist du, und siehst der Menschen Dichten und Trachten.
Wenn auch die Tiefen der Brust es aller Augen verbergen.
Siehe jetzt gnädig auf uns herab, und höre das Flehen —
Zweifelnd schwanken wir dahin und daher, wie das Rohr schwankt,
Aber stärke nun du uns, nach deiner ewigen Weisheit,
Leite zum guten Ziele den Schritt, erweck' in den Herzen
Uns die gebiethende Stimme, die recht uns zeige die Pfade,
Und im Vertrauen auf dich geloben wir alle zu wandeln,

Wie du gebeutst, und treu zu gehorchen dem ewigen Willen.
Denn du siehest voraus, was der Zukunft Dunkel verhüllet,
Eh wir den Saamen der Erde vertraut, erkennst du die Frucht schon."
Also rief sie, und bethete still noch, mit heiligem Beben,
So auch thaten die Töchter, und göttliche Flammen entströmten
Aus dem reinen Gebeth — Von neuen Kraften gestählet,
Rafften sie alle sich auf, und Arpa, festeren Trittes,
Nahte der Schwiegerinn sich, umschlang ihr den Nacken und drückte
Fest sie ans klopfende Herz — „So lebe wohl denn auf ewig!"

Sprach sie, und wandte weg das Gesicht, denn es brachen die Thranen
Neu ihr mächtig hervor und Schluchzen erstickte die Worte.
Und da nahete Ruth der Schwägerinn sich, und umschlang sie
Noch zum Abschied und sprach: „So lebe wohl denn auf ewig!"
Ging zu Naemi dann: Dir folg' ich, so will es Jehovah,
Welcher auch mein Gott ist, und nicht die Götter der Heiden.
Stärker gebiethet mir jetzt, als vorhin, die Stimme des Herzens.
Naemi aber sprach: Zurücke kehret die Schwägrinn,
Kehret zu ihrem Gott und zu ihrem Volke zurücke,

Also kehre du auch, und folge dem warnenden Beyspiel.

Drauf antwortete Ruth: Nicht sprich mir davon, dafs ich solle
Weg mich wenden von dir. Hingehen will ich, wo du hingehst,
Wo du bleibest, da bleib' ich, o Mutter! — dein Volk, es ist mein Volk,
Dein Gott ist mein Gott, und sterben will ich, wo du stirbst.
Neben dem deinen sey auch mein Grab — es thue der Herr mir
Dies und das, so ich weiche von dir — uns trenne der Tod nur.

Als nun Naemi sah, dafs sie fest auf dem Sinne beharre,
Trauernd und freudig liefs sie dann ab von der treulichen Warnung,

Reicht' ihr schweigend die Hand, und beyde schieden von Arpa,
Die noch lang auf dem Hügel verzog, manch Lebewohl zurief,
Halb vom Schluchzen erstickt, der scheidenden Mutter, der Schwagrinn.
Oft auch blickten diese sich um und grüfsten sie liebend,
Bis im Gebüsche der Pfad sich verbarg, und den forschenden Blicken
Arpa's endlich entzog der Scheidenden theure Gestalten —
Arpa nun wanderte langsam und sinnend nach Moab zurücke,
Aber jene zogen dahin nach Bethlehem Juda.

ZWEYTER GESANG.

RÜCKKEHR INS VATERLAND.

ZWEYTER GESANG.

RÜCKKEHR INS VATERLAND.

Du, o glänzender Punct im schaurigen Dunkel des Lebens,
Tag der Rückkehr ins heimische Land nach Jahren der Trennung,
Dir jetzt weih' ich mein Lied, den mein Busen ängstlich ersehnet.
Himmlische Wonnen zeigst du von fern —
O lafs mich die Freunde
Finden noch liebend und treu, dafs nicht mir die Trennung, der Sprache 5

Fremder Klang, und des Auslands Sitte
die Herzen entfremde.
Täusche du strahlende Hoffnung mich nicht
— du zeigst mir die Freude
Dort am heimischen Heerd, und der düstern Sorgen Vergessen.
Viele tauschte dein Glanz — in trüber Dämmrung verglühend
Schwand er, als sie genaht, und nach der freundlichern Ferne
Stiefs sie grausam zurück des Vaterhauses Entfremdung —
Dein auch harret der Schmerz, o Naemi! Hemme die Schritte,
Die so eilig dahin nach Bethlehem Juda dich tragen!
Kaum die blühende Schnur vermag der Greisinn zu folgen —

Hin nach dem Gipfel zeigst du des Bergs —
es erscheint dir von dortaus
In der Ferne das Ziel, der Vaterstadt
freundlicher Anblick.
Jetzt ist die Höh' erklimmt! — Wie flammt
dein Auge, wie lächelt
Seelig dein Mund, wie streckt sich dein Arm
dem freundlichen Thal zu!
Dort noch, wie sonst, erhebt sich die
Stadt — so ragten die Giebel
Schon aus den Bäumen hervor, als mit
der weidenden Heerde,
Du, die Jungfrau, die Höhen erstiegst —
hier grünet der Baum noch,
Welcher dir Schatten gewährt in des Mit-
tags sengenden Gluthen.
Dort aus dem Felsen noch sprudelt hervor
die silberne Quelle —

Auch der Pfad noch schlängelt wie sonst sich dahin durch die Wiesen,
Den du oft gewallt an der Hand des liebenden Gatten,
Von den hüpfenden Knaben umschwärmt, die jetzo das Grab birgt —
Also zeigen sich ihr die Bilder der Jugend, es pochet
Neuverjüngt ihr das Herz — im süfsen Schauen verloren,
Hemmt sie den Schritt, und schweiget beklemmt, und lächelt der Schnur zu.
Sieh, beginnt sie, dort winket das Ziel — dort flofs mir die Jugend
Fröhlich vorbey; dort soll, bis die Stimme des Herrn mich [illegible]
Auch mir das Alter entfliehn — dort will ich künftig verweilen,

Sey mir Leiden bescheert, sey Glück —
hier hemm' ich die Schritte;
Wo mir des Lebens Schimmer erglüht,
da soll er verlöschen —
Wie mirs so wohl ist, und wie auch so weh
— wie vorher umlachet
Mich die heimische Flur. Es führte jeglicher Lenz ihr
Neu die Jugend zurück — doch ich bin verblühet, kein Frühling
Bringt mir zurück die Blüthengestalt, und rufet dem Leben
Wieder den Schmuck hervor, der ach! im Grabe verwelkte —
Wie so anders war es doch einst, als mit den Geliebten,
Hin nach Moab zu wallen, ich diesen Gipfel erstiegen.

Herrlich glänzte mein Ziel — zurücke liefs ich den Kummer,
Vorwärts, vorwärts rief mich der Wunsch und die leuchtende Hoffnung.
Freuden entkeimten schön dem reichen Herzen der Mutter,
Enkel sah ich blühen um mich und den trefflichen Gatten —
Und jetzt kehr' ich zurück, verwais't und trostlos und einsam.
Sprach's und schwieg, und barg in der Hand das Gesicht, und die Thranen
Brachen häufig hervor, und sie stöhnt' in unendlichem Schmerze,
Achtete nicht der Schnur, die selbst vom Leiden durchglühet,
Tiefgekränkt von dem trauernden Wort, doch fromm und geduldig.

Da stand, still den Blick auf die weinende Mutter geheftet,
Schonend den heiligen Schmerz, der die Worte des Trostes verschmähend,
Endlich in Wehmuth zerrinnt, und erzeuget die freundliche Ruhe,
Aber als sie versieget sah die Quelle der Thränen,
Nahte sie sanft der Schwiegerinn sich, und leiserem Lautes
Sprach sie: Du bist nicht allein, es umschweben die Geister der Theuren
Dich und mich mit liebendem Hauch — so blicke denn aufwärts,
Blicke zum Himmel empor, wo die theuren Erblichenen wohnen,
Wo der irrdischen Hüll' entkleidet, am Throne Jehovahs

Deiner der Gatte harrt, ein Engel Gottes.
die Söhne
Deiner auch harren, verklärt im Schimmer ewiger Freuden.
Trage denn muthig des Lebens Last, und drückt dich die Bürde,
Nimmer dann fehle dir hienieden die treuliche Stütze.
Freudig zog ich mit dir, gehorchend des Herzens Gebothen,
Das an dir nur liebend noch hängt, nicht achtend der Freuden,
Welche die Erde mir beut — und wahrlich, ich lasse von dir nicht,
Weil noch des Lebens Hauch mich umweht — Drum wähne nicht einsam,
Wähne nicht liebeleer dich, und die der treffliche Sohn einst

Liebend als Gatte beglückt, o liebe sie auch, wie sie dich liebt.
Also sprach sie, und Naemi hört's, und stillte die Thränen,
Blickte freundlich sie an: Verzeih dem Schmerze der Mutter,
Sprach sie, die deiner vergafs, die fühlend den herben Verlust nur,
Nicht des Schatzes gedacht, der in dir ihr herrlich zurückblieb —
Ja du bist mir treu noch und hold, und, ohne dich sänk' ich
Trostlos hinunter ins Grab, von keiner Thräne beweinet —
Dort liegt die Vaterstadt — wohl hatten viele der Guten
Einst sich gefunden zu mir — vielleicht schon sind sie erblichen,

Sind vielleicht nicht meiner gedenk nach Jahren der Trennung.
Sey es! Auf dich gestützt will ich vorwärts schreiten, verbannen
Will ich das Leid, zurück mir rufen die heibliche Freude.
Ist es mein Bethlehem doch, das wieder mich aufnimmt, das lange
Ich ersehnt, das dort noch vor mir lieget, wie ehmahls.
Also kehrt' in den Busen zurück ihr die freudige Hoffnung,
Vorwärts schritten sie nun, und Naemi, immer zur Eile
Mahnend die Tochter, verweilt' auf diesem Ort noch und jenem,
Wo Erinnerung ihr ein Bild der Jugend zurückrief.

Jeglichen Wandrer schaute sie an, und forscht' in den Zügen,
Ob nicht ein Freund ihr erschein', ob nicht ein theurer Verwandter,
Immer getauscht, und traurig, wenn kalt und still er vorbeyzog —
Zeigte schon von fern der Tochter das Haus, wo sie ehmahls
Als Eli Melechs Gattinn geherrscht, und zeigt' auch den Acker,
Der dem Erblichnen gehört, der von fremden Händen bebauet,
Jetzo wogt' in reichlicher Saat, sie nannt' ihr die Erben,
Viel vergleichend und sinnend, ob jener noch leb', ob er todt sey?
Sprach auch von Israels Sitte, wie jener, welcher das Erbtheil

Des Verstorbnen erwirbt, sich auch verbinde die Witwe —
Also schritten sie fort, in manchem Gespräch, und die Sonne
Stand schon im Abend, da langten sie an in Bethlehem Juda.
Von der Schwüle des Tags in kühler Luft sich zu laben,
Und des Gesprächs zu pflegen, war in dem Thore versammelt
Viel des Bethlehemitischen Volks, als Naemi herkam,
An der Hand die Schnur, die umstrahlt vom Glanze der Jugend
Sittig dahin schritt, das Auge gesenkt vor den gaffenden Blicken.
Naemi aber sucht umher im Kreise des Volkes,

Ob nicht ihr Auge gewahre die theuren Freunde der Jugend,
Horchend, ob nicht erschall' ein freudiger Zuruf, willkommen
Ihn zu biethen, erstaunt bey der unverhofften Zurückkunft —
Aber sie fand sich allein, die Fremdlinginn unter den Fremden.
Männer standen umher, die sie einst als Knaben verlassen,
Die sie als Männer gekannt, in der Kräfte üppiger Fülle,
Standen da, von des Alters Hand die Wangen gefurchet,
Nicht mehr kenntlich dem forschenden Blick — ein neues Geschlecht war
Aufgeblühet, das Alte verblüht im ewigen Wechsel.

Ach, da sank ihr das Herz, es schwand ihr plötzlich die Hoffnung,
Und es wandte sich ihr die Reu: nach Moab zurücke,
Schon von der Vaterstadt Thor, zog sie der Wunsch, und sie blickte
Auf die schweigende Schnur, selbst schweigend in sinniger Wehmuth,
Las den Vorwurf in jeglichem Zug, es schien ihr der Tochter
Auge thranengetrübt in der fremden, kalten Umgebung,
Und die Zukunft zeigt' in Trauergestalt sich, sie dachte
Arpas, welche nach frommem Gebrauch, durch die Stimme Jehovahs,
Die ihr im Innern ertönt, zurück sich nach Moab gewendet,

Klagte sich an des trotzigen Sinns und des grausamen Undanks,
Dafs sie die treue Schnur hinausgelockt in die Fremde.
Also in trübe Gedanken versenkt, von baldiger Rückkehr
Träumend, fragte sie nun mit leiser, schüchterner Stimme
Einen des Volks, der mit freundlichem Blicke die Fremde beschaute,
Fragte nach dem Schicksal der Freund', und wieder gefraget,
That sie ihm kund das eigne Geschick, und den Nahmen des Gatten,
Zeigt' auf Ruth mit herzlich innigem Lob, und erzählte
Wie sie den Gatten gepflegt, wie sie nicht von ihr gewichen.

Sondern mit Lieb' und Treu ihr gefolget, die Heimath verlassend.
Solches hörte der Greis, gedacht' Eli Melechs, gedacht' auch
Naemi's noch, und rief daher noch manchen Bekannten,
Und sie fand noch die Spur der Züge schönerer Jugend,
Kannte diesen und jenen, von diesem erkannt und von jenem.
Bald nun war sie umringt, von solchen, welche die Freundschaft
Zu ihr rief, und von andern, gelockt von der horchenden Neugier —
Aber alle hiefsen sie freundlich willkommen und fragten
Viel und erinnerten viel von der Vergangenheit Tagen.

Und da sank die Last der Sorgen vom Herzen der Greisinn —
Sieh, o Ruth, so sprach sie zur Schnur, als in einsamer Hütte,
Ruhe der Müden zu gönnen, die Freunde sie endlich gelassen —
Sieh, mich hat nicht die Hoffnung getäuscht, die Vaterstadt ist's noch.
Noch blüht Liebe hier in den treuen Herzen, es soll dich
Nimmer gereun, dafs du mir gefolgt, es wird dir die Freude
Hier noch erscheinen, wie sie verdient die beharrliche Treue.
Suchen wird dich gewifs ein würdiger Gatt', und ich werde
Kinder noch blühen sehn, nicht meines Sohnes, doch Enkel,

Denn du bist mir so lieb, als hätt' ich dich
im eigenen Schoofse
Dich getragen und Nahrung gereicht dir
mit eigenem Busen.
Sprach's und Ruth vernahm es still,
mit schweigender Freude,
Selig im Glücke der Mutter, und von
dem liebenden Worte
In dem Innern erweicht — und fester stand
ihr der Entschlufs,
Immer ihr schützend zur Seite zu stehn
im Leben und Sterben.
Unterdessen regte die Stadt sich ob
Naemi's Rückkehr,
Und was von Ruth sie erzählt, es ging
von Munde zu Munde.
Viel auch hatten bereits sie gesehn, und
priesen die Schönheit,

Priesen die Sitte der Fremden, und lob-
ten die Treue, doch andre
Sannen mit böslichem Wort zu mindern
den herzlichen Lobspruch,
Diefs vermuthend und jenes, und diefs
und jenes erdichtend,
Was sie der Schwiegerinn nach aus dem
Vaterlande getrieben.
Aber alle zog die Neugier, die Fremde
zu schauen,
Zu vernehmen ihr Wort, und die neuen
Töne des Auslands,
Naemi auch zu sehn, zu hören, welche
Geschicke
Sie erlebt, zu fragen nach Moabs Sitten,
zu forschen
Nach Eli Melechs letzter Stund' und dem
Tode der Söhne.

Also sah sich Naemi bald von vielen umringet,
Die geschäftig zu ihr sich drängten, von Neugier getrieben.
Aber sie freute sich dess, und hört' in jeglicher Frage
Nur die Stimme der Lieb', und das Forschen zarter Besorgniss,
klagt' auch allen ihr Leid und weint' um den trefflichen Gatten,
Um die Söhn' auch, welche verwelkt in der Blüthe des Lebens,
Dass sie allein nun sey und hülflos im traurigen Alter,
Keiner, der sie zu schützen vermöge vor drückender Armuth.
Sieh, da wichen bald die Freunde von ihr, denn die Klage

Sie verwundet der Menschen Ohr, das den Tönen der Freude
Nur gefällig sich leiht, und Augen, von Thränen getrübet,
Ziehn nur die Neugier an, und verscheuchen die nahende Liebe —
Also sah auch Naemi bald sich allein, und der Mangel
Kam, zu mehren das Leid, das in der schaurigen Stille
Die Verlafsne zernagte — Sie blickte sinnend und düster
Oft auf Ruth, die ewig froh und gleichen Gemüthes
Lächelnd die Armuth ertrug, die mit unermüdeten Händen
Waltet' im engen Haus, die schwere Bürde des Lebens

Sanft zu erleichtern der trauernden Mut-
ter, die Mienen belaus-hend
Jeglichen Wunsch ihr errieth, den tief-
verschlofsnen zu stillen.
Und da brach der Greisinn das Herz — in
der Stunde der Dämmrung
Weilten sie einst allein, und von den Mü-
hen des Tages
Matt und rastend, doch immer bereit zu
lächelndem Trostwort,
Naht' ihr die treffliche Schnur — da be-
gann mit erhabener Stimme
Naemi, bald von Weinen erstickt die be-
benden Worte:
„Nein, nicht länger vermag ich zu schwei-
gen! Ein Engel Jehovahs
Bist du, herabgesandt von ihm dem ewig-
lich Guten,

Selber du gut, wie Er — denn im bittern Leiden bewähret

Sich das Herrlichste nur, und schön und schöner erscheinst du,

Wie im Glanze des Himmels verklärt, nach jeglichem Kummer.

Th[illegible]e, nicht dulden sollst du nunmehr — Es folget das Unglück,

Vom Allmächtigen gesandt, mir nach auf jeglichem Schritte,

Dafs nach der Qual geläutert ich eingeh zum Himmel der Freuden.

Aber du sollst nicht vertrauern die schöne Jugend, die Blüthe

Von dem Kummer zernagt, sie reift zur erfreulichen Frucht nicht.

Darum wende dich weg von mir, und kehre zurücke,

Zu der Schwagrinn, die dich erharrt mit liebender Sehnsucht.
Lafs mich allein, dafs mich nur treffe die Hand des Allweisen,
Denn nicht Lindrung noch Trost kann mir deine Treue gewähren,
Tiefer nur dringt mir das Schwert des tödtlichen Grams in die Brust ein,
Wenn ich dich leiden seh', o Geliebte, mit mir und durch mich —
Schwerer als alles drückt mich der Vorwurf — die warnende Stimme,
Die in der Brust mir ertönt, als wir aus Moab gezogen,
Ihrer nicht hab' ich verblendet geachtet — Was ahnend das Herz fühlt
Ist ein Geboth des Herrn — Die Uebertretung bestrafet

Er nun rächend an mir — so straf' er allein denn die Schuld'ge.

Sprachs und mahnte noch an mit beweglichem Wort sie zum Scheiden,

Aber nimmer gebeugt von der warnenden Rede, wie ehmahls

Fest und gleichen Sinn's erwiederte Ruth ihr behende:

Hör', o Mutter, den heiligen Schwur! Ich weiche von dir nicht,

So mir helfe dein Gott, der Ewige, welcher mein Gott ist,

Abrahms, Isaaks und Jacobs Gott — Ich weiche von dir nicht!

Mich auch treffe die Hand, die dich schlägt! Es drücke die Bürde

Mich auch, die dich drückt, und wenn dir wieder lächelt die Freude,

Lachle sie mir auch — So rede mir nicht mehr, es stehet mein Sinn fest!
Aber hebe den Muth nun, den tiefgesunknen — zum Himmel
Richte die Augen empor, zu der Sterne ewigem Lichte,
Dafs es die Nacht der Gedanken erhell' und die Hoffnung entzünde.
Blick' auch um dich herum! — Sieh, wie in wogenden Saaten
Prangen die Felder, wie Ueberflufs rings sich herrlich ergiefset —
Der die Schaar der Halmen hervorrief, er liefs sie für uns auch
Blühen und reifen, denn den er reich gesegnet, erweicht er
Auch für des Bruders Schmerz und pflanzt in den Busen den Wunsch ihm,

Wiederzusegnen, wie ihn die ewige Güte gesegnet.

Schon ergiefst sich die Schaar der fröhlichen Schnitter ins Feld hin,

Ihnen folg' ich getrost — ich will sie zum Mitleid erweichen,

Sey auch hart ihr Herz — ich flehe für dich, und es sollen

Allgewaltig in jedes Gemüth die Worte sich drängen.

Mit dem Herrn geh' ich aus, und von der reichlichen Ernte

Bring' ich ein Theil zurück, von dir den Mangel zu scheuchen.

Sprachs und fühlte sich selbst von neuem Muthe beseelet —

Neuermuthigt fühlte sich Naemi — süfse Bewundrung

Band ihr das Wort — ihr war's, sie höre
die Stimme Jehovahs
In den Worten der Schnur und der fro-
hen Hoffnung Gebothe.

DRITTER GESANG.

LIEBE UND SEELIGKEIT.

DRITTER GESANG.

LIEBE UND SEELIGKEIT.

Heiliger Morgen! der du das Dunkel vertreibst von der Erde,
Der du das Dunkel der Herzen erhellst, wenn die nachtlichen Schatten
Auch das Gemüth umflort, o steig' in höherem Glanze
Heut empor, erwärmend, erleuchtend — die Strahlen von jenseits,
Wo du einst glanzender heben dich wirst nach dem nächtlichen Leben, 5

Gieſse dem treuen Weib in das Herz — die Herrliche zaget,
Fühlt nicht selber den Muth, den mit den Gluthen der Liebe
Sie in der Mutter entflammt — Schon blickt die zweifelnde Dämm'rung
In das Gemach, und Naemi ruht noch in ruhigerm Schlummer;
Aber die Sorg' erweckte die Schnur — sie erhebt sich vom Lager,
Seufzend und muthlos — sie schreitet dann fort mit leiserem Tritte,
Nicht zu stören den Schlaf der Geliebten. Die Dämmrung umfängt sie
Kalt und schaurig, es lagern die Nebel sich auf den Gefilden,
Und verhüllen dem Blick die Aussicht lachender Fernen.

Oed' und todt ist die Flur — Noch todter, öder ihr Busen.
Ach! Sie fühlt sich allein, und nirgends ein Herz, dem sie liebend
Möge den Kummer vertraun, der tief im Innern verschlossen,
Sorglich dem Blicke der Mutter verhüllt, am Leben ihr naget.
Leiden sieht sie die Theure, und voll des heiligen Willens
Sie zu trösten, versagt ihr die Kraft — es wanken die Schritte
Unter der drückenden Last, und dort nur, im Lande des Friedens
Lacht ihr die Hoffnung, die Ruh im dunkeln Schoofse der Erde —
Also schreitet sie fort in trübem Sinnen, da hebet

Hoch und höher sich im Morgen die himmlische Röthe,
Glanzend und glanzender stets vertreibt sie die schaurige Dämm'rung,
Bis ein Feuermeer sich ergiefst durch den Bogen des Himmels —
Langsam und herrlich steigt sie hervor, die Fürstinn des Tages,
Und der hehren Gewalt erbebend, sinken die Nebel —
Wie die Wipfel der Bäume nun glühn — wie ringsum die Flur glanzt,
Wie der Hügel nun strahlt in den Tropfen perlenden Thaues,
Wie der goldne Schein sich anschmiegt den fernen Gebirgen,
Wie auf des Flusses Spiegel die Feuersäule nun zittert! —

Jubelndes Leben erwacht! — aus den Zweigen des Haines ertönen
Tausend Laute der Lust, voll Zungen scheinen die Blätter,
Jegliches Gräschen belebt von dem Hauch der ewigen Liebe.
Keine Klage, kein Schmerz ringsum — ein schöneres Daseyn
Strömt allmächtig durch alles, was grünt und blühet und athmet.
Auch in deinem Busen, o Ruth, verstummet das Leiden,
Neu belebet, streckst du die Arme empor zu dem Himmel —
Glüht doch dein ganzes Wesen im himmlischen Glanze des Morgens,
Hallt doch der Jubelchor dir nach in des Innersten Tiefen.

Schön noch scheint dir das Leben, und schön auch erscheinet der Tod dir,
Nichts im unendlichen All, was schreckend dem Blicke sich biethe,
Schön die Gegenwart, schön das Vergangene, schöner die Zukunft.
Und da wandeln die Schaaren der Schnitter daher, und sie singen
Auch dem Morgen entgegen — nicht scheuend die Mühen des Tages,
Bey des Morgens erfrischendem Kühl der Gluthen des Mittags
Nicht gedenkend, ziehn sie jubelnd dahin zu der Arbeit.
Fröhlich den Fröhlichen folget nun Ruth — der Sense gesunken
Lag schon das goldne Getreid, und bald erstanden die Garben

Wohlgeordnet und reich den fleifsigen Händen, und Ruth ging
Zwischen ihnen umher und las die zerstreueten Aehren
Sorglich auf, sie sammelnd im Schoofs — gedacht' an die Mutter,
Wenn sie lange gebückt herumgesuchet, und endlich
Müd' und heifs sich erhob, aus tiefem Busen zu athmen,
Und die Mühe ward ihr zur Lust — mit fröhlichen Scherzen
Freuend der Fleifsigen sich und der Stillen, nahten die Schnitter
Oft ihr, und liefsen ihr liegen auch viel des Getreides, die Mühe
Ihr zu erleichtern, zu mehren den Vorrath, doch hielt sie die Anmuth

Und die würdige Gestalt, und die Worte voll Sinn, und die Blicke
Sanft zur Erde gesenkt, zurück in den Schranken der Sitte,
Dafs auch keiner ihr wagte zu nahn mit freyerem Worte.
Siehe, da schreitet mit freundlichem Ernst ein stattlicher Mann her,
„Gott mit euch!" sagt er den Schnittern, und diese mit liebender Ehrfurcht
Treten zurücke, vor ihm gebeugt — „Es segne der Herr dich!"
Tönt die Antwort wieder aus jeglichem Munde — dann geht er
Auf dem Felde herum, die verrichtete Arbeit beschauend,
Lobet der Schnitter Fleifs, verordnet dieses und jenes,

Still und sicher und ernst, in froher ruhiger Würde.
Endlich blickt er auf Ruth, die mit beharrlichem Fleifse
Rastlos die Aehren lies't, es weilt mit staunendem Lächeln
Auf der schlanken Gestalt sein Blick — dann fragt er der Knechte
Aeltesten, welcher war vorgesetzt den übrigen Schnittern:
„Wefs ist die Dirne dort?" und jener antwortete: „Ruth ist's,
Die Moabitinn, welche mit Naemi wieder ist kommen
Aus dem Lande der Moabiter, und zu mir sprach sie:
Lieber, o lafs den Schnittern nach mich zwischen den Garben

Aehren sammeln — und also ist sie gekommen, von früh an
Sammelt sie emsigen Fleifses und gönnet nicht Ruhe den Gliedern."
Solches hörte der Mann, und schaute forschenden Blickes
Oft auf Ruth, und diese, die forschenden Blicke gewahrend,
Senkte das Auge zur Erd', und Röthe bedeckte die Wangen.
Aber es winkte der Mann ihr zu, und die Arme verschränket,
Nahte sich Ruth, und beugte grüfsend sich nieder zur Erde.
Und da sprach er sanft: Von Eli Melechs Geschlechte
Bin ich, Boas genannt, und mein gehöret der Acker.

Höre denn, meine Tochter! du sollst nicht weiter mir gehen,
Aehren zu sammeln auf anderer Feld — nicht gehe von hinnen,
Sondern halte dich stets zu meinen Dirnen, und siehe
Wo sie lesen im Feld, da gehe, sie zu begleiten.
Auch gebiethen will ich den Knechten, dafs keiner es wage,
Leids dir etwa zu thun — und so dich dürstet, so gehe
Hin zum Gefäfs, und trinke von dem, was die Knechte geschöpfet.
Ist es dann Essenszeit, so gehe dahin zu den Schnittern,
Iss von ihrem Brot, für dich auch ist es bereitet.

Also sprach er sanft zu ihr, und zum innersten Herzen
Drang ihr des Mannes gastliche Weis und die freundliche Rede,
Schien es ihr doch ein Traum, zu vernehmen die Laute der Liebe,
Die so lang' ihr verstummt gewesen in fremder Umgebung.
Und sie blickte zu ihm empor — ihr Auge verweilte
Auf der hohen Gestalt, und süfs erstaunet begann sie:
Herr, womit hab' ich Gnade vor deinen Augen gefunden,
Dafs du sogleich erkannt mich die Arme, die ich doch fremd bin,
Dafs du mit holdem Wort mir genaht, mit tröstendem Zuspruch

Neu mir die Freud' erweckt in dem todten, verödeten Busen.

Boas aber sprach mit weichem Laute, die Hand ihr
Sanft auf das Haupt gelegt: Es ist mir angesagt alles,
Was du an deiner Schwieger gethan nach dem Tode des Mannes,
Dafs für sie du verlassen die trauten Gefilde der Heimath,
Und gezogen bist mit ihr in die feindliche Fremde,

Solches vergelte der Herr dir, vollkommen müsse dein Lohn seyn
Bey dem Gott meiner Väter, zu dem du vertrauend gekommen,
Dafs es dich nimmer gereu', auf den Wegen des Guten zu wandeln.

Also sprach er, und wandte sich weg, und ging zu den Schnittern
Mit dem ernsten Geboth: Lafst lesen sie zwischen den Garben,
Und beschämet sie nicht, und lafst von den Haufen ihr liegen,
Dafs sie es lese, und keiner schelte sie drum! — So sprach er,
Ging dann fort, und Ruth, von neuen Kräften gestahlet,
Neuermuthigt und froh, las noch bis zur Stunde des Essens.
Siehe, da kam auch Boas daher — Es stand vor den Blicken
Stets ihm die holde Gestalt der Fremden, er hörte der Stimme
Wohllaut noch in dem Ohr, und tiefgeprägt in der Seele

Fühlt' er die Worte voll Sinn und Demuth, die sie gesprochen,
Und so trieb ihn zurück aufs Feld die keimende Neigung.
Und er setzte zu ihr sich hin — mit eigenen Händen
Reicht' er der Speisen Bestes ihr dar — von heiterer Zukunft
Sprach er bedeutende Worte, von freundlichen Blicken begleitet.
Schied dann und kam zurück, zu Geduld und Frohsinn sie mahnend,
Weilte gern bey ihr und trennte nur zögernd von ihr sich.
Also verging der Tag, und Ruth, mit Segen beladen,
Kehrt' a- Abend zur Schwieger zurück, und brachte vom Mahle

Manches ihr mit, und sprach mit leichtem, fröhlichem Herzen.
Sieh, gesegnet hat mich der Herr, hat ein Herz mir erwecket,
Welches sich meiner erbarmt, und mich erkannt in der Fremde —
Wieder lächelt die Zukunft uns an, drum scheuche die Sorgen!
Also sprach sie, erzählte dann viel von der gastlichen Weise,
So ihr Boas gezeigt und von den sinnigen Worten,
Lobt' auch die hohe Gestalt, und den Ernst, und die ruhige Würde,
Wie auch die Schnitter fröhlich gefolgt den sanften Gebothen.
Aber Naemi hört's und sprach: So sey mir gesegnet,

Wie der Herr dich selber geführt auf die Wege des Glückes.

Wisse, von Eli Melechs Geschlecht ist Boas, ein Erbe
Mahlons, des letztverstorbenen Sohns, deines trefflichen Gatten,
Dir zum Gatten bestimmt, nach der alten Sitte des Landes,
Wenn er die Erbschaft erwirbt, die der Erblichne verlassen.
Also füg' es der Herr, denn als der Trefflichsten einer
Ist in Bethlehem Boas gekannt — auch ist er mit Schätzen
Reichlich gesegnet, mit Feld, und der Heerden wuchernder Fülle.
Fröhlich schlöfs' ich mein Aug' in des Todes ewigem Dunkel,

Sah' ich erst noch die Tochter beglückt, als stattliche Hausfrau,
Froh in der Liebe des Gatten, und über der Knechte, der Magde
Schaaren gebiethend mit mächtigem Wort, dafs gerne dem Winke
Alle sich fügten, und nie die bangen Sorgen ihr nahten.
Naemi sprachs, und was dunkel im ruhigen Busen geschlummert,
Regte sich deutlich nun als Wunsch im Herzen der Tochter.
Schien ihr Boas ein herrlicher doch! — die hohe Gestalt stand
Ewig vor ihrem Blick, und jeglichen Wortes gedenkend,
Das er bedeutend gesagt von schönerer Zukunft, erschuf sie

Liebliche Bilder sich der Treu' und der himmlischen Liebe.
Sah sich beglückt, den Gatten beglückend, die traurende Schwieger
Wieder entladen des lassenden Leids im frohlichen Alter.
Also wandelte sie am andern Tag auf den Acker,
Wie ihr Boas gebothen, und wenn er freundlich ihr nahte,
Fühlte sie glühen die Wang', und es sanken die Blicke zu Boden —
Oft kaum mächtig war sie des Worts beym Zuspruch des Theuren,
Den ihre Wünsche nun mit irrendem Fittig umschwebten.
Aber öfters nahte Boas sich ihr, und erforschte,

Ihr das innre Gemüth mit kluger, verständiger Frage,
Fühlte die sanfte Gewalt des zarteren Wesens, und wallte
Liebend herab aus dem Reiche der Kraft in die Auen der Schönheit.
Also flofs die Ernte vorbey, und mit jeglichem Tage
Schwoll dir höher die Brust, o Ruth, in Wünschen der Liebe,
Mehrt in dir sich, o Boas, die treue, zärtliche Neigung,
Und erkanntest du besser in ihr, der Armen, Verlafsnen,
Dafs sie von Gott dem Herrn dir auf den Pfaden des Lebens,
Treu und gleichen Gemüths, sey zur Gefährtinn erlesen.

Einst am Abend — schon war in sicherer Tenne der Ernte
Gröfster Theil verwahrt, doch war ein kleinerer übrig,
Welcher noch lag auf dem Feld — rief Boas die Schnitter zusammen,
So im Felde zerstreut noch waren, Dirnen und Knaben.
Liebe, so sprach er, sehet dorthin aufs Gebirg, es umziehen
Dichte Dünste den Gipfel, es kommen die Wolken gezogen
Ueber das himmlische Blau, den nahenden Regen verkündend.
Lasset uns eilen drum die letzten Reste der Ernte
Noch zu bergen in sicherer Tenne, dafs was uns der Herr gab

Nicht die Trägheit uns raub' und der nöthigen Sorge Vergessen.
Darum denk' ich, wir bleiben allhier auf dem Felde, die Nacht ist
Mild, und es biethen die Garben uns an ein gemächliches Lager.
Haben wir dann erquickt die müden Glieder, wir regen
Früh vor dem Grauen des Tags schon wieder die fleifsigen Hände.
Solchem aber, welcher sich sehnt nach der ruhigern Hütte,
Sey es vergönnt, zum Haus zurückzugehen — So sprach er,
Und die Schnitter allsammt, so Dirnen als Knaben, sie waren
Alle bereit zu vollziehn das sanfte Geheifs des Gebiethers.

Drauf sprach er weiter zu Ruth: Noth thut es fleifsiger Hände,
Und du hast den Fleifs uns bewahrt, so denk' ich, du bleibest
Auch auf dem Feld und hilfst uns vor dem Grauen des Tages.
Drauf antwortete Ruth: Wohl bin ich bereit zu vollbringen,
Was du gebeutst, o Herr! doch sorgend harret die Schwieger
Meiner Rückkehr, so lafs mich eilig nach Bethlehem gehen,
Dafs ich die Kund' ihr bringe von des Gebiethers Befehlen.
Nah' ist die Stadt, und schnell eil' ich zu dem Felde zurücke.
Also sprach sie, und eilte dann fort, und es freute sie innig

Des Geliebten Geheifs, denn gern vollbringet die Liebe,
Was die Liebe geheischt, und es werden die Sorgen, die Mühen,
Ihr zum lieblichen Spiel — So kam sie hin zu der Mutter,
Sagt' ihr in eilender Red' und fröhlichem Worte den Auftrag,
Wollt' auch plötzlich zurück auf das Feld. doch Naemi fafste
Sanft der Scheidenden Arm, und sprach die verständigen Worte:
Thue, wie Boas gebeut, und rege die fleifsigen Hände,
Denn es freuet vor allen den Mann an dem Weibe des Fleifses
Heiterer Geist, und der frohen Ordnung ruhiges Walten.

Also zeige dich ihm, dafs in dir er erkenne die Hausfrau,
Welche die Mühe nicht scheut, nicht fliehet die ämsige Sorgfalt.
Geh nun dahin mit Gott, der zum guten Ziele dich leite.
Sprachs, und die Tochter eilte zurück nun zum Feld, und es war schon
Niedergesunken die Nacht auf die stillen, schlummernden Auen.
Schwach nur hellte der Mond den Pfad, und es zogen die Wolken
Ueber das dunklere Blau, den himmlischen Schimmer verhüllend,
Schimmernd selbst, und den lichteren Rand vom Monde versilbert.
Oft auch trat er hervor aus dem flatternden Schleyer, da glänzte

Schnell sein Licht durch die Flur, und es kamen die dichteren Schatten,
Zu erhöhen den silbernen Glanz, bis die schwebenden Wolken
Dichter bald, bald zarter gewebt, sein Antlitz umflorten,
Dafs in Dammerung nun das Licht zerschmolz und das Dunkel.
Also wandelte Ruth dahin, und mit staunendem Lächeln
Blickte sie um sich her auf die wechselnden Zaubergestalten.
Und ihr war's, sie gleite dahin, wie die schwebenden Wolken,
Sanft durch's himmlische Blau gewehet von Schmeichellüften,
Und ihr war es, ihr klangen im Innern liebliche Laute,

Und das Leben schien ihr ein zarter, freundlicher Traum nur.
Ueberall trat ihr entgegen die hohe Gestalt des Geliebten,
Der ihr leuchtend erschien nach des Kummers schaurigem Dunkel,
Der des Gemüthes Nacht ihr erhellt — er blickt' aus den Wolken
Lächelnd sie an, sah auf sie herab von den Sternen des Himmels,
Hob sie an sich empor mit starken Armen, und schmückte
Ihr das Leben, ewiglich reich an Schätzen der Liebe.
Also kam sie zum Felde zurück, und es lagen die Schnitter
Schon gefesselt vom Schlaf umher an den Garben, auch Boas

Ruhete dort, zu neuem Fleifse die Glieder zu starken.

Und sie erblickt ihn — da eilt ihr ein süfser Schauer zum Herzen,
Trieb in die Wangen das Blut, und an dem Boden gefesselt,
Weilte sie, fest auf ihn die hebenden Augen geheftet,
Nahte dann leisen Tritts, und breitete ihm zu Füfsen
Aus den Mantel, und lagerte sich, beglückt in der Nähe
Der geliebten Gestalt, und reinen, kindlichen Sinnes —
Hörte sein Athmen, ihr war's die reinen Düfte des Aethers
Selbst zu athmen — so blickte sie auf zum Himmel, der endlos

Ueber ihr sich wölbt', und es schwebt' ein stärkender Schlummer
Auf die Frohe herab und lieblich gaukelnde Traume.
Aber bald scheucht', o Boas, von deiner Wimper den Schlummer
Aemsige Sorgfalt, wie sie geziemt dem ehrwürdigen Landmann,
Und du hobst dich empor, und schauertest plötzlich zusammen,
Denn es lag eines Weibes Gestalt dir zu Füfsen, das Antlitz
Von der Dämmrung umflort, und die Züge verschmolzen in Dunkel.
Aber du tratest zu ihr, und sprachst: Wer bist du? — da fuhr sie
Plötzlich erschrocken empor, und wich dann zitternd zurücke.

Aber noch einmahl gefragt: Wer bist du?
— immer am Boden
Heftend voll Schaam den Blick, und stammelnd sprach sie dann: Ruth ist's,
Deine Magd, so Schutz bey dir gesucht und gefunden.
Also sprach sie mit bebendem Laut, und himmlische Regung
Fühlte Boas im Herzen, und naht' ihr mit liebender Rede.
Stehe nicht schüchtern von fern, so sprach er, es binde die Schaam dir
Nicht das Wort! Ich kenne dich wohl — ich hab' es gesehen
Wie du gewandelt bist auf den Wegen des Guten — wie nimmer
Du den Jünglingen dich genaht mit freyerer Sitte,

Seh' auch, wie jeder dich ehrt — Obgleich die Locke der Jugend
Noch dein Haupt umspielt, obgleich die Wange noch blühet,
Liebreiz dich herrlich umschwebt, doch weilet fern dir ein jeder,
Wagt kaum den lüsternen Blick auf die holden Glieder zu heften,
Und in solchem erprobt sich des Weibes Tugend und Würde.
Darum fürchte dich nicht — es hegt nicht geringere Meinung
Von dir mein Herz, gerührt vom kindlich holden Vertrauen.
Aber komm nun mit mir! Auf jenem Felde dort schlummern
Fern den Schnittern die Dirnen — ich führe dahin dich, dafs keiner

Hier dich erwachend erblicke, dafs nicht der giftige Argwohn
Möge mindern den Glanz der reinen Tugend, und immer
Müsse dem inneren Werth der äufsere Schein sich verbinden.
Also sprach er, und führte sie fort, die immer noch schweigend
Ihm zur Seite ging, von Schaam durchglühet und Liebe,
Aber als sie nun fern den Schläfern, da hemmte die Schritte
Boas und wandte zu Ruth sich, und fafst' ihr die bebenden Hände:
Sieh, o Ruth, du treffliches Weib, zum Innern gedrungen
Ist mir, was ich gehört von dir, von der mächtigen Liebe,

Welche dein Herz verschliefst, die nimmer
wankend, im Sturme
Fester und herrlicher steht, der jegliches
Opfer ein Spiel ist,
Und nun begleitet stets zum ernsten Ge-
schäft, zu des Abends
Ruh der Gedanke mich, und erfüllt mich
beym frühen Erwachen:
Glücklich wohl ist der Mann, der solch
ein Weib sich verbunden!
Er hat errungen das Ziel, das Höchste des
Lebens erreichet —
Gleicht doch ohne sie der Mann dem Bau-
me — des Sommers
Gift'ges Gewürm verzehrt' ihm die Blätter,
die trauernden Aeste
Strecken schmucklos den Lüften sich zu
— es wurzelt in dumpfer

Ruh am Boden der Stamm, und trotzt den wüthenden Stürmen.
Aber des Weibes liebende Hand, sie zaubert die Blätter
Und die Blüthen des Lenzes hervor; und das innere Leben
Kehrt dem Erstorbenen zurück, und der Kräfte herrliches Treiben.
Also denk' ich, o Ruth, dem einsam der Frühling entflohen,
Der in dir nun schön die Langgesuchte gefunden.
Denn du verbindest herrlich in dir mit des tiefen Gemüthes
Kraft und Tugend den Fleifs, der zieret die waltende Hausfrau,
Fügst dich gern dem Gesetz, dem stillen, heiliger Ordnung,

Und in Gebärd' und Wort und Blicken, schimmert die Ruhe,
Welche die Brust dir bewohnt, hervor, wie Schimmer des Mondes.
Auch verweilet mit Lust auf der Glieder lieblichen Formen,
Auf dem heitern Gesicht mein Auge. So einet in dir sich
Alles, was den Mann beglücken mag und erfreuen —
Offen jetzt hab' ich gezeigt dir mein Gemüth, und so zeige
Auch das deine mir nun! — Sprich, ob wohl fröhlichen Sinnes
Du mir folgtest ins Haus und durch die Pfade des Lebens.
Aber Ruth, von Freude durchbebt, bey der herzlichen Rede,

Fühlte das Auge von Thränen erfüllt, und die mächt'ge Bewegung
Hemmte das Wort, das lastend das volle Herz ihr beschwerte —
Und da Boas ihr Schweigen gewahrt, begann er aufs neue:
Sprich, ich zürne dir nicht, wenn auch die liebenden Wünsche
Nimmer du zu stillen vermagst, drum zeige das Herz mir.
Wohl gebührt dir ein Gatte, vom Glanz des Frühlings umflossen,
Blühend und schön, doch mir entfloh der freundliche Lenz schon,
Und mit ihm der Scherze gaukelnde Schaar, und es wohnet
Mir der Ernst im Gemüth und auf dem männlichen Antlitz.

Darum kann auch dein Herz zu mir nicht liebend sich neigen,
Sag' es frey, ich zürne dir nicht, und biethe die Hand dir
Dann als sorgender Freund, dich und die Mutter zu stützen.
Siehe, da brach der Strom der Rede hervor aus dem vollen
Herzen des liebenden Weibs, und mit erhobener Stimme
Sprach sie: So segne der Herr dich, wie mit beseeligtem Staunen
Dich mein Herz vernimmt, du Hoher, Guter! Erkannt hast
Du in der Fremde mich, und nicht ein Fremder erschienst du
Meinem bangen Gemüth, ein Langgeahnter, Bekannter,

Reichtest mir dar die helfende Hand, aus den Tiefen des Grames
Mich hervorzuziehn an den Tag des Glückes, da weihte
Dir sich mein Herz — mir schien's das schönste der Erdengeschicke
Dir zu dienen als Magd, und jeglichen Wunsch zu belauschen.
Aber ehren willst du mich hoch, obgleich ich nur niedrig
Bin und arm, und solche Gunst mit nichten verdiene.
Also gebe der Herr mir Kraft, wie der eifrige Wille
Mir im Herzen wohnt, dafs nimmer dich möge gereuen,
Was du an mir gethan, und was du mir freundlich gebothen.

Sprachs, und auf Boas ernstem Gesicht erglänzte die Freude,
Und er naht' ihr und legt' ihr die Hand auf das Haupt, die gebeugt noch
Vor ihm stand, demüthigen Blicks, und sanfter Gebärde.
Und er begann: Es hat mit reichlichen Schätzen Jehovah
Mich gesegnet, doch nun hat er den schönsten der Schätze
Mir gezeiget in dir, so woll' er ihn ganz mir verleihen.
Wifs' o Ruth, von Eli Melechs Geschlecht, und ein Erbe
Bin ich des hinterlassenen Guts, doch einer ist näher
Noch denn ich, und so er des Ackers begehret, und deiner

Dann — so ist das Geboth der heiligen Sitte der Väter,
Welche nimmer verletzt ein frommes Gemüth — ja dann muss ich
Traurend entsagen dem Wunsch, der in dem innersten Herzen
Mir entkeimt, und der Hoffnung des herrlichen Glückes.
Aber wie du das Herz mir gezeigt, so acht' ich nun nimmer,
Anderen Guts, das du nicht bist, und dich zu erkaufen
Opfr' ich gern die Felder auf, und die Heerden und alles,
Was zu bewegen vermag den Willen des näheren Erben.
Heiliger nur, als das Glück, an deiner Seite zu wandeln,

Ist mir das ernste Gesetz, und der Väter heilige Sitte.
Morgen, sobald die Ernte geschützt in sicherer Tenne,
Wandl' ich dahin nach der Stadt — du harre mein bey der Schwieger,
Bis ich die Antwort dir bring', und das Geschick dir verkünde,
Welches mir und dir der Herr des Himmels verhangen.
Sprachs und sandte nun Ruth dahin zu den Dirnen, zur Arbeit
Sie zu rufen, er selbst erweckte die schlummernden Knechte —
Und es regten alle sich neu, und im frohen Gewühle
Waltet' auch Ruth mit ämsigem Fleifs, in sinnigem Schweigen.

Lächelnde Wehmuth thront' auf ihrem Antlitz, doch nahte
Boas sich ihr, dann wich sie schnell dem Glanze der Freude —
Also ward bey des Morgens Graun die Ernte geborgen,
Und zum Hause zurück zu rasten wallten die Schnitter,
Ruth auch, noch einmahl ermahnt von Boas, seiner zu harren,
Zog mit den Dirnen dahin zur stillen Hütte der Schwieger.

VIERTER GESANG.

HOFFNUNG UND ERFÜLLUNG.

VIERTER GESANG.

HOFFNUNG UND ERFÜLLUNG.

Hoffnung, die du ins Leben hinaus aus der gastlichen Heimath
Lockst den Jüngling, die Braut aus der Aeltern schützenden Armen,
Wie so herrlich schimmert dein Blick — wie glänzt deine Wange,
Und wie zauberisch dringt dein Schmeichelton zu dem Herzen,
Das noch jugendlich schlägt — mit kindlich süfsem Vertrauen,

Gibt sich das Frohe dir hin, und folget glühenden Strebens
In der Fülle der Kraft dir nach durch die Auen der Jugend.
Aber bald verblühet der Lenz — dann bleicht deine Wange,
Und auch dir entweicht der Liebreiz kräftiger Jugend.
Langsam schreitest du fort, und minder lieblich erklingen
Deine Laute dem Ohr, bis an dem schaurigen Grabe
Du uns neu verjünget erscheinst in höherem Glanze,
Und zu den Sternen empor dich hebest mit göttlichem Fittig.
Dann erst schwinget sich dir vertrauend jegliches Herz nach,

Das du im Leben getäuscht — denn solcher, dem du das schönste
Ziel von ferne gezeigt, ihn vorwärts zu locken, und plötzlich
Dann ihm verschwunden, den Pfad von dichtem Dunkel umflossen,
Nimmer wagt er mehr dir zu traun — die Zaubergestalten,
Die du ihm zeigst, er hält sie stets für täuschendes Luftbild,
Schnell, wie der Nebel der Früh, zu entfliehn dem Glanze der Wahrheit.
Also Naemi auch, als Ruth von dem Felde zurückkam,
Und ihr kund that, was ihr geschehn, und was Boas gesprochen.
Was von fern ein herrliches Loos ihr erschien, was vom Herrn sie

Für die Tochter erfleht, es kam ihr näher — was vorher
Dunkel im Herzen gewohnt, es trat ihr gestaltet entgegen,
Aber zu fassen wagte sie's nicht, dafs wieder entrissen
Nicht das Glück die Schmerzen erzeug', und sie sprach zu der Tochter:
Theure, wohl freut es mich, zu sehn, dafs im trefflichen Herzen
Dir die Lieb' empor gekeimt — sie erfüllet dein Wesen
Neu mit Leben und Kraft, und in den eilenden Worten,
In dem glänzenden Blick und dem seligen Träumen erkenn' ich
Wieder der eigenen Jugend Bild, und preise dich glücklich,

Dafs der Geliebte dich liebt — doch gieſst in die Wellen der Freude,
Bittere Tropfen mir die Sorg' und der Zweifel — o gib dich
Nicht so der Hoffnung hin, denn welchen ihr Schimmer verblendet,
Bittere Zähren erfüllen ihm oft das betrogene Auge.
Wisse veränderlich ist der Menschen Sinn, sie begehren
Heut, was sie morgen fliehn — Bedenk' es, und hänge das Herz nicht
Einem Wunsche nur an und Einer Hoffnung, dafs wenn sie
Dir verschwände, die jetzt die Auen mit Blumen bekleidet,
Du nicht trauernd sahst und kahl die Welt und das Leben.

Denn wem das Eine verschwand, wonach
er gestrebt, was das Höchste
Ihm erschien, es füllt ihm schwer sich die
schauende Brust aus.
Also sprach sie mit warnendem Wort
zu der Tochter, und diese
Schlug die Augen empor mit den Blicken
seeliger Liebe,
Sprach: Gedenk' ich der Nacht, der lieb-
lichen, denk' ich der ganzen
Zeit der Ernte, fürwahr, mir scheints ein
luftiges Traumbild,
Das die trunkenen Sinn' umgaukle, mir
beym Erwachen
Wieder zu schwinden in Nichts — doch
bin ich seelig und hoffe! —
Aendert auch oft sich der Menschen Sinn,
so ist es nur solcher,

Deren Wille, wie Wogen des Meers hinauf und hinabsteigt,
Leicht beweget vom Wehn der Lüfte — doch sahst du den Hohen,
Wie er froh ist in ewiger Ruh, ein mächtiger Eichbaum,
Dessen Stamm den Stürmen trotzt, der mit grünenden Aesten
Rings umschattet die Flur, dir wich die Sorg' und der Zweifel.
Er verändert sich nicht, ich fühl' es im innersten Herzen! —
Auch dem Geschick erzittr' ich nicht. Nie wird es von ihm mich
Trennen, noch ihn von mir, denn in des Mächtigen Händen,
In des Frommen und Klugen mufs sich das Schicksal gestalten

Wie er gebeut — so wird auch der Väter heilige Sitte,
Die er nimmer verletzt, nicht ihm als Feindinn sich zeigen,
Wie er die Pflicht verehrt, so wird das Glück ihm erscheinen.
Also sprachen die Frauen noch viel der sinnigen Reden,
Naemi schwankend, doch Ruth in Glauben, Hoffnung und Liebe
Ewiglich fest das reine Gemüth — von jeglichem Zweifel
Unberührt den kindlichen Sinn, der ein lachendes Eden
Vor sich sah, an der Hand zu durchwandeln des hohen Geliebten.
Aber Boas war zurücke vom Felde geeilet

Und er setzte sich hin ins Thor, wo der Männer von Bethlem
Viel versammelt, und harrt'; und als der Erbe gekommen
Winkt' er ihm zu, sich hin an seine Seite zu setzen.
Und der Erbe setzte sich hin, und Boas berief nun
Zehn der Aeltesten noch des Volkes und sprach zu ihnen:
„Setzt euch her!" Und sie setzten sich, und Boas begann nun:
Von dem Lande der Moabiter ist wiedergekommen
Naemi, welcher der Mann dort starb, und die Söhne — verlassen
Sieht sie hier sich, und keiner ist da, der mit Rathe sie leite.

Darum wagt' es nicht die einsame Witwe, den Mangel
Nöthiger Kunde fühlend, sich vor dem Richter zu zeigen,
Und ich komme nun an ihrer Statt — ein Verwandter
Ihres Mannes bin ich, drum ziemt mirs — so frag' ich dich also
Willst du beerben das Feld, das Eli Melech verlassen,
Wohl, so kauf' es denn vor den Bürgern und vor des Volkes
Aeltesten, so du aber nicht willst, so sag' es, damit ichs
Wisse, denn es ist kein Erb', als du, und ich nach dir.
Und: Ich wills beerben! — antwortete drauf der Gefragte;

Boas aber sprach: Wefs Tages das Feld du gekaufet,
Mufst du auch nehmen Ruth, die Moabitinn, die Witwe
Mahlons, welcher am letzten verstarb, damit auf das Erbtheil
Du dem verstorbenen Freund auch einen Nahmen erweckest.
Aber der Erbe, der nie die liebliche Fremde gesehen,
Welcher nicht achtete defs, was von ihr der lobende Ruf sprach,
Welcher gedachte des fernen Lands, aus dem sie gekommen,
Und der falschen Götter, verehrt im verachteten Moab,
Wandte nun lächelnd sich um, und sprach die scherzenden Worte:

Nein, ich mags nicht beerben, damit ich
nicht etwa das Erbtheil
Mir verderbe, so nimm nun du es, was
mir bestimmt war.
Und in Israel war von Alters her die
Gewohnheit,
Dafs der Erb', entsagend dem Erbtheil,
dessen zum Zeichen
Auszog den Schuh, und ihn dem andern
reichte — so that nun
Auch der Mann, und sprach zu Boas: So
kaufe nun du es —
Dieser aber sprach zu den Aeltesten und
zu dem Volke:
Seyd mir Zeugen defs, dafs ich alles habe
gekaufet,
Was Eli Melechs war, und alles was Chi-
lions und Mahlons,

Ruth auch nehme zum Weib, die Moabi-
tinn, damit ich
Einen Nahmen erweck' auf sein Erbe dem
Todten, und fortan
Nicht vertilget werde sein Nahm' aus dem
Thor seines Ortes.
Also redete Boas, und alles Volk,
sammt den Aeltesten,
Welche hoch ihn verehrten, begann mit
fröhlichem Muthe:
Wir sind Zeugen defs — das Weib, das
du in dein Haus führst,
Mache wie Rachel und Lea der Herr, die
beyde gebauet
Haben Israels Haus, und es wachse sehr
in Ephrata,
Und es werde hoch in Bethlehem Juda ge-
priesen.

Also sprachen die Männer, und Boas mit eilenden Schritten
Ging zu Hütte nun, wo die harrenden Frauen verweilten,
Und er brachte die Freude dahin, und verscheuchte die Zweifel —
Schweigend staunte noch Ruth dem süfsen Glücke, sie blickte
Still zu dem Freund empor und lächelte — Naemi aber
Fühlte sich neuverjüngt und reich an freudigen Worten.
Boas führte Ruth nun ins Haus, wo mit sorgender Liebe
Treu, wie der Schwieger einst, sie stets sich zeigte dem Gatten,
Wo auch Naemi ganz des Kummers vergafs, in der Tochter

Glück beseeligt im Alter — Und also fügt' es Jehovah,
Dafs dem Gatten Ruth ein Söhnlein gebar, und die Weiber
Sprachen zu Naemi dann: Es sey gelobt der Allmächt'ge,
Der den Erben dir nicht versagt, und ein herrlicher mufs er
Seyn, der erquicken dich wird, und dein Alter versorgen, denn Ruth ist's,
Sie, die so treu dich geliebt, sie ist es, die ihn geboren,
Welche besser dir ist als sieben Söhne — Da fafste
Naemi bebend das holde Kind, und voll ahnender Freude,
Legte sie's auf den Schoofs und sprach: So will ich dich pflegen,

Treu, wie deine Mutter mir war, und die Freude des Alters
Sey mir die Sorg' um dich, und der zarten Pflanze Gedeihen.
Und dich segne der Herr, und lasse dirs wohlgehn auf Erden,
Segn' auch dein künft'ges Geschlecht, und hebe zu jeglichen Ehren
Deinen Stamm empor, und es bleibe sein herrliches Erbtheil,
Was die Mutter besafs, die Liebe, welche mit Freuden
Sich dahingibt in Leben und Tod, denn sie ist das Höchste,
Was der Mensch erreicht, und was seelig machet den Erdkreis.
Also segnete sie den Enkel, und was sie gesprochen,

Herrlicher ward es erfüllt, als es ihr Busen geahnet,
Denn aus solchem Geschlecht entsprosste David, entsprosst' auch
Er, der göttliche Mensch, der menschliche Gott, der herabkam,
Zu erlösen die sündige Welt, der dem Tod sich dahin gab,
An dem Kreuz, den neuen Bund der Gnade zu schliefsen.

WIEN,
GEDRUCKT BEY A. STRAUSS.

Erzählungen

von

Carl Streckfuß.

Dresden, 1813.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Vorwort.

Diese Erzählungen treten mit geringen Ansprüchen auf. In einigen heitern leichten Stunden erzeugt, wollen sie wieder einige heitere Stunden erzeugen. Wenn der gewöhnliche Leser sich davon unterhalten, der Gebildete nirgends davon zurückgestoßen, wohl aber hin und wieder durch die Wahrheit einer Schilderung, durch einen nicht ganz gemeinen Blick in das Herz

und das Leben angezogen fühlen sollte, so wäre das Höchste erreicht, was der Verfasser zuwünschen sich erlauben darf.

Dresden, am 7. Juni 1812.

Carl Streckfuß

Inhalt.

Verluſt und Erſatz. . . . . Seite 1

Der Bräutigam aus Großmuth. . . . — 101

Die Liebenden wider Willen. Ein Seelen-
gemälde . . . . . — 155

Verluſt und Erſatz.

Erzählung

von

Carl Streckfuß.

Roveredo, den 7ten October.

Endlich ist mir's gelungen. Ich habe wieder einen Menschen gefunden, der mich interessirt, und, was das angenehmste ist — dieser Mensch ist ein hübsches Mädchen.

Vor einiger Zeit wurde ich zufällig durch meine Liebe zur Kunst mit einem geschickten Portraitsmaler, Namens Zingarillo, bekannt, und ob ich schon bald bemerkte, daß weder sein Talent noch sein Character von vorzüglicher Tiefe sey, so zog mich doch seine eigenthümliche Drolligkeit, seine immerwährende Geneigtheit zu allerhand lustigen Streichen an. Gewöhnlich brachte ich seitdem meine Abendstunden bei ihm zu, weil ich keine bessere Gesellschaft hier zu finden wußte.

Seine Frau, eine geborne Mienerin, ist, wie die meisten der guten Weibchen, weder häßlich noch hübsch, weder dumm noch geistreich. Sie erwartet in kurzem ihre Niederkunft.

Von dieser Seite war also für mich weder etwas zu hoffen noch zu fürchten.

Vor einiger Zeit schon hatte mir aber Zingarillo angekündigt, seine Familie werde durch seine Schwägerin einen angenehmen Zuwachs erhalten. Es werde diese von Wien kommen, um ihrer Schwester in den Wochen beizustehen.

Einmal des Nachmittags kommt Zingarillo außer Odem zu mir gelaufen.

Thereſe iſt da, ruft er mir zu. Eilen Sie, daß Sie zu mir kommen und ſie kennen lernen. Gewiß haben Sie noch kein ſchöneres Mädchen geſehen. Aber eine Bedingung mache ich, wenn ich Ihnen zu dieſer Bekanntſchaft verhelfen ſoll.

Er erzählte mir nun, gleich bei Thereſens Ankunft ſey er mit ihr in einen luſtigen Streit gerathen, wer von beiden das Andere zuerſt anführen werde. Eine Wette ſey er deshalb eingegangen, die er durch mich zu gewinnen hoffe. Er habe nämlich die Abſicht, mich ihr dieſen Abend als einen gebornen Italiener vorzuſtellen, der kein Wort Deutſch verſtehe. Sie verſtehe kein Wort Italieniſch. Er werde nun den Dollmetſcher zwiſchen uns machen, und Thereſen zur freien Aeußerung eines Urtheils

über mich reizen. Dann ſolle ich auf einmal anfangen Deutſch zu ſprechen und dadurch die Farce endigen, die uns gewiß viel Beluſtigung geben werde.

Ich machte Einwendungen, die Bekanntſchaft eines artigen Mädchen mit einer ſolchen Betrügerei zu beginnen. Aber er verſicherte, daß er Thereſen kenne, und daß ſie Scherz verſtehe. So wichtig ſchien ihm die Sache, ſo feurig drang er auf mich ein, daß ich am Ende, um nicht ungefällig und pedantiſch zu ſcheinen, nachgab, und verſprach, mich zu einem Scherze herzugeben, der mir in jeder Hinſicht bedenklich vorkam.

Noch ängſtlicher wurde ich, als ich nun, von Zingarillo abgeholt, am Abende Thereſen auf die verabredete Art vorgeſtellt ward. Eine hohe, dabey volle, und ſehr ſchön gebildete Geſtalt, von ungefähr vier und zwanzig Jahren, trat mir entgegen. Ihre leichte, und doch würdige Haltung, ihre gänzliche Unbefangenheit beim Empfange des Fremden zeugte auf den erſten Blick für ihre Weltbildung. Aus den ſchönen ſchwarzen Augen ſprach ein durchdringender Verſtand, der durch die übri-

gens sanften Züge des heitern, schönen Gesichts das Abschreckende und Ungefällige verlor, das sonst da, wo er vorherrscht, sich leicht über das Wesen eines Weibes verbreitet, und oft selbst der Schönheit auf unser Herz zu wirken verbietet.

Das Italienische, das ich sonst geläufig spreche, wollte mir heut, nicht von der Zunge. Mit Vergnügen bemerkte ich aber, daß Theresens Rede eben so geistreich, als ihre Aussprache frei von dem Dialekte war, von welchem selbst die gebildetsten Wiener und Wienerinnen sich nicht leicht los machen.

So führten wir einige Zeit mittelst des Dollmetschers ein Gespräch mit einander, das mir sehr lästig zu werden begann, und mit wahrem Erschrecken hörte ich endlich, daß der Schalk, Zingarillo, mir mit den Augen verstohlen zublinzelnd, einige Artigkeiten, welche ich ihm der Schönen zu sagen auftrug, in Worte übersetzte, welche außer einer sehr freien Lobeserhebung ihrer Reize, beinahe eine vollständige Liebeserklärung enthielten. Allein Therese beharrte dabei, dieß könne ich nicht gesagt haben, da sie in meinem Gesichte und in meiner, ganzen Art zu seyn, ein gewisses Etwas

bemerke, was eine ſolche Unbeſcheidenheit durchaus nicht glauben laſſe.

Unſer Freund ſcheint dir ſehr wohl zu gefallen? fragte Zingarillo.

Was ſoll ichs läugnen, antwortete ſie ſcherzend, ich habe mich in aller Geſchwindigkeit ein wenig in ihn verliebt.

Nun dann bin ich recht froh, fuhr der Schwager fort, daß dein Geſpräch mit ihm durch meinen Mund gehen muß.

Dieſes Mundes würden wir denn doch bald entbehren können, erwiederte jene in ihrem vorigen Tone. Denn abgerechnet, daß es eine Sprache giebt, die alle Völker verſtehen, und daß ich dieſe ziemlich gut zu ſprechen glaube, würde es mir wohl leicht ſeyn, ſo viel Italieniſch zu lernen, als nöthig wäre, um uns zu verſtändigen. Freilich wäre es mir am liebſten, wenn der heilige Geiſt gegen den artigen Freund ſo freigebig wäre, wie einſt gegen die Apoſtel beim Pfingſtfeſte, und ihn mit der deutſchen Sprache begabte. Dadurch würde mir eine große Gefälligkeit geſchehen.

Dieſe Aeußerungen, welche, im Scherz gegen nahe Verwandte geſprochen, nichts unanſtändiges enthielten, geboten mir dennoch

die Täuschung zu enden, da zu befürchten war, daß Thereſe, von dem neckenden Schwager gereizt, noch Dinge ſagen könne, welche bei der endlichen Entdeckung unſere gegenſeitige Verlegenheit nur vermehren müßten.

Wie ſollte der heilige Geiſt Ihnen nicht gefällig ſeyn, fing ich deutſch an — und wie aus den Wolken gefallen, plötzlich hocherröthend, hörte Thereſe die unerwarteten Töne. Die andern beiden lachten laut auf über ihre Verlegenheit.

Aber im nächſten Augenblicke ſchon war dieſe Verlegenheit verſchwunden, und ſie lachte ſo herzlich mit, daß ſie das Lächerliche, welches ſonſt auf dem Geneckten haftet, gänzlich von ſich abwälzte.

Glaubt ihr, rief ſie, daß ich euern Scherz nicht vom Anfange gleich durchblickte? Seit wenn ſind denn die Italiener blond, und haben blaue Augen? Und iſt es mir etwa entgangen, wie verlegen dieſer Herr wurde, als Sie, Herr Schwager, mir in ſeinem Namen Artigkeiten ſagten, zu welchen Sie keinen Auftrag hatten? Und ſagte ich etwa ohne Abſicht Dinge von ihm, die ihn zwingen mußten, die Maske abzuwerfen?

So wußte sie mit der größten Unbefangenheit uns glauben zu machen, daß wir die Geneckten seyen, und sie die Wette gewonnen habe, zu deren Entrichtung Zingarillo sich wirklich verstand. Eine Terrine Punsch war es, die, lustig dampfend und duftend, den kleinen Kreis um sich versammelte. Bald verbreitete sich eine joviale Stimmung über uns alle. Der Scherz, mit dem meine Bekanntschaft mit Theresen begonnen, hatte uns in der ersten Viertelstunde einander näher gebracht, als sonst ein Tage langer gewöhnlicher Umgang. Ja, er hatte sogleich ein angenehmes Verständniß zwischen uns erzeugt. Denn noch jetzt kann Therese mich nicht ansehen, ohne sich jenes kleinen Streiches zu erinnern und mir mit Bedeutung zuzulächeln — ein Lächeln, welches ich zu erwiedern niemals ermangele.

Seit dieser Zeit bringe ich fast alle Abende sehr angenehm in ihrer Gesellschaft zu, und hole mir da Heiterkeit und Geduld für meine übrigens höchst unangenehme Lage. Denn Hofmeister der Kinder stolzer, dabei ungebildeter und oft bösartiger Eltern zu seyn, ist das abscheulichste unerträglichste Handwerk unter Gottes Sonne.

den 1ten November.

Dieſe Thereſe feſſelt mich immer mehr an ſich, obſchon ich gar mancherlei an ihr bemerke, was mir nicht ganz gefallen will, und mich zuweilen auf nachtheilige Vermuthungen leitet.

So zeigt ſich in ihrem Geſichte oft etwas lauerndes, aufpaſſendes, was ſich jedoch ſchnell verliert, wenn man es kaum bemerkt, und ſie mit einem etwas ſchärferen Blicke angeſehen hat. Oft kommt mir's vor, als ſey ſelbſt in ihrer Fröhlichkeit keine rechte Offenheit, als blicke durch ihre ſcheinbare Unbefangenheit ein gewiſſes Etwas, welches verrathe, daß ſie bei allem, ſelbſt bei ihren Scherzen, Wirkung beabſichtige und genau berechne. So zeigt ſich der Scherz nicht, der dem Behagen eines harmloſen Herzens entquillt, und ſich ſelbſt Zweck iſt. In der Liebe mag ſie wohl viel Erfahrungen haben, denn ohne dieſe läßt ſich ihre genaue allſeitige Kenntniß derſelben und die Richtigkeit nicht erklären, mit welcher ſie die Verhältniſſe beider Geſchlechter beurtheilt.

Alles dies hindert mich oft, mich dem Eindrucke, den ſie auf mich macht, ganz hinzugeben, auch ſcheint es mir, als fehle noch etwas, ihn zu vollenden.

Und doch fühle ich mich mächtig zu ihr hingezogen, und kann von einem Male zum andern die Zeit des Wiedersehens kaum erwarten. Denn angenehmer, unterhaltender kann nichts seyn, als ihr Umgang. Da sprühen Einfälle, witzig und sinnreich, einer nach dem andern lustig hervor. Schlage eine Saite an, welche, und so zart oder stark du willst, und der verwandte Ton hallt dir zum lieblichen Accord entgegen. Und eine Freiheit ist in ihrem Benehmen, die gegen die unerträgliche Ziererei der meisten deutschen Mädchen um so lieblicher absticht, da Therese, ungeachtet derselben, sich nie die kleinste Unanständigkeit erlaubt, sondern mit sicherem Takte die schmale Gränzlinie zwischen Blödigkeit und Ausgelassenheit zu halten versteht. Da fließen die Stunden hin wie Augenblicke bey Ernst und Scherz, und vielleicht nur um so interessanter wird sie, weil sie durch manches Räthselhafte Stoff zum Nachdenken giebt, und auch aus der Entfernung die Gedanken zu sich hinleitet.

Ueber ihr voriges Leben spricht sie nie anders, als in allgemeinen, unbestimmten Andeutungen, und in diesen nur, wenn es nicht zu vermeiden ist. Gleichwohl hat man Ursache zu

glauben, daß es nicht ganz alltäglich gewesen sey, und daß sie es absichtlich in Dunkel zu hüllen strebe.

So wurde vor kurzem von Berlin gesprochen, und da entschlüpfte ihr eine Aeusserung, welche verrieth, daß sie genau dort bekannt seyn müsse. Auf meine Frage: wie sie dahin gekommen? entgegnete sie schnell und halb verdrießlich: Ich habe eine Verwandte dahin begleitet — und leitete dann geflißentlich das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Noch Eins ist mir sonderbar aufgefallen. Zingarillo hat mir oft gesagt, daß seine Frau ihm nicht das geringste Vermögen zugebracht habe, sondern von armen längst verstorbenen Eltern gebürtig sey. Gleichwohl läßt alles, was man an ihrer Schwester sieht, auf nicht unbedeutenden Wohlstand schließen. Ihr Anzug ist nicht nur elegant, sondern oft prächtig, und sie besitzt alles, was dazu gehört, in verschwenderischer Fülle, selbst Perlen und Brillanten von bedeutendem Werthe. Vor kurzem kommt in meiner Gegenwart ein Briefträger, und überbringt ihr ein Packet mit tausend Gulden in Banknoten.

Meine halbjährigen Intereſſen, ſagt ſie leicht hingeworfen zu ihrem Schwager.

Sie muß alſo ein Vermögen von wenigſtens vierzigtauſend Gulden haben, und wo hat ſie das her, da ihre Schweſter gar nichts hat? — Wirklich, es iſt ſonderbar.

Noch ſonderbarer iſt's aber, daß ich mir darüber den Kopf zerbreche. Was gehen mich ihre Perlen und ihr Geld an? Was kümmert mich ihr Charakter und voriges Leben, da ſie mir in der Gegenwart alles gewährt, was ich vernünftigerweiſe verlangen kann — die angenehmſte Unterhaltung. Und doch kann ich's nicht laſſen, darüber nachzugrübeln, und muß mir dann ſelbſt geſtehen, daß ich ein größeres Intereſſe an ihr nehme, als, bei meiner Lage, die Vernunft gut heißen kann.

---

den 8. November.

Was mir Thereſen täglich intereſſanter macht, ſind tauſend achtungswerthe Züge, die mir nach und nach kund werden, weil ſie mir nicht verborgen bleiben können. Denn ſie ihrerſeits thut nicht das geringſte, um mich darauf aufmerkſam zu machen. Vielmehr leitet

ſie, wenn irgend etwas lobenswürdiges an ihr gerühmt wird, durch einen komiſchen Einfall das Geſpräch anders wohin, und bringt Einen dadurch aus derjenigen Stimmung, in welcher man ſeyn muß, um etwas Gutes würdig zu loben.

Die Zartheit ihrer Hände, die Nettigkeit ſelbſt ihrer alltäglichen Kleidung, ihr ganzes Thun und Weſen bezeugen, daß ſie an gemeine Arbeit nicht gewöhnt ſey. Gleichwohl verrichtet ſie jetzt, da die Schweſter durch ihre Schwangerſchaft täglich unbehülflicher wird, jedes, auch das gemeinſte, häusliche Geſchäft mit einer Leichtigkeit, einer Heiterkeit, die alles, was in ihre Hände kommt, zu veredeln ſcheint. Wenn ſie nun im feinen, blendend weißen Hauskleide am Heerde ſteht, dann iſt mir's oft bange, daß ſie durch ſchwarze Flecken verunſtaltet zum Vorſchein kommen möge. Aber es haftet nichts Unreines an ihr, und ihr Gewand iſt, wenn ſie zurück kommt, noch ſo ſchneeweiß, ſo friſch, als käme es eben aus dem Waſchſchranke, ihre Finger und ihr Geſicht ſind ſo rein, als ob ſie eben erſt vom Stickrahmen aufgeſtanden wäre. — Es iſt ein eigner, wunderbarer Reiz in dieſer Reinlichkeit,

die aus dem Innern hervorzukommen, und sich von da aus über den Körper zu verbreiten scheint, welchem sie, mehr noch als Schönheit und jugendliche Fülle, etwas höchst anlockendes, und — um mich eines gemeinen, aber scharfbezeichnenden Ausdrucks zu bedienen — etwas höchst appetitliches giebt.

Zingarillo war eine Zeitlang, nach seiner Art, sehr mißmüthig. Er fluchte, daß er, weil er nichts einnehme, noch einmal so viel Wein trinken müsse, um sich die Nahrungssorgen zu vertreiben, und wollte sich todt lachen, über die Geldverlegenheiten, in welche er bei der Niederkunft seiner Frau kommen werde. Die Frau weinte dann oft. Thereſe sagte gar nichts dazu. Einmal finde ich Madame Zingarillo allein, die wider ihre Gewohnheit höchst aufgeräumt ist. Ein Brief ohne Namen mit einer ansehnlichen Summe sey an ihren Mann gekommen. Wahrscheinlich sey er von Thereſen. Schon vorher, sagte sie, hat sie uns oft geborgt, und wenn wir wieder bezahlen wollten, sagte sie gewöhnlich lachend: Seyd doch keine Thoren. Ihr braucht's ja nöthiger, als ich. Und wenn ich's einmal brauche, will ich's schon fordern. — Ihr Mann habe sich nun

geweigert, einen Vorschuß weiter von ihr zu nehmen, und so habe sie diesen Weg gewählt, läugne aber standhaft, daß das Geld von ihr komme.

Vorgestern erzählte ich eine Scene des Elendes, der tiefsten Armuth, von welcher ich Zeuge gewesen war. Therese scheint nur zerstreut zuzuhören. Auf einmal steht sie auf, geht hinaus, und kommt ungefähr nach einer Viertelstunde zurück, ohne meiner Erzählung zu erwähnen. Als ich nach Hause komme, übergiebt man mir einen Brief, der nichts, als, mit verstellter Hand geschrieben, die Worte enthält: Dem armen Battista und seinen Kindern. Eine Banknote von funfzig Gulden lag dabei. Ich zerbrach mir den Kopf, woher das kommen könne, bis ich endlich auf dem Umschlage einige Worte von Zingarillos Hand erblicke, die, um eine Feder zu probiren, hingeworfen zu seyn schienen.

In der Ueberzeugung, daß das Geschenk von niemanden anders, als von Thereſen, herrühren könne, eile ich zurück, ergreife ihre Hand und sage ihr einige herzliche gerührte Worte. Aber sie heuchelt Unwissenheit, Erstaunen, und als ich mich endlich deutlich erkläre, sagt

ſie mit trocknem Ernſte: Ich bin weder gewohnt, mein Licht hinter einen Scheffel zu ſtellen, noch für Wohlthaten, die ich nicht gegeben, Dank anzunehmen. Alſo bemühen Sie ſich nicht. — Gleichwohl hat mich die Schweſter beſtimmt verſichert, daß das Geſchenk von Thereſen herrühre.

Dieſe Züge, welchen ich leicht noch mehrere ähnliche beifügen könnte, entfalten ſich leicht und natürlich aus ihrem ſich immer gleichen Weſen. Ja ihr iſt keine von den kleinen Leidenſchaften, welche ſonſt immer mehr oder weniger der Zuſatz der weiblichen Natur ſind, keine Gefallſucht, kein Aerger, keine Aengſtlichkeit, eine Schmähſucht. Ihr ſprudelnder Witz iſt immer harmlos, und trifft nur diejenigen, welche um ſie ſind, nie die Abweſenden. Und wenn dann der Getroffene gewiß ein Gegenſtand des Gelächters wird, ſo lacht er doch eben ſo gewiß aus vollem Herzen ſelbſt mit. Kurz, es iſt mir nicht denkbar, daß man mit irgend jemanden ein leichteres, ſchöneres, fröhlicheres Leben führen könne.

---

den 20sten November.

Arioſt ſagt in einem der ſinnvollen Eingänge ſeiner Geſänge:

Chi mette il piè su l'amorosa pania
Cerchi ritrarlo, e non s'in veschi leali.

Mir fängts an einzuleuchten, daß ich die Warnung hätte beherzigen ſollen, daß es aber vielleicht ſchon zu ſpät ſey, mich wieder loszumachen.

Madame Zingarillo iſt niedergekommen, und Thereſe findet nun in der Sorge um ſie und ihr Kind, Gelegenheit, die ſchönſte Weiblichkeit zu entfalten. Sie weiht ſich dieſer Sorge mit einer Gewiſſenhaftigkeit, einer Zartheit, welche durch die heitere Leichtigkeit, womit ſie alles verrichtet, nur einen um ſo höhern Reiz gewinnt.

Die italieniſche Sitte duldet es, daß auch junge Männer die Wöchnerinnen beſuchen, und ſo bringe ich denn nach wie vor alle meine freien Stunden in dieſer Familie zu. Zingarillo, welcher das Kindergeſchrei nicht hören mag, iſt oft auswärts und hat mich dringend eingeladen, Thereſen die Zeit zu vertreiben. Die Schweſter, deren Bett in einer Nebenſtube ſteht,

entschlummert zeitig und so bin ich dann oft den größten Theil des Abends mit Theresen allein.

Daß unter diesen Umständen, besonders in der beziehungsreichen Nähe einer Wöchnerin und ihres Kindes, zwei junge Leute einander näher kommen müssen, ist augenscheinlich. Zum erstenmale, seit ich erwachsen bin, finde ich Gelegenheit diese Seite des Menschenlebens näher zu betrachten, und fühle mich dabei oft wunderbar gerührt. Ein neues schöneres Leben muß doch anfangen mit dem engsten innigsten Verhältnisse zu einem theuren Weibe, mit der gemeinschaftlichen Sorge um ein geliebtes Kind. Oft scheint es mir bei dieser Vermeidung, daß ich bis jetzt „des Lebens öde Küsten nur befahre."

In einer solchen Stimmung war ich vor einigen Tagen, als Therese den schreienden Kleinen, der selbst durch die Brust der Mutter sich nicht hatte besänftigen lassen wollen, in der Stube herumtrug, und, zuweilen einen freundlichen Blick über ihn weg nach mir hinwerfend, ihn singend in ihren Armen einzuwiegen strebte. Es gelang ihr, das Kind entschlummerte. Sie brachte es zu mir hin. Süßer Friede lächelte von dem wunderschönen Engelsgesichtchen. Ich

wollte es küſſen, aber ſanft wehrte ihre Hand meinen Mund ab, daß er den mühſam bewirkten Schlummer nicht ſtöre. Leiſe auftretend und ſchweigend, legte ſie das beruhigte Kind in die Nebenſtube neben die ſchlafende Mutter hin, und drückte bei ihrer Zurückkunft die Thür vorſichtig zu, damit unſer Geſpräch beide nicht ſtören möge.

Im Innerſten gerührt, aufgeregt zu ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit, ſtreckte ich ihr beyde Hände entgegen, und ſie reichte mir mildlächelnd, die ihrigen.

Thereſe, fing ich an, nachdem ich die willig Folgende neben mich aufs Sofa gezogen hatte, glücklich derjenige, der Ihnen einſt die Wonne verdankt, Vater eines ſo ſüßen Kindes zu ſeyn.

Kaum war es heraus, als ich etwas Unſchickliches geſagt zu haben fürchtete. Aber der unbefangene, zärtliche Blick, mit welchem ſie nach mir hinſah, der Druck ihrer Hand verbannte jede Verlegenheit, und regte das ſtillglühende Gefühl zur lichten Flamme an. Ich zog ſie an mich, ihre Arme öffneten ſich meiner Umarmung, und heiß erwiederte ihr Mund meine heißen Küſſe.

Verhängnißvoller Augenblick, welcher vielleicht über meine Zukunft entschied. Denn angefesselt fühle ich mich seitdem an sie, die ich nicht kenne, deren vergangenes Leben, ja deren gegenwärtige Verhältnisse mir ein Räthsel sind. Ein unbegreifliches Etwas ist in ihr, was mich hindert, mich, die Momente des Rausches abgerechnet, ihr mit unbedingtem Zutrauen hinzugeben. Und dennoch kann ich die Vorstellung nicht ertragen, von ihr getrennt zu leben. Auch sehe ich wohl, sie selbst betrachtet, seit jener Umarmung unser Verhältniß als entschieden, ihr Lächeln, ihr Blick, jedes ihrer Worte deutet sinnig auf ein holdes zartes Verständniß. — Wer doch leichtsinnig wäre, nicht immer an das Ernsteste, Heiligste dächte. — Leider aber verkümmere ich mir die Freude der Gegenwart durch den Blick auf die Zukunft. Zu was soll dies Verhältniß führen? Kann ich daran denken, mir einen eigenen Heerd zu bauen? Dieser Oheim, dessen Tod mich bereichern wird, läßt lebend mich darben. Seinen Tod abzuwarten? — Mein Gott, da können wir beide alt und stumpf werden. — Und, wenn sie auch zu jedem Opfer bereit wäre, mich auf ihr Vermögen zu verlassen? Mich dadurch auf ewig

meiner Selbstständigkeit zu begeben? Pfui, ich vermag es nicht zu denken. Der Himmel weiß es, wie das werden wird.

---

den 15. December.

Es ist geschehen, der Ueberrest von Freiheit ist dahin, ich bin gefesselt für immer, nicht blos durch ein stillschweigendes Verhältniß, sondern durch heilige, bestimmte Zusage.

In meinem Hause hatte man gemerkt, daß ein lebhafteres Interesse, als das einer gewöhnlichen Bekanntschaft, mich in Zingarillos Haus ziehe. Wer das Talent der Kleinstädterei in sich hat, der bildet es aus, möge er auch in Paris oder Wien wohnen. So hatten meiner Zöglinge Eltern sich von Theresens Gegenwart zu unterrichten gewußt. Bald fing man an, mich auf eine nicht zarte Weise mit ihr zu necken. Die Neckereien wurden immer gröber, anstößige, schändliche Anekdoten von Theresen wurden ersonnen, und in meiner Gegenwart erzählt. Eine ernste Scene wurde dadurch zwischen mir und dem Hausherrn veranlaßt, die sich damit endigte, daß ich ihm sehr bestimmt ankündigte, er solle sich einen andern Erzieher für seine Kinder suchen, weil ich sein

Haus je eher, je lieber verlassen werde, eine Ankündigung, bei welcher ich auch stehen blieb, ob ich ihn schon dadurch zur plötzlichen Bescheidenheit umgestimmt sah — und ob ich gleich mir nicht verbarg, daß mein Geldvorrath nicht hinreiche, mich ein Vierteljahr lang, mit dem Nothwendigsten zu versehen.

Noch ganz warm von dem Vorfalle kam ich zu Zingarillo. Leicht merkte man mir an, daß ich Verdruß gehabt habe, und mit süßer Theilnahme drang Therese, so bald wir allein waren, in mich, ihr die Ursache meiner Verstimmung mitzutheilen. Ich beschrieb ihr den Auftritt, so weit es, ohne die Veranlassung zu erzählen, möglich war.

Wie, mein theurer Freund, fing sie feurig an, und Sie wollten nach dieser Behandlung nur noch einen Tag unter den abscheulichen Menschen bleiben? Ich beschwöre Sie, morgen noch entfernen Sie sich aus diesem Hause. Mir wird nicht eher wohl, als bis ich Sie wieder in einer Ihrer würdigen Lage weiß.

Einmal zur Aufrichtigkeit gestimmt, verschwieg ich ihr meine beschränkten Umstände, und die Bedenklichkeiten, die einer so plötzlichen Entfernung entgegenstünden.

Anstatt sie zu widerlegen, sagte sie: Versprechen Sie mir, eine Bitte zu erfüllen, durch deren Gewährung Sie mich sehr glücklich machen können.

Ich sagte zu, unter der Voraussetzung, daß ihr Verlangen meinen Grundsätzen entspreche. Sie entfernte sich, und kam in einem Augenblicke darauf mit ihrem Schmuckkästchen zurück. Nicht ohne Verlegenheit begann sie: Lieber Müller, ich weiß mehr, als Sie mir zu erzählen für gut befunden haben. Warum wären Sie wohl, nicht ohne Verlegenheit, bemüht gewesen, über die Veranlassung zum heutigen Vorfalle unbemerkt wegzuschlüpfen, wenn ich diese Veranlassung nicht selbst gegeben hätte. Erlauben Sie mir, wieder gut zu machen, was Sie um meinetwillen litten. Diese Perlen und Brillanten sichern Ihnen auf ein Paar Jahre ein unabhängiges Leben. Wenn Sie einige Freundschaft für mich haben, so kränken Sie mich nicht durch eine abschlägliche Antwort

Mit diesen Worten reichte sie mir das Kästchen hin. Ich war erstaunt, und in sonderbarer Mischung gerührt und beleidigt.

Thereſe, antwortete ich, nach einer Pause, während welcher sie mit einem bittenden Blick

vor mir ſtand, ich bin Ihnen unendlich dankbar, aber verzeihen Sie, wenn ich einem feſten und wohlüberlegten Grundſatze auch hier nicht untreu werde, dem, unter allen Umſtänden von Niemanden ein Geſchenk von Bedeutung anzunehmen.

Thränen drängten ſich bei dieſen Worten aus ihren Augen. Sie zog langſam die Hand mit dem Käſtchen zurück, und wendete ſich weg, um mir ihre Bewegung zu verbergen.

Ich eilte auf ſie zu, und faßte ihre Hand. Sind Sie beleidigt, theures Mädchen? fragte ich ſie mit Innigkeit.

Nicht beleidigt, aber gekränkt. Zu den gemeinen Menſchen rechnen Sie mich alſo, von welchen man abhängig wird durch ein Geſchenk? Fühlen Sie nicht, daß Sie durch Annahme meines Erbietens mir eine Wohlthat erwieſen haben würden? Ach, ich ſehe es wohl, ich bin Ihnen nicht mehr als jede Andere.

Schluchzend verhüllte ſie mit dieſen Worten ihr Geſicht. Gott weiß es, rief ich gerührt aus, daß Sie meine Gedanken einzig beſchäftigen; daß ich es für das größte Glück halte, Ihnen ganz und einzig anzugehören.

Wie Frühlingsſonnenſchein verbreitete ſich

eine schöne Heiterkeit über ihr Gesicht. Ob sie mir, ob ich ihr entgegen kam, ich weiß es nicht. Sie lag in meinen Armen, und ich fühlte ihr Herz stürmisch an dem meinigen schlagen.

Aber bald, mit der Rückkehr der Besinnung, bereute ich, was ich gesprochen und gethan hatte. Ich trat mit Verlegenheit zurück. Sie schien erstaunt und betroffen.

Verkennen Sie mich nicht, fing ich an. Ich muß dem Eindrucke Ihrer Liebenswürdigkeit zu widerstehen suchen, so lange ich auf Ihre Hand keine Ansprüche machen darf.

Und warum dürfen Sie nicht? fragte sie leise und nur halb verständlich, an ihrem Busentuche zupfend, in holder Verwirrung.

Weil ich arm, und nicht im Stande bin, Ihnen eine Ihrer würdige Existenz anzubieten.

Hindert Sie nur das? erwiederte sie lebhaft. — Mein Vermögen reicht hin, uns beide mit dem Nothdürftigen zu versehen. Sie haben mir Ihre Neigung gezeigt, durchblicken Sie denn mein Herz. Ich liebe Sie, und bin bereit, was ich bin und habe, Ihnen zum Eigenthume hinzugeben.

Wie ein Blitz durchzuckte michs, daß der entscheidendste Lebensmoment nun da sey, und

ich fühlte mich außer Stande, etwas zu erwiedern. So ſtanden wir ſchweigend einander gegenüber, in wahrhaft peinlicher Beklommenheit.

Plötzlich brach ſie in Thränen aus. Was habe ich gethan, rief ſie ſchluchzend. Mich ſelbſt angeboten habe ich einem Manne, der mich verſtößt — ſo warf ſie ſchluchzend ſich aufs Sofa hin.

Mächtig hingeriſſen drückte ich ſie an meine Bruſt. Wollen Sie einſt mein ſeyn, lispelte ich ihr zu, wenn mein Schickſal ſich ſo entſcheidet, daß ich das Ihrige daran knüpfen darf?

Ich will es, antwortete ſie treuherzig. Mein Herz gehört Ihnen, und ſo lege ich in Ihre Hand mein Geſchick, verfügen Sie darüber, wie es Ihnen gefällt.

In dieſem Augenblicke kam Zingarillo nach Hauſe und bemerkte leicht die ungewöhnliche Bewegung, in welcher wir beide waren. Nach ſeiner Art, neckend, ſchraubend, fragte er nach der Urſache.

Sollten wirs ihm verbergen, ſagte Thereſe, ihm, der es ſo gut mit uns meint. Wünſchen Sie uns Glück, Schwager, wir ſind verlobt.

Höchſt widrig berührte mich die heftige

Freude, mit welcher Zingarillo dieſe Nachricht aufnahm. Wechſelsweiſe fiel er mir und Thereſen um den Hals und tanzte, mit hundert Ausrufungen, auf einem Beine in der Stube umher. Dann lief er ins Nebenzimmer zu ſeiner Frau, um auch ſie Theil nehmen zu laſſen. Aber dieſe verſicherte, es ſey ihr nichts Neues, ſie habe unſer Geſpräch belauſcht. Von beyden wurde ich als Schwager feierlich begrüßt, und ihr ganzes Benehmen ſchien anzudeuten, daß ſie durch die Sache ſelbſt durchaus nicht überraſcht, durch die Schnelligkeit aber, womit unſer Verhältniß ſich entſchieden, hoch erfreut ſeyen.

Meine Empfindungen hierbei waren nicht diejenigen, welche die Gewißheit des ſüßeſten Glücks ſonſt zu geben pflegt. In Thereſens und der Ihrigen Benehmen glaubte ich etwas Planmäßiges, Verabredetes zu entdecken, und alle meine Zweifel gegen ſie, die nun mein Glück und mein Unglück in ihren Händen hatte, wurden wieder in mir rege. Höchſt unzart, ja unanſtändig erſchien mir die Eilfertigkeit, mit welcher ſie, ohne erſt um meine Einwilligung zu fragen, das kaum geſchloſſene Bündniß als förmliche Verlobung angekündigt hatte. Nur

mit Mühe gelang mirs, ihr diesen Abend die, jenige liebevolle Aufmerksamkeit zu zeigen, welche unser jetziges Verhältniß erheischte.

Schlaflos, in der peinlichsten Stimmung meines Lebens brachte ich die Nacht zu. Erst als die Morgensonne ihre ersten Strahlen in mein Stübchen warf, begann mein Gemüth sich zu erheitern, und mit dem neuen Lichte strömte neues Vertrauen in mein Herz. Ich dachte der vielen schönen Züge, die ich an Theresen bemerkt hatte, ihre holde, edle Gestalt umschwebte mich. Und als ich nun, sobald eine halbe Stunde mein war, zu ihr hineilte, sie mir voll Liebe und Freude entgegen kam, da verschwand alles, was ich gestern von Plan mäßigkeit träumte, und mit heiterm Blicke schaute ich hinaus in die Zukunft.

---

den 19ten Januar.

Ich bin im Begriffe, diese Stadt zu verlassen, und mich nach Wien zu begeben, wo ich denn wahrscheinlich die endliche Entscheidung meines Schicksals erwarten werde.

Ich hatte mit Theresen überlegt, was we

gen der Zukunft zu thun ſey. Mit groſsmüthiger Zuvorkommlichkeit hatte ſie mich bestürmt, das Geſchenk ihres Vermögens anzunehmen, und ſodann gleich von hier aus in mein Vaterland zurückzukehren. Bitten, Thränen und Vorwürfe waren angewendet worden, aber ich war feſt geblieben bei meiner Weigerung. Denn im Innerſten empört mich der Gedanke, auf dieſe Weiſe einer Frau meine Selbſtſtändigkeit, mit ihr mein Selbſtgefühl aufzuopfern.

Um nun doch wenigſtens bis zu einer vortheilhaften Veränderung meiner Lage in ihrer Nähe zu bleiben, bat ich einen Freund in Wien, wohin ſie bald zurückkehren wird, mir dort ein Engagement zu verſchaffen, und mit umgehender Poſt erhielt ich durch ihn den Antrag, die Erziehung des jungen Grafen *** unter eben ſo vortheilhaften als ehrenvollen Bedingungen zu übernehmen. Auch lag auf den Fall meiner Zuſage Anweiſung auf ein beträchtliches Reiſegeld, und ein Paſs von der Hof- und Staatscanzley bei.

Sonderbar iſts, daſs Thereſe überhaupt meinen Entſchluſs, nach Wien zu gehen, nicht recht zu billigen ſchien, daſs ſie auch jetzt keine Freude äuſserte, als ich ihr den mir geſchehe-

nen Antrag meldete. Indeſſen hatte ſie kein Gründe dagegen, und ich nahm daher die Stelle an. Auch würde ich, da mein zeitheriger Platz wieder beſetzt werden konnte, ſogleich abgereißt ſeyn, wenn nicht noch eine Angelegenheit mich einige Tage zurückgehalten hatte.

Schon öfter hatte ich in Stunden ſüßer Traulichkeit mit möglichſter Schonung darauf hingedeutet, daß es mir am Herzen liege, über Thereſens vorige Verhältniſſe unterrichtet zu ſeyn. Gewöhnlich hatte ſie, die ſonſt jeden Gedanken zu errathen ſchien, nicht nicht zu verſtehen geſchienen, und hatte dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben verſucht. Endlich gab ich ihr mit größerer Beſtimmtheit meinen Wunſch zu erkennen, und da ſetzte ſie denn den folgenden Tag zur Erzählung feſt.

Ich war überzeugt, ihr Leben müſſe aus dem gewöhnlichen einfachen Gange weiblicher Begebenheiten abgewichen ſeyn, und manches Abentheuer, zum wenigſten aber Eine intereſſante Verirrung enthalten, welche zu verzeihen ich im Voraus entſchloſſen war. Mit Erſtaunen erfuhr ich aber, daß ich nichts zu verzeihen habe, und gänzlich unbegreiflich iſt mirs, war-

um sie gegen mich mit der Erzählung so lange zurückhielt.

Therese ist die Tochter eines kaiserlichen Staatsbeamten, der ihrer Mutter ins Grab folgte, als sie noch beinahe ein Kind war. Von drei Töchtern, die er ohne alles Vermögen hinterließ, waren die zwei älteren bereits verheirathet. Sie selbst kam in das Haus einer reichen Tante, deren Liebe sie in in so hohem Grade gewann, daß sie von ihr unter den Lebendigen eine Schenkung von vierzigtausend Gulden erhielt. Mit ihr hat sie Reisen durch ganz Deutschland gemacht, und daher konnte sie neylich so gute Auskunft über Berlin geben. Nach dem Tode der Tante, bei welcher sie nach ihrer Zurückkunft in Wien wieder wohnen wird, hat sie Hoffnung, das ganze Vermögen derselben zu erben.

Früherhin hatte Therese eine Verbindung mit einem Offizier, der vor dem Feinde blieb. Weiter hat sie in dieser Art nichts zu bekennen.

Die Ursache, warum sie besonders in Gegenwart ihrer Verwandten, von diesen Verhältnissen zu sprechen vermeidet, liegt lediglich in dieser Vorliebe der Tante, durch welche die beiden andern Schwestern sich um die Hoff-

nung einſt Theil an ihrem Nachlaſſe zu haben, betrogen ſahen. Mit großer Mühe hat Thereſe ſelbſt ihr gutes Verhältniß zu den Schweſtern zu erhalten gewußt, gegen die Tante aber hegen ſie einen Haß, welcher bei der leiſeſten Anregung ausbricht, und unangenehme Auftritte zwiſchen ihnen und Thereſen herbeiführt.

So einfach auch dieſe Erzählung an ſich war, ſo ließ ſie mich doch Thereſens große Darſtellungsgabe bewundern. Sie hat mir ein ſo beſtimmtes individualiſirtes Bild von der Tante entworfen, daß ich ſchon jetzt die gute, aber wunderliche Alte von innen und außen zu kennen glaube. Denn Thereſe verſteht die Kunſt, durch kleine, aus dem Leben aufgegriffene, eigenthümliche und ſchattenzeichnende Züge einem Gemälde die höchſte Lebendigkeit und Anſchaulichkeit zu geben. Ich unterhielt mich daher um ſo angenehmer bei dieſer Erzählung, da ſie mich von allen Zweifeln befreite. Aergerlich war mirs aber, daß Zingarillo, als er bei ſeiner Nachhauſekunft einigen Aeußerungen Thereſens abmerkte, daß über ihr Leben geſprochen worden ſey, ſogleich über die Tante herfiel, und ſie als die albernſte, lächerlichſte Thörin darſtellte. Eine Menge höchſt ſchnurriger Anek-

doten, welche Thereſe in der Hauptſache als wahr anerkennen mußte, wurden zum Beweis ſeiner Behauptung angeführt. So lebhaft dieſe auch die Tante zu vertheidigen ſtrebte, ſo konnte ſie doch nicht umhin, über einige tolle Uebertreibungen des Schwagers aus voller Bruſt zu lachen. Seine Frau, welche vorher im Nebenzimmer beſchäftigt geweſen war, ſagte gar nichts dazu, und in ihrer unbeholfenen Verlegenheit bei Erwähnung der Tante war deutlich der Aerger über die verlorne Erbſchaft zu erkennen.

Morgen reiſe ich nach Wien ab, wohin mir Thereſe mit der erſten ſchicklichen Gelegenheit nachfolgen wird. Sie ſelbſt will ihre dortigen Verwandten mündlich mit allem bekannt machen. Um nicht einem Dritten Gelegenheit zu geben, ſie vorher davon zu unterrichten, hat ſie mich gebeten, vor der Hand keinem Menſchen ihren Namen zu nennen.

Wien, den 10ten Februar.

Ich bin nun hier in Wien, und noch halb betäubt von dem regen Leben, das mich um-

vogt, übrigens aber ſehr behaglich in meinen neuen Verhältniſſen. Denn der Graf *** der Vater meines Zöglings, iſt ein edler, geiſtreicher, hochgebildeter Mann, welcher ſeines Standes nicht bedarf, um Ehrfurcht einzuflöſſen, und die milde freundliche Gräfin iſt ihres Gatten würdig. Ihr Benehmen hat mir ſo viel Zutrauen eingeflößt, daß ich ſchon jetzt, nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen, völlig bequem unter ihnen bin. Mein Zögling, ein herrlicher Knabe von zehn Jahren, hängt ſchon mit voller Seele an mir. Oft, wenn ich mich unter dieſen guten, bedeutenden Menſchen, in meinen würdigen und freundlichen Umgebungen recht innig wohl fühle, kommt mir eine Wehmuth an bei dem Gedanken, mein Verhältniß zu ihnen nur als vorübergehend betrachten zu dürfen, mein wichtiges Geſchäft wahrſcheinlich nicht vollenden zu können. Sobald ich darf, werde ich mit dem Grafen ganz aufrichtig ſeyn.

Aber deshalb hat meine Anhänglichkeit an Thereſen ſich nicht vermindert, im Gegentheile hat die Abweſenheit meiner Neigung für ſie eine leidenſchaftliche Lebhaftigkeit gegeben. Welch ein Geiſt zeigt ſich in ihren Briefen! Alles ſo

leicht hingeworfen und aufgenommen, und doch so neu und bedeutend. Und ihre Liebe zu mir, der ihr durchaus nichts bieten kann, als sich selbst, und dem sie doch Alles, Vaterland, Freunde, Vermögen aufzuopfern bereit ist! Wäre sie auch minder liebenswürdig, die Dankbarkeit schon würde mich ewig an sie fesseln.

---

den 3ten März.

Heut Mittag war ich mit dem Grafen, seiner Gemahlin und meinem Zöglinge allein bei der Tafel, und, wie immer, wenn dieser seltene Fall eintritt, waren wir gar vergnügt und herzlich beisammen. In das ernstere Gespräch der Männer weiß die Gräfin zarte, anmuthige Scherze zu flechten, und es dadurch oft mit bewundrungswürdiger Gewandtheit auf den Punkt zu leiten, nach welchem wir hinstrebten. Mit süßer Behaglichkeit fühle ich mich dann unter ihnen Mensch zu den Menschen, und alle Kräfte meines Geistes und Gemüthes regen sich im leichten heiteren Spiele. Und sie verstehen mich dann so ganz, und verbergen mir

nicht, daß, jemehr sie mich verstehen, sie um desto mehr mich schätzen.

So auch heut. Nach Tische, als die Bedienten weg waren, und mein Zögling auf dem Vorsaale spielte, fing der Graf traulich an:

'Lieber Müller, wir beide, ich und meine Gattin, wünschen uns Glück, Sie gefunden zu haben, denn immer mehr sehen wir, daß Sie der Mann sind, welchen wir suchten. Mit Vergnügen sehen wir, daß Sie, bei Ihren übrigen guten Eigenschaften auch sich selbst achten, und fern von derjenigen Demuth sind, womit man sonst uns zu schmeicheln gedenkt, und die uns so oft hindert, die Menschen bürgerlichen Standes zu achten. Sie erkennen zwar ohne Mißgunst die Rechte an, welche der Staat uns zugesteht, aber Sie zeigen auch, daß Sie, als Mensch, sich neben uns fühlen. Deshalb besitzen Sie unser Zutrauen, und wir befinden uns wohl und bequem mit Ihnen. Aber deshalb eben wünschen wir auch sehr, von Ihnen die Versicherung zu hören, daß es Ihre Absicht sey, recht lange, wo möglich für immer der Unsere zu seyn.

Diese Anrede überraschte mich, und ich war um eine Antwort verlegen.

Wie? begann die Gräfin, sollten Sie nicht bei uns bleiben wollen? Mißfällt Ihnen etwas in Ihrer Lage? Sagen Sie's frei, es soll abgestellt werden.

Im Innersten rührte mich diese Herzlichkeit, dieses Vertrauen, ich fühlte mich sanft gezwungen, es zu erwiedern. So erzählte ich mein Verhältniß zu Theresen, ohne jedoch ihren Namen zu nennen, und verschwieg nicht, daß ich wünsche, recht bald in eine Lage zu kommen, welche mich zur völligen Verbindung mit ihr in den Stand setze.

Dies Verhältniß soll uns nicht trennen, entgegnete der Graf, vielmehr entspricht es einem von mir schon entworfenen Plane und soll, hoffe ich, zu einem festen Bande zwischen uns werden. Denn ich bin überzeugt, daß der Mann nur als Familienvater seine wahre Würde und den Ernst, die Gediegenheit des Charakters erlangt, welche ein bedeutender Wirkungskreis erfordert. Hören Sie denn meinen Vorschlag. Wenn Sie sich anheischig machen, die Erziehung meines Sohnes zu vollenden, so sichere ich Ihnen nachher entweder eine Stelle im Staatsdienste, oder auf meinen Gütern, oder dafern sich keine fände, die

Ihren Wünschen entspräche, eine lebenslängliche Rente von tausend Gulden zu. Dadurch sind Sie wegen der Zukunft gesichert. Sobald Sie wollen, sollen Sie im Stande seyn, Ihre Verbindung zu vollziehen. Zwei Zimmer neben dem Ihrigen sind unbewohnt, und stehen Ihnen, wenn Sie heirathen wollen, zu Diensten. Von Ihnen wird es abhängen, ob Sie mit Ihrer Gattin an unserm Tische essen, oder ein angemessenes Kostgeld vorziehen wollen. Nur erlauben Sie mir, daß ich, ehe wir diese Einrichtung treffen, Ihre Geliebte kennen lerne, und mich genauer unterrichte, ob sie in unser Haus paßt.

Voll Entzücken und Dankbarkeit über dieses wahrhaft großmüthige Anerbieten, versicherte ich, daß ich meinerseits es unbedingt annehme. Nur behielt ich mir vor, mit meiner Braut, welche ich nächstens erwarte, deren Namen ich aber vor der Hand noch verschweigen müsse, darüber zuförderst Rücksprache zu nehmen.

Die ganze Wichtigkeit jenes Vorschlags ist mir erst durch eine am nämlichen Abende von Theresen erhaltene Nachricht recht einleuchtend geworden. Die Tante, bei welcher sie zeither lebte, ist plötzlich gestorben. Das Herz hat

mir geblutet, bei dem wahren Ausdrucke des innigsten Schmerzes, mit welchem sie mir den traurigen Fall meldet. Sie hat nicht nur ein treues Herz verloren, sondern ist auch nun, bei den Verhältnissen zu ihren Verwandten, wegen ihres Unterkommens in großer Verlegenheit. Um so mehr wird sie der Vorschlag erfreuen, durch welchen alle unsere Sorgen gehoben werden. Um sie zu trösten, habe ich ihr geschrieben, daß unserer Verbindung nichts mehr im Wege stehe, ohne ihr jedoch das Nähere zu entdecken. Ich behalte mir vor, ihr die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß sie mir wenigstens ihr Vaterland nicht aufzuopfern hat.

---

den 9en März.

Ich zürne mir bitter, denn ich bin außer Stande gewesen, mich eines Eindrucks zu erwehren, der mir Theresens Bild in minder reizenden Farben erscheinen läßt.

Am Tage nach meinem Gespräche mit dem Grafen war ich Abends beim Thee mit der Gräfin eine Viertelstunde allein.

Sie haben mir einen Lieblingsplan verdorben, fing sie vertraulich lächelnd an. Ich wollte Ihnen eine Frau verschaffen.

Sie erzählte mir nun, daß sie ein Mädchen kenne, welches Schönheit und Vermögen mit der höchsten Liebenswürdigkeit an Sitten und des Gemüths verbinde. Nur mit der vollsten Zustimmung ihres Herzens wolle dies Mädchen heirathen und habe deshalb schon bedeutende Partieen ausgeschlagen. Sobald die Gräfin mich genauer kennen gelernt, habe ihr das Herz gesagt, daß ich der rechte Mann für dies Mädchen, sie die rechte Frau für mich sey, und so habe sie mit dem Plane ihres Mannes vertraut, die Absicht gehabt, uns nächstens bekannt mit einander zu machen, und das Ihrige zu thun, uns zu verbinden. Höchst ungern sehe sie sich genöthigt, diesen Gedanken, den sie mit wahrer Neigung in sich gehegt, nun aufzugeben.

Ich äußerte ihr meine Dankbarkeit für diesen neuen Beweis ihres Wohlwollens, und dachte nicht weiter an die Sache.

Den Tag darauf war ich bei einem Picknick, bei welchem sich sonst niemand aus unserm Hause befand. Als die Frau vom Hause den Damen, die in einem Halbzirkel um das Sofa saßen, mich als einen Herrn von Müller — denn adlich sind wir hier alle — aus

* * * n vorstellte, sah ich deutlich, daß ein artiges, höchst sittsam, aber geschmackvoll gekleidetes blondes Mädchen, an welchem auch meine Blicke mit Wohlgefallen hängen geblieben waren, bei Nennung meines Namens mich mit demjenigen Interesse betrachtete, welches man beim ersten Anblicke eines Fremden äussert, von dem man vorher etwas Rühmliches gehört hat. Auch kam sie, sobald es mit Schicklichkeit geschehen konnte, auf mich zu und fragte mich, ob ich nicht ein Jugendfreund des Malers Rüdiger sey.

Freudig bejahte ich es.

O dann kenne ich Sie schon lange, erwiederte sie innig, kenne Ihren Geist und Ihr Herz. Lange schon hatte ich mir nach Rüdigers Erzählung ein Bild von Ihnen geformt, das Ihnen, sonderbar genug, sehr ähnlich war. Herzlich freue ich mich, Sie nun auch persönlich kennen zu lernen.

Dieser Rüdiger, welchem ich einmal durch einige unbedeutende Aufopferungen nützlich wurde, dessen Dankbarkeit dafür keine Gränzen kannte, der meine Verdienste um sich und die Tugenden, die er mir andichtete, ungeachtet meines Widerstrebens überall enthusiastisch auspo-

saunte, war, seiner Kunstbildung wegen, nach Wien gekommen, und als Portraitmaler in der Frau von Erlmann Hause bekannt worden. Sie und ihre Tochter Nannette, mit welcher ich sprach, hatten den braven Künstler liebgewonnen, und ihm, auch nach Beendigung seiner Arbeit, erlaubt, ihr Haus zu besuchen, und so hatte er denn auch hier sein vor Dankbarkeit überströmendes Herz ausgeschüttet. Nach seinen Schilderungen aber hatte sich Nannette ein Bild von mir entworfen, gegen welches freilich das Original weit zurückstehen muß.

Dies erfuhr ich von Nannetten, mit welcher ich mich den Abend hindurch fast ausschließlich unterhielt. Im Innersten erregt fühlte ich mich durch alles, was ich von ihr hörte und sah. In den weichen Biegungen ihrer Stimme scheine sich die leiseste Bewegung ihres Herzens zu verrathen. Aus jedem Worte, jedem Blicke, jeder Bewegung spricht süße arglose Gemüthlichkeit hervor. Alles zeigt, daß zwischen ihrem Herzen und ihrem Kopfe noch nie ein Streit zu schlichten war.

Ich konnte nicht umhin, sie mit Theresen sinnend zu vergleichen, und hier erst wurde mirs ganz klar, was mein Vertrauen zu dieser

so oft gestört hatte. Therese ist in allem so klug, so sicher und besonnen, daß ihre Unbefangenheit weniger aus ihrem Herzen, als aus der Ueberzeugung, sie habe keines Menschen Ueberlegenheit zu fürchten, zu entspringen scheint. Auch sieht Nannette ihr an Geist und Gewandtheit unendlich weit nach, und in einem bei weitem engern Kreise sind ihre Gedanken beschränkt. Besonders im Scherze, dessen Therese in allen Abstufungen gleich mächtig ist, weiß Nannette sich nicht bequem zu bewegen, wenigstens dann nicht, wenn er auch nur den mindesten Zusatz von derjenigen Derbheit hat, welche man als das Salz unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen zu betrachten gewohnt ist. Kommt so etwas vor, dann schlägt sie wohl schüchtern die Augen nieder, oder mildert durch ein gutmüthiges Wort die Schärfe des Einfalls, welchen sonst jedermann, gerade seiner Schärfe wegen, allerliebst fand. Dafür ist aber über sie der unerklärliche Zauber der Innigkeit ausgegossen, welcher eben Thereſen gänzlich fehlt. Therese erscheint mir liebenswürdig durch das, was sie thut, Nannette durch das, was sie ist.

Hoch erfreut war Nannette, als sie erfuhr, daß ich vielleicht für immer im Hause des Gra-

sen angestellt sey. Wir werden uns da oft sehen, sagte sie, die Gräfin meint es gut mit mir und erlaubt mir, sie zuweilen zu besuchen. —

Beide, Nannette und ihre Mutter, luden mich freundlich ein, sie in ihrem Hause zu sehen.

Voll des Eindrucks, den das holde Wesen auf mich gemacht hatte, kam ich nach Hause. Die ganze Nacht umflogten mich die zarten, innigen Töne, umschwebte mich die liebliche Gestalt. Jene Stimmung war wiedergekehrt, welche ich fühlte, als mein Verhältniß zu Theresen sich entschieden hatte. Ich dachte mit Aengstlichkeit daran, daß ich gefesselt sey.

Als mich am andern Tage die Gräfin fragte, wie ich mich unterhalten, pries ich ihr mit Enthusiasmus Nannettens Liebenswürdigkeit. Bedeutend lächelte die Gräfin dazu. Ich fragte sie um den Sinn dieses Lächelns, da führte sie mich in ein Fenster. Ich freue mich meiner Menschenkenntniß, sagte sie, ich wußte im Voraus, daß sie gegenseitig sich anziehen würden. Nannette ist's, die ich Ihnen in Gedanken zur Frau bestimmt hatte.

Ach! diese Worte vollendeten erst den Ein-

druck, den ich empfangen. Ich bin uneins, unzufrieden mit mir ſelbſt. Möchte doch Thereſe bald kommen, und durch ihre mächtige Gegenwart die Gefahr vernichten, die uns beiden droht.

---

den 6ten April.

Noch iſt ſie nicht da, und doch wächſt mit jedem Tage in mir der Streit zwiſchen Neigung und Pflicht. Die letztere wird und muß ſiegen. Aber wird dieſer Sieg auch mich und Thereſen zum Glücke führen? Wiederholt habe ich ſie aufgefordert, ihre Herkunft zu beſchleunigen. Alles ſtelle ich mir vor, was mich an Thereſen feſſelt, alle achtungswerthen Züge ihres Charakters, alle Reize ihres Geiſtes und ihrer Geſtalt — und doch wächſt die Neigung zu Nannetten in mir, und immer deutlicher ſehe ich ein, daß nicht innere Harmonie, und jene unendliche unbekannte Macht, ſondern das Bedürfniß, nach langer Iſolirung mich wieder anzuſchließen, mich Thereſen näher brachte, und daß endlich Ueberraſchung unſer Verhältniß entſchied.

Und Nannette — leider muß ich glauben, daß auch sie einen beunruhigenden Eindruck durch mich empfangen habe.

Mehrermale habe ich sie bald in ihrem Hause, bald bei der Gräfin gesehen; und jedesmal neigten unsere Herzen sich entschiedener gegen einander hin.

Sobald ich mit mir selbst im Reinen war, daß Nannette mir interessanter geworden sey, als es mit Thereſens Rechten bestehen könne, beschloß ich ihr zu entdecken, daß meine Hand versagt sey. Dadurch hoffte ich zwischen uns beiden ein ganz klares, reines Verhältniß der Freundschaft zu bewirken. Lange wollte mir's nicht gelingen, das Nothwendige zu entdecken. Endlich einmal, als unsere Herzen im traulichen Gespräch sich geöffnet hatten, legte ich ihr mit Herzklopfen das schwere Bekenntniß ab.

Mit Schrecken bemerkte ich seine Wirkung. So unbefangen freundlich waren vorher ihre Blicke den meinigen begegnet, so voll herzlichen, kindlichen Frohsinns war sie gewesen — und kaum war das unselige Bekenntniß heraus, als ihre Blicke sich auf die Arbeit hefteten, die sie in den zitternden Händen hielt, ihr Busen heftig wogte, und ihre Wange ab-

wechselnd erröthete und erblich. Nach einigen Minuten peinlichen Stillschweigens stand sie schnell auf, und ließ mich im Zimmer allein.

Durfte ich noch zweifeln, daß sie meine Neigung mit gleicher Zärtlichkeit erwiedere? Die Klarheit meines Sinnes schwand — in den Nebeln, die meine Stirn umdämmerten, erschien mir Untreue und Wortbrüchigkeit zum erstenmale verzeihlich. So, kaum meiner selbst mir bewußt, wanderte ich mit großen Schritten im Zimmer umher, bis Nanette zurückkam.

Verzeihen Sie, sagte sie, indem sie mir wehmüthig lächelnd die Hand reichte, daß ich Sie verließ. Ihr Geständniß hat mich sonderbar berührt. Ich hatte Sie noch für frei gehalten. Nun höre ich, daß Sie lieben, und daß daher Ihre Freundschaft ein sehr unzuverlässiger Besitz ist. Zürnen Sie nicht, und verkennen Sie mich nicht. Gewiß von ganzem Herzen will ich mich freuen, wenn Sie glücklich werden.

Sie bestrebte sich nun, wieder so heiter und unbefangen zu seyn, als vorhin, aber vergebens. Dieses Herz ist der Verstellung nicht fähig. Eine wehmüthige Freundlichkeit ist

seitdem in ihrem Benehmen gegen mich. Mit gleicher, ja mit erhöhter Herzlichkeit empfängt sie mich, wenn ich sie besuche. Aber sie selbst kommt seltener zur Gräfin und dann in Stunden, wo sie mich mit meinem Zöglinge beschäftigt weiß. Sie giebt mir dadurch einen Wink, den ich benutzen werde, so schwer es auch meinem Herzen ankommt.

Ach, wie wird das enden? Werde ich nicht unglücklich seyn und unglücklich machen?

---

den 16. April.

Thereſe iſt angekommen, und ich bin nun ruhiger. Zwar was Annette mir hätte werden können, wird ſie mir nie werden. Aber ſie iſt doch ſo viel, ſie wird auch mir viel ſeyn. Sollte ich mit dem Schickſale zürnen, daß ſie mir nicht alles ſeyn kann?

Sie hat mich überraſcht. Ich wußte nichts davon, daß ſie kommen würde, auf einmal meldet ſie mir ſchriftlich, daß ſie da ſey, und beſcheidet mich zu ihrer Schweſter. Wie ſie mir nun entgegen flog, mich mit liebendem Ungeſtüm an die ſchönſte Bruſt drückte, wie nun alle Reize der herrlichen Geſtalt, an welchen

sie Nannetten bei weitem übertrifft, auf meine trunkenen Sinne wirkten, und ihr reicher Geist seine prunkenden Schwingen entfaltete, da war ich wieder versöhnt mit meiner Pflicht.

Ein sonderbarer Mensch ist ihr Schwager, ein durch den öffentlichen Ruf als sehr rechtschaffener Mann bekannter kaiserlicher Staatsbeamter, den ich bei dieser Gelegenheit kennen lernte. Freundlich und sanft gegen seine Frau und Kinder, kurz, fast hart gegen Theresen, fixirte er mich mit einem Blicke, in welchem ich eine eigne Weichheit, fast Mitleiden zu bemerken glaubte.

Es war einer der ersten schönen Frühlingstage. Therese bat mich, ihn mit ihr im Freien zuzubringen. Der Gräfin hatte ich bereits die Ankunft meiner Braut gemeldet, und mir Urlaub ausgewirkt. Wir fuhren daher in den Augarten, in der Absicht, hier und in dem benachbarten Prater den Tag des Wiedersehens zu feiern.

Wie freute ich mich darauf, Theresen das Anerbieten des Grafen zu verkünden! Um nicht unterbrochen zu werden, fing ich nicht eher davon an, als bis wir, ans Ende des Augartens gelangt, uns auf einer Bank niedergelassen hat-

ten, wo die Donau vor unſern Füßen ihre eilenden Wogen dahin wälzte. Vor uns lag die herrliche Gegend, der Leopolds- und kalte Berg, mit den ſanften Hügeln, die an Leide ſich anſchließen, und entzückend freundlich blickte die Sonne auf das zarte Grün, womit Alles ſich zu bedecken begann.

Ich war ganz heiter, auch Thereſe ſchien es zu ſeyn. So entdeckte ich ihr nun meine freundlichen Ausſichten. Aber wie ward ich überraſcht, als ſie mit einer ſeltnen Hitze den Vorſchlag des Grafen von der Hand wieß. Nein! rief ſie haſtig, hier bleibe ich nicht, ich habe Urſache, dieſe Stadt zu haſſen. Kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen, als ſie die Aeuſſerung zu bereuen ſchien. Sehr angelegentlich erklarte ſie mir dann, daß dieſer Haß lediglich von den Kränkungen herrühre, welche ihre Verwandten ihr ſchon angethan hatten, und, wenn ſie hier bleibe, auch ferner anthun würden.

Meine Verſtimmung über dieſe unerwartete Aufnahme meiner Entdeckung wich nur nach und nach den Beweiſen von Liebe, womit ſie mich überhäufte. Auf das rührendſte bat ſie mich nochmals, ihr Vermögen anzunehmen, und mit ihr in mein Vaterland zu eilen. Aber

in dieser Rücksicht ist mein Entschluß fest, und ich werde unerschüttert dabei beharren.

Den ganzen Tag blieben wir im Freien, und gleich einer Minute flog er dahin. Eine von den wenigen weiblichen Seelen ist Therese, deren inneres Leben vor den Blicken ihres Geistes klar, wie die äussere Umgebung, vorbeizieht. Jede Empfindung hegt sie mit Bewußtseyn, und giebt sich davon Rechenschaft. Was ihr Gefühl dadurch an Innigkeit verlieren mag, gewinnt der Reichthum und die Schärfe ihres Geistes. Denn nur die Betrachtung der innern Welt schließt uns den Blick für die äußere auf, und lenkt unser Urtheil zur Wahrheit. Flach und alltäglich, oder schauerlich geheimnißvoll sind demjenigen, der ohne Selbstbewußtseyn und Kenntniß des eigenen Innern dumpf vor sich hinbrütet, die bedeutendsten Erscheinungen der Aussenwelt.

Gegen Abend machten wir noch eine Spazierfahrt. Ich saß allein neben ihr im Wagen, der auf einem einsamen Pfade dahin fuhr — allein, neben der schönsten Gestalt, die einst mein, ganz und in jeder Beziehung mein seyn sollte. Meine Sinne entbrannten an ihren Küssen, die mir entgegen glühten. Ach! man

muß an dieſem Buſen gelegen haben, um Seligkeit und Verlangen zu kennen. Aber ſie weiß, wie viel ſie zu geben hat. Wenn heut das Schickſal uns trennte, ohne Erröthen dürfte ihr Blick dem meinigen begegnen.

---

den 13ten May.

Dieſe Thereſe iſt ein Wunder an Klugheit und Geiſt, an Reiz und Liebe. Bald zürne ich ihr, bald bewundere ich ſie, nie kann ich ihr vollkommen vertrauen, und mehr als jemals bin ich von ihr angezogen.

Eben komme ich von ihr her. Sie hat in der Vorſtadt Mariahilf einer anſtändigen Familie einige ſchöne Zimmer mit einem beſondern Vorſaale abgemiethet, und mit feinem Sinne eingerichtet. Denke nun mich, acht und zwanzig Jahr alt, voll Leben und Kraft neben dem Mädchen, das ich dir beſchrieb, das mir mit der heißeſten Zärtlichkeit entgegenkommt, das einſt ganz mein ſeyn ſoll, ſtundenlang allein und ungeſtört auf dem üppigſten Sofa, und überlege, ob es wohl möglich ſey, immer vernünftig zu bleiben.

Auch heut — ich vergaß mich, wurde ich dringend, ungeſtüm. Sie ſtellte vor, ſie bat,

sichte, zürnte — umsonst! — Da sagte sie schnell und erschrocken: Die Thür des Vorsaals geht. Ohne zu bedenken, daß die Thür verschlossen sey, lasse ich die Schalkin los, die, sobald sie sich frei fühlt, sich lachend einen Augenblick vor mir hinstellt und zu meiner Wange herabgeneigt, mir zuflüstert: Die Thür ging nicht, aber ich will sie öffnen. Dann stürzt sie fort, wirft mir vor der Thür des Zimmers, mit einer tiefen, drolligen Verbeugung, einen Kuß zu, ruft nun ihr Mädchen, das in einer Kammer ausserhalb des Vorsaals arbeitet, und giebt ihr ein Geschäft in der Nebenstube. Nun klopft sie mich freundlich auf die Wange. Sey nicht böse, sagt sie, ich will es auch nicht seyn. Von dir wird es abhängen, ob wir künftig unbelauscht seyn wollen, oder ob das Mädchen immer hier arbeiten soll.

Ich fühle mich beschämt. Thereſe ist das erste Weib, von welchem ich eine Gunstbezeugung forderte, ohne ihrer Gewährung im Voraus gewiß zu seyn. Sie hat in den Augen meines Geistes wieder viel gewonnen. Und doch, — auch hier sagt mir mein Herz, daß in ihrem Benehmen bei dieser Scene, irgend etwas fehle, irgend etwas zu viel sey, daß sie

es eigentlich zu der Scene selbst nicht hätte kommen lassen sollen.

---

den 5ten August.

Drei Monate sind wieder vorbei, und noch ist nichts Entscheidendes geschehen. Aber neue, sonderbare Räthsel, über deren Lösung ich mir vergeblich den Kopf zerbreche.

Heut gehe ich mit Theresen, sie am Arme führend, über die Straße. Da begegnet uns Nannette. Beim Anblicke Theresens mißt Nannette diese mit einem langen Blicke des Erstaunens, fast des Erschreckens. Kaum erwidert sie meinen Gruß. Therese ihrerseits kommt in Verlegenheit und fragt mich, sobald wir vorüber sind, angelegentlich, ob ich das Fräulein kenne. Als ich, ebenfalls aus bekannten Gründen verlegen, es bejahe, versinkt sie in tiefes Sinnen, und läßt sich vergebens um die Ursache dieser Erscheinung befragen.

So kommen wir stillschweigend in ihrer Wohnung an. Da wiederhole ich meine Frage. Noch sucht sie sichtbar zerstreut der Antwort auszuweichen. Endlich auf mein weiteres Eindringen sammelt sie sich. Diese Nan-

nette, fängt sie an, ist meine Todfeindin, ein böses verdorbenes Geschöpf. Sie wird dir viel Böses von mir sagen; deinem Herzen überlasse ich es, ob du ihr glauben willst.

Vergebens dringe ich in sie, mir die Ursache dieser Feindschaft zu erklären. Sie hüllt sich in ein Geheimniß, welches sie vor der Hand sehr heiliger Rücksichten wegen selbst mir nicht mittheilen zu dürfen versichert.

Als ich nach einigen Stunden nach Hause komme, finde ich ein Billet von Nannetten, worin sie mich dringend bittet, sogleich zu ihr zu kommen. Ich folge sogleich der Einladung, und treffe sie allein.

Stehen Sie mit dem Frauenzimmer, mit welchem Sie mir heut begegneten, in irgend einem Verhältnisse? — So redet mich Nannette gleich bei meinem Eintritte heftig an.

Es ist meine künftige Gattin, antworte ich.

Gott, ach Gott, ruft sie aus, ist es möglich?

Thränen schienen aus ihren Augen hervorbrechen zu wollen, die mitleidsvoll und ängstlich auf mich geheftet waren. Eine ängstliche

Pause folgte. Endlich ergriff sie wieder das Wort.

Lieben Sie dieses Mädchen? Würde Ihr Herz brechen, wenn Sie sich von ihr losreissen müßten? —

Ich bin mit den Banden der Treue und Dankbarkeit an Theresen gefesselt. Unsere Verbindung ist unauflöslich.

So muß ich schweigen. Aber Eins versprechen Sie mir. Thun Sie den letzten Schritt nicht eher, als bis Sie sich über Theresens voriges Leben völlige Gewißheit verschafft haben.

Vergebens drang ich in sie um weitere Aufschlüsse. Sie weigerte sich standhaft.

Ich will, ich darf keinen weitern Einfluß auf Ihre Entschließung haben, entgegnete sie. Aber aufmerksam mußte ich Sie machen, Sie veranlassen zu sorgfältiger eigener Prüfung. — Fragen Sie doch Theresen, ob sie mich nicht im Hause der Fürstin J * * * gesehen habe. Vielleicht führt Sie das zu weitern Resultaten.

Liebes Fräulein, sagte ich, indem ich ihre Hand ergriff, und sie scharf fixirte. Sollten Sie nicht vielleicht einmal einen Verdruß mit Theresen gehabt haben? Sollte Sie nicht der gegen sie verstimmen?

Ich? erwiederte sie lächelnd, mit dem Tone und Blicke der Wahrheit. Nein, ich habe in meinem Leben nicht sechs Worte mit ihr gewechselt.

So verließ ich sie, von den fürchterlichsten Zweifeln gepeinigt. Ein bloßes Mißverständniß kann hier nicht zum Grunde liegen. Eine von beiden, sagt nichts, aber welche? Ich kann es von Bonnetten nicht glauben, mein ganzes Herz empört sich dagegen. Und darf ich es von Theresen glauben? von ihr, der mein Leben gehört?

---

den 26. August.

Es ist geschehen, ich bin nun ganz ihrem Willen untergeben!

Am Tage nach jenem Vorfalle eilte ich zu Theresen. Mit mehr als gewöhnlicher Leidenschaft kam sie mir entgegen. Von ihren Küssen berauscht, dachte ich kaum noch meiner Zweifel.

Endlich siegte die Vernunft. Therese, fing ich ernst doch liebevoll an, Manches an dir ist mir noch so dunkel. Warum soll ich den Antrag des Grafen nicht annehmen? Warum gegen Niemanden deinen Namen nennen? Warum dich

der Gräfin, die dich kennen zu lernen wünscht, nicht vorstellen? Warum ist Nannette deine Todfeindin? Gieb mir Auskunft, ich bitte dich. Solltest du wegen deines vorigen Lebens etwas zu gestehen haben, gestehe mirs, ich werde es verzeihen, wenn es irgend verzeihlich ist. Nur Aufrichtigkeit und Vertrauen.

Also ist's schon diesem Geschöpfe gelungen, dein Herz mir abzuwenden! — rief sie schmerzlich aus.

Nur Aufklärung will ich, sonst nichts. Aber diese gieb mir, ganz und unbedingt.

Es arbeitete heftig in ihr. Sie schien zwischen zwei Entschlüssen hin und her zu schwanken. Endlich sagte sie gefaßter:

Ich habe dir nichts zu bekennen, dessen ich mich zu schämen hatte, doch manches über meine Verhältnisse noch zu entdecken. Jetzt kann ich nicht, heilige Rücksichten verhindern mich. Eile mit mir in dein Vaterland, dort sollst du alles erfahren.

Sinnend ging ich in der Stube herum, sie saß verstört auf dem Sofa. Konnte ich nach dieser Erklärung weiter in sie dringen? und konnte ich mich damit abfinden lassen? Endlich sagte ich, indem ich sie scharf fixirte:

Haſt du Nannetten nicht im Hauſe der Fürſtin J*** geſehen? Sie ſchien über dieſe Frage, jedoch kaum merkbar, betroffen, und als hätte ſie mich nicht verſtanden, bat ſie mich durch ein: Wie? ſie zu wiederholen. Während dies geſchah, hatte ſie ſich vollkommen gefaßt.

Ich kenne die Fürſtin von J*** gar nicht, antwortete ſie mit dem unbefangenſten Geſichte von der Welt.

Hierin glaubte ich augenſcheinlich Verſtellung, Lüge zu entdecken, gegen welche von jeher mein ganzes Innere ſich empörte.

Es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſoll, brach ich heftig und bitter aus. Du biſt nicht wahr gegen mich. Du berechtigſt mich, hinter dem Dunkel, in welches du dich hüllſt, das Aergſte zu vermuthen.

Gott, ach Gott, rief ſie, ſo iſt ſein Herz mir für immer verloren. Mit dieſen Worten verhüllte ſie ihr Geſicht in den Kiſſen des Sofa. Ich ſah ſie verzweifelnd die Hände ringen, hörte ihr lautes Schluchzen.

Alles, was in mir für ſie ſprach, wurde wieder rege beim Anblicke dieſes Zuſtandes. Mußte ich nicht ſtreben, ſie zu beruhigen, ſie,

die mir so unendliche Liebe zeigte? Ich küßte ihre Thränen weg, ach! und unser boshaftes Schicksal führte unvermerkt eine Versöhnung herbei, die mir nichts zu verlangen, ihr nichts zu gewähren übrig ließ.

Neue Verzweiflung, als der Rausch entflohen war. Nichts konnte sie beruhigen. Nun erst, rief sie, wirst du aufgehört haben, mich zu achten, und mein Unglück ist vollendet.

Meine Versicherungen, daß gerade diese gänzliche Hingebung das festeste Band sey, vermochten weder heut noch die folgenden Tage sie zu beruhigen. Ihre Heiterkeit, die Lebhaftigkeit ihres Geistes war verschwunden, der Glanz ihrer Augen und Wangen erloschen, und eine Wehmuth war über ihr ganzes Wesen verbreitet, welche ihr nur einen neuen höheren Reiz verlieh.

Heut, als ich sie besuche, finde ich sie ausser sich. Vergebens frage ich sie nach der Ursache. In fürchterlicher Bewegung wirft sie sich an meine Brust, wo sie das glühende Gesicht verbirgt. Nur nach und nach läßt sie, hochroth vor Scham, mich ahnen, sie glaube die Folgen jener Verirrung unter ihrem Herzen zu tragen.

Ich war wie versteint bei dieser Entdeckung. Nur eins dachte ich mit Klarheit, die Nothwendigkeit, eilig wieder gut zu machen, was ich verschuldet. Ich erklärte ihr meine Bereitwilligkeit, nun ihrem frühern Wunsche gemäß, sobald sie wolle, mit ihr in mein Vaterland zu ziehen.

Diese Erklärung stellte ihre Heiterkeit schnell wieder her. Es wurde festgesetzt, daß sie ihr Vermögen, welches zum Theil in Staatspapieren bestehen, zum Theil auf Grundstücken versichert seyn soll, durch Verkauf und Cession der Documente baar eincassiren solle. In wenig Wochen hofft sie damit zu Stande zu seyn. Dann fort ins Vaterland.

Könnte doch Theresens Heiterkeit mir die meinige wiedergeben! Aber ich bin voll Sorge, voll Unruhe. Darf ich ihr vertrauen? Darf ich nicht? das ists, was mich peinigt, um so mehr, seit ich ein Wesen kenne, zu welchem mein Herz das vollste unbedingteste Vertrauen hegt.

den 3ten September.

Unendlich gerührt hat mich die Art, wie der Graf und seine Gemahlin es aufnahmen, als ich erklärte, ich würde mich nun bald von ihnen trennen müssen.

Wieder einmal eine schöne Hoffnung zerstört, sagte er wehmüthig, sey es drum, wenn Sie glücklich werden.

Als ich ihn bat, sich nach einem andern Erzieher für seinen Sohn vorläufig umzusehen, versicherte er mich: Nicht eher werde das geschehen, als bis der Tag meiner Abreise bestimmt, und mein Koffer gepackt sey.

Ja, sagte die Gräfin, welcher bei der ganzen Unterredung die Thränen in den Augen standen, ich habe ohnehin noch eine Ahnung, daß wir Sie behalten. Ich will sie so lange nähren, als ich vermag.

Mein Herz bricht mir, wenn ich daran denke, daß ich von diesen herrlichen Menschen scheiden muß.

Auch bei Nannetten war ich, um ihr die baldige Trennung anzukündigen. Hätte ich sie doch nicht wieder gesehen. Das Bild ihres wahren, unverstellten Schmerzes verfolgt mich seitdem. Ich weiß es, sie liebt mich, und in

meinem Herzen wird ihr Andenken nie erlöschen, wird vielleicht für immer meine Ruhe stören. Nicht ein Wort hat sie mir gesagt, das meine Zweifel gegen Theresen aufs neue erregen könnte. Aber in jedem ihrer Blicke scheint mirs zu liegen, daß sie glaubt, ich müsse unglücklich werden.

---

den 22sten October.

Noch bin ich hier, und der Aussicht der endlichen Entscheidung meines Schicksals nicht näher gerückt. Ach, möchte ich ihr nie, nie näher rücken! —

Die ersten Wochen nach meiner Erklärung, daß ich nun ihr früheres Anerbieten annehme, war Therese höchst heiter, und, wenigstens so lange ich bei ihr war, theilte ich ihre Stimmung. Denn man kann der Macht dieses klaren, reichen, gewandten Geistes nicht widerstehen. Schon hatte sie den Tag bestimmt, an welchem ihr Vermögen in guten Wechseln in meinen Händen seyn solle. Eh' er aber kam, war sie auf einmal auffallend traurig und verstimmt. So sehr sie sich bestrebte, Heiterkeit zu heucheln, so mißlang ihr dies doch gänzlich.

Auf meine Frage, was ihr fehle, erhielt ich weiter keine Auskunft, als daß ſie bei Eincaſſirung ihres Vermögens Schwierigkeiten finde.

Der beſtimmte Tag kam, und die Gelder waren nicht eingegangen. Sie ſetzte nunmehro einen andern feſt. Ihre Verſtimmung hatte ſich indeſſen eher vermehrt, als vermindert.

In dieſer Zeit erzählte der Graf zufällig bei Tiſche, daß der Fürſt J*** unfähig ſey, ſeine Schulden zu bezahlen, und daß deshalb ſeine großen unveräußerlichen Majoratsgüter ſequeſtrirt würden. Es wurde hinzugeſetzt, daß der Fürſt durch ſeine unordentlichen Neigungen für das andere Geſchlecht, und die ungeheuren Summen, die er deshalb verſchwendet, ſich zu Grunde gerichtet habe. So habe ſich ein Mädchen wegen einer Forderung von vierzigtauſend Gulden, die er ihr geſchenkt, beim Concurs gemeldet. Den Namen dieſes Mädchens konnte der Graf nicht ſagen.

Mir ward bald heiß, bald kalt bei dieſer Erzählung. Dieſer Fürſt J*** iſt der nämliche, bei deſſen Gemahlin Nannette Thereſen geſehen haben will. Die Gleichheit der Summe mit Thereſens Vermögen, ihre zeitherige Niedergeſchlagenheit, die Schwierigkeiten bei Ein-

caſſirung der Gelder, ihr Verbot, gegen Niemanden ihren Namen zu nennen — alles hieß mich glauben, daß jenes Mädchen kein anderes, als Thereſe ſey. Um ſo tiefer war der Eindruck dieſer Erzählung, da ich in den letzten Tagen noch ſonſt große Urſache zum Mißtrauen von Thereſen bekommen hatte.

Vor einiger Zeit nämlich hatte ſie mit meiner Bewilligung bei einem jungen Arzte, welcher ſich als Fremder ſeines Studiums wegen hier aufhält, und der ſeine muſikaliſchen Talente nebenbei als Erwerbsquelle benutzt, Unterricht im Clavierſpielen genommen. Der Menſch war ſtill, anſpruchlos und ohne alle äuſſere Empfehlung, als die einer großen Weichheit und Gutmüthigkeit. Mir fiel es nicht ein, eiferſüchtig zu ſeyn, vielmehr brachte ich ſelbſt mit ihm bei Thereſen manche Stunde angenehm am Clavier hin.

Einmal Abends treffe ich zufällig auf der Straße Thereſen, die im Begriffe iſt, nach Hauſe zu gehen. Als ich mich erbiete, ſie zu begleiten, ſagt ſie mir, daß der Claviermeiſter ihr noch eine Stunde Unterricht geben werde. Ich bemerke, daß die Abendſtunden, bei der Jugend des Lehrers, und der

Einſamkeit ihrer Wohnung hierzu wohl nicht ſchicklich ſeyn dürften. Sie ſieht es ein, und verſpricht es abzuſtellen. Der Claviermeiſter übrigens ſchien auffallend verſtimmt, als er mich antraf.

Am Tage vor der Erzählung des Grafen hatte ich wieder über meinen Abend zu verfügen, und benutzte die Freiheit, Thereſen durch einen unvermutheten Beſuch zu überraſchen. Als ich am Vorſaal klinzle, kommt ſie heraus, und geräth bei meinem Anblicke in groſſe Verlegenheit. Der Claviermeiſter, ſagt ſie, hat ſich ungeachtet meines Verbotes heut wieder aufgedrängt.

Ich ward um ſo zorniger, da ich, wenn ſie am Claviere geſeſſen hätten, die Töne des Inſtruments von auſſen hätte vernehmen müſſen, und daher eine andere Urſache der Zuſammenkunft, als den Unterricht, vermuthen mußte.

Ohne Thereſen zu antworten, dränge ich mich vor ihr in das Zimmer, in deſſen Mitte der Claviermeiſter ängſtlich, wie das böſe Gewiſſen, daſteht.

Sein Anblick erhöhte meinen Grimm. Herr, fange ich an, dieſes Frauenzimmer iſt

meine Verlobte, und ich werde Ihre Abendbesuche fernerhin nicht dulden. Entweder Sie bleiben zu dieser Stunde weg, oder ich bleibe weg zu jeder Stunde. An dir, Thereſe, iſts, zu wählen.

Mit dieſen Worten entfernte ich mich, ohne daß die Beſtürzten ein Wort entgegnet, oder mich aufzuhalten verſucht hätten.

Nun kommt am andern Mittag die Erzählung des Grafen dazu. Mit dem Vorſatze, einen durchgreifenden Schritt zu thun, eile ich gleich nachher zu Thereſen hinaus.

Mit gewohnter Zärtlichkeit fliegt ſie mir entgegen. Aber mit vorgehaltener Hand wehre ich ihre Umarmung ab.

Nicht eher, ſage ich kalt und ernſt, als bis du dich gerechtfertigt haſt. Warum war der Claviermeiſter geſtern wieder bei dir?

Darüber möge Er ſich rechtfertigen, antwortete ſie beſtimmt. Er kam wider mein ausdrückliches Verbot.

Warum aber, wenn dein Gewiſſen rein war, kamſt du in ſolche Verlegenheit bei meinem Anblicke?

Dein geſtriger Zorn, dein heutiges Benehmen rechtfertigt ſie. Auch der Unſchuldigſte

wird verlegen, wenn er einen Anschein von Schuld auf sich haften sieht.

Aber er war nicht da, um dich zu unterrichten. Ich hätte ja sonst die Töne des Instruments hören müssen.

Hättest du sie gehört, dann dürftest du zürnen, denn ich hätte deinen Willen nicht erfüllt. Ich nahm keinen Unterricht von ihm, sondern sagte ihm, eben als du kamst, daß er sich entfernen und nie wiederkehren sollte.

Alle diese Antworten erfolgten mit vollkommener Unbefangenheit und ohne das geringste Nachsinnen Zug für Zug auf meine Fragen. Konnte ich andere Beweise ihrer Unschuld verlangen und erhalten, als diese Antworten? Andere Bürgen ihrer Wahrheit, als die Leichtigkeit und Unbefangenheit, mit welcher sie vorgebracht wurden? Aber das schlimmste war noch zurück. Sie verächtlich mit den Augen messend, stellte ich mich vor sie hin.

Noch eine Frage, begann ich mit schneidendem Tone. Hast du nicht gehört, daß der Fürst J***, dessen Gemahlin du gar nicht kanntest, in Concurs verfallen ist? daß ein gewisses Mädchen aus einer Schenkung vierzigtausend Gulden an ihm zu fordern hat?

Die Wirkung dieser Frage war auffallend. Ihre sonstige besonnene Gewandtheit hatte sie gänzlich verlassen. Ihre Blicke suchten die meinigen auszuhalten, aber vergebens. Unstät irrten sie im Zimmer umher. Vergebens auch rang sie nach einer Antwort.

Ich griff nach meinem Hute. Ich muß nun Aufklärung haben, sprach ich stark, Aufklärung über dein voriges Leben, besonders über deine Verhältnisse zum Fürsten, und über die Art, wie du dein Vermögen erworben hast, Aufklärung mit allen Beweisen. Freitag, nicht eher, komme ich wieder. Du hast drei Tage Zeit, deinen Entschluß zu fassen.

Ich war fort, ehe sie noch Zeit gehabt hatte, mir eine Antwort zu geben. Freitags kam ich, nicht ohne Herzklopfen, wieder. Mit verweinten Augen saß sie am Fenster.

Hast du den Vorsatz gefaßt, mir Aufklärung zu geben? rief ich ihr zu, und blieb, ihrer Antwort wartend, an der Thür stehen.

Bei allem was heilig ist, antwortete sie mit flehend hingehaltenen Händen, beschwöre ich dich, habe Zutrauen zu mir. Du sollst Al-

les erfahren. Nur jetzt kann ich nicht. Ehre mein Geheimniß.

Dann haben wir weiter nichts zu besprechen. Wenn du mir die nöthigen Aufschlüsse geben willst, wirst du mirs melden. Bis dahin sehen wir uns nicht wieder.

Mit diesen Worten wollte ich wieder zur Thür hinaus. Um Gotteswillen, bleibe, bleibe, schrie sie, und taumelte von ihrem Sitze auf. Ausser sich, mit Zügen, welche die Angst vorstellten, mit ausgestreckten Armen wollte sie auf mich zu. Aber in der Mitte der Stube begann sie zu wanken, und ehe ich noch zu ihrer Unterstützung herbeigekommen war, lag sie ohnmachtig ausgestreckt am Boden.

Ich trug sie aufs Sofa hin, und klingelte dann ihrem Mädchen. Es war nicht zu Hause. Auch von den Wirthsleuten war niemand zu errufen. Sollte ich in diesem Zustande sie verlassen? Ach, nicht blos sie, sondern auch den Keim, welchen sie unter ihrem Herzen trägt? Ich setzte mich zu ihr hin, und wendete an, was ich vermochte, um sie ins Leben zurückzurufen.

Bald schlug sie die Augen auf. Bist du noch da, lispelte sie, nun, so sey Gott gelobt.

Nach und nach konnte sie wieder zusammenhängend sprechen und sich auf dem Sofa empor setzen. Ich hätte jetzt nicht vermocht, sie an mein Verlangen zu erinnern. Aber sie selbst fing davon an, und ungeachtet meines Zuredens, sich zu schonen, drang sie darauf, gleich jetzt ihre Geständnisse abzulegen. Sie erzählte Folgendes:

Als mein Vater starb, war ich 16 Jahr alt. Früher schon war meine Mutter gestorben. Meine Schwestern waren verheirathet. Ich allein stand da, als eine verlassene Waise. Da nahm mich die Fürstin J*** als Kammermädchen zu sich. Lange Zeit fand ich nicht die Herrin in ihr, sondern die Freundin. Ihr verdanke ich die Bildung meines Geistes.

Der Fürst wurde aufmerksam auf mich, und verfolgte mich mit Anträgen, die ich standhaft zurück wieß. Der Keim der Tugend war von meinen Eltern mir ins Herz gepflanzt, von der Fürstin genährt worden. Wie auch hätte ich diese, meine edle Wohlthäterin verrathen sollen! —

Lange verborgen blieb ihr ihres Gemahls Neigung für mich. Endlich, nachdem ich schon drei Jahre in ihrem Hause gewesen, machte sie

durch einen Zufall die Entdeckung, und sogleich verwandelte sich ihre Liebe in Haß. Ungeachtet der Fürst, sich selbst anklagend, mich frei sprach, mußte ich plötzlich aus dem Hause. Die Einlispelungen der boshaften Nannette, welche bei der Fürstin in großen Gnaden stand, mochten hieran den meisten Antheil haben.

Hülflos und verlassen war ich wieder. Mein hartherziger Schwager verweigerte mir die Aufnahme. Ich hatte mir ein kleines Stübchen gemiethet. Trostlos sah ich der Zukunft entgegen.

Da tritt einmal der Fürst zu mir herein. Ich erschrack, denn auch hier, dachte ich, wolle er mich mit seinen Anträgen verfolgen. Aber ich that ihm Unrecht. Nicht um Ihrer Tugend Schlingen zu legen, meine edle Therese, fing er an, sondern um sie zu beschützen, komme ich. Sie sind schön, jung, arm, ohne Schutz und Rath. Das könnte Ihnen verderblich werden. Durch mich sind Sie in diese Lage gekommen, mein Gewissen gebietet mir, Sie ihr wieder zu entreissen. Dies — er zeigte mir ein Papier — sichert Ihnen sorgenlose Unabhängigkeit. Eilen Sie jetzt, sich einer anständigen Familie

anzuschließen, weil das Alleinwohnen Ihrem Rufe gefährlich werden könnte.

Mit diesen Worten legte er ein Papier auf den Tisch, und ohne meine Fragen abzuwarten, verschwand er.

Als ich das Papier entfaltet hatte, fand ich eine Schenkungsurkunde über ein Capital von 40,000 Fl. bei meiner Verheirathung nach vier wöchentlicher Aufkündigung zahlbar, bis dahin aber mit fünf vom Hundert zu verzinsen. Das Schmuckkästchen lag dabei.

In der Urkunde waren die Bewegungsgründe der Schenkung der Wahrheit gemäß angegeben. Der Fürst hatte darin edelmüthig seine Schuld und meine Schuldlosigkeit bekannt.

Sollte, durfte ich in meiner Lage das Geschenk ausschlagen, welches ich als eine Belohnung guter Grundsätze ansehen konnte, und das mir Zeitlebens einen anständigen Unterhalt sicherte? Dir überlasse ich die Entscheidung.

Glücklicher Weise zog um diese Zeit meine Tante von Linz hierher. Sie nahm mich zu sich und gewann mich lieb. Oeffentlich erklärte sie mich zu ihrer Erbin. Unglücksfälle beraubten sie kurz vor ihrem Tode ihres Vermögens. Ich habe durch ihr Testament nichts gewonnen, als den Haß

meiner Verwandten, besonders meines Schwagers, welcher, einmal erzürnt, auch nach Wegfall der Ursache, zu zürnen nicht aufhört.

Hier hast du meine Bekenntnisse. Wohl fühlte ich seit unserer ersten Bekanntschaft, daß die Art, wie ich mein Vermögen erwarb, dir zweideutig erscheinen, bei deinem Stolze dich abschrecken mußte. Deshalb verbarg ich dir, was zu wissen dir nicht frommen, mir mein höchstes, einziges Gut, deine Liebe, rauben konnte. Durch Zufall wurdest du auf die Spur der Wahrheit geleitet. Von Liebe und Angst verführt, suchte ich dich durch einige Unwahrheiten davon abzulenken. Dies ist mein einziges Vergehen.

Du weißt nun alles, setzte sie mit brechender Stimme hinzu. Entscheide nun, ob ich deiner noch werth sey oder nicht. Entscheide über mein und deines Kindes Leben und Tod.

Sinnend und still hatte ich dieser Erzählung zugehört. Sie wurde so einfach und wahr vorgetragen, so richtig und tadellos war ihr innerer Zusammenhang, daß es, im ersten Augenblicke wenigstens, fast unmöglich war, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Auch hatte Therese bis zu jener einzigen unglücklichen Stunde, und

wieder nach dieser, sich so sittsam gegen mich betragen, daß ich davon wohl auf ihre strengsittlichen Grundsätze schließen mußte. Kann ich nun mit ihr brechen, wenn sich alles so verhält, in dem Zustande, in welchem sie sich durch mich befindet? Jetzt, da sie ihr Vermögen, wenn nicht zu verlieren, doch auf lange Zeit zu entbehren in Gefahr ist? Gebe ich ihr dadurch nicht ein Recht zu glauben, nur niedere Habsucht habe mich an sie gefesselt?

Und doch liegt etwas unaussprechlich empörendes in dem Gedanken, daß ihr Vermögen das Geschenk eines reichen Wollüstlings sey, etwas unwahrscheinliches in der Vorstellung, daß dieser aus bloßer Großmuth und ohne alle Entschädigung eine so ansehnliche Summe aufgeopfert haben solle. Auch erinnerte ich mich der Unbefangenheit, mit welcher Thereſe mich einst versichert hatte, daß sie die Fürstin J*** gar nicht kenne. Konnte sie nicht auch jetzt mit der nämlichen Natürlichkeit gelogen haben, um so mehr, da sie Zeit gehabt hatte, sich darauf vorzubereiten?

Und wie dann, auch die Wahrheit dieser Erzählung vorausgesetzt, in dieser labyrinthischen Lage den rechten Weg finden? Hier in Wien

zu bleiben, ſie in das Haus des Grafen einzuführen, iſt nicht thunlich, da ſpäter oder früher die Entdeckung jener Verhältniſſe zu meiner und ihrer Schande erfolgen könnte. Eben ſo wenig iſt es möglich, ohne den Beſitz einer beträchtlichen Summe mit ihr ins Vaterland zurückzukehren. Wenn aber die Schenkung ausgezahlt werden wird, iſt nicht abzuſehen. Ueberhaupt kann ich mich nicht entſchließen, meine Einwilligung zu der Annahme derſelben zu geben. Und doch heiſcht Thereſens Zuſtand die größte Eile.

Ach, wo nehme ich Licht her, das mir zeige, was ich glauben, und was ich thun ſoll?

---

den 23ſten November.

Ich bin frei. Mit blutendem Herzen ſchreibe ichs. Iſt es möglich, ſolche Verworfenheit zu finden, bei ſolchem Geiſte, ſolcher Bildung, und einer ſo edeln ſchönen Geſtalt? Oft glaube ichs nicht und bin geneigt, alles für einen ſchweren Traum zu halten.

Ach, und bin ich auch frei? Kann ich mich dafür halten, ſo lange ich glauben muß, ſie werde einem Geſchöpfe das Daſeyn geben, das mir angehört?

Ein ſchmerzlicher Stachel blieb nach jener Erzählung Thereſens in mir zurück. Ich beſchloß ſie ſcharf zu prüfen. So oft ich konnte, ging ich unangekündigt Abends zu ihr hinaus. Aber immer ſah ich entweder kein Licht in ihren Fenſtern, und dann ſtieg ich gar nicht hinauf — oder ich fand ſie allein arbeitend, und mit Entzücken kam ſie mir dann entgegen.

Endlich — es war ein Abend mit fürchterlichem Sturm- und Regenwetter — finde ich wieder von unten ihre Fenſter dunkel. Als ich aber ſchärfer hinblicke, dämmert mir aus der einen Ecke hinter dem etwas verſchobenen Rouleau ein ſchmales, ſehr ſchwaches Lichtſtreifchen entgegen. Auch ſchienen die Fenſter des Wohnzimmers bei genauer Vergleichung etwas weniger dunkel, als die des Nebenzimmers. Da fiel mir ein, daß ſie eine Nachtlampe mit einem Schirme beſitze, die ihr Licht nur auf einen engen Kreis unter ſich wirft, und das übrige Zimmer in tiefer Dämmerung läßt. Sogleich ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß es ihr hierdurch ſchon öfter gelungen ſeyn könne, mir ihre Anweſenheit zu verbergen.

Voll Erwartung ſteige ich hinauf und klingle am Vorſaale. Es regt ſich nichts. Doch war

ich nicht geneigt, mich weg zu begeben, sonder entschlossen, mich von ihrer Gegenwart oder Abwesenheit zu überzeugen.

Ueber der Thür zum Vorsaale ist ein kleines Fensterchen. Steigt man einige Stufen einer Treppe hinauf, die gleich bei der Thür angeht, und in das obere Stockwerk führt, dann erblickt man durch jenes Fensterchen die Thür von Theresens Wohnstube, welche, wie mir bekannt war, nicht vollkommen anschließt. Ich that dies, und sah deutlich durch die Klinse der Thür ein ähnliches Lichtstreifchen, jedoch deutlicher noch, als ich es von unten hinter dem verschobenen Roulcau bemerkt hatte.

Daß Licht im Zimmer sey, war gewiß, daß sie zu Hause und nicht allein sey, sehr wahrscheinlich. Voll Zorn fange ich an, aus allen Kräften an der Klingel zu läuten. Aber keine Antwort. Da verhalte ich mich ein Weilchen ruhig, und lausche. Durch die herrschende Stille höre ich deutlich, daß innen im Zimmer etwas klirrend zu Boden fällt. Daß sie zu Hause sey, war mir nun gewiß, und mein Zorn stieg bis zur Raserei. Ich versuche die Thür des Vorsaals auszuheben, sie mit wüthenden Fußtritten zu öffnen. Das Haus hallt wieder

von dem Getös, aber die Thür widersteht. Da setze ich mich auf die Treppe an der Thür, mit dem Entschlusse, die Herauskunft des Besuches abzuwarten.

Aber lange konnte ich diesen Zustand nicht aushalten. Durchnäßt, wie ich war, von dem Regen, hier einem schneidenden Zugwinde ausgesetzt, fürchterlich bewegt durch nie empfundene Wuth, fühlte ich mich bald von Frost geschüttelt, bald entzündet von Fieberguth.

Neue Anstrengungen, die Thür zu erbrechen, — kein Erfolg! — Da höre ich im Hause, das von meinen Fußtritten wiederhallt, Thüren gehen. Ohne zu wissen, was ich thue, eile ich ungesehen hinab auf die Straße. Unten ergreife ich Steine, die ich nach ihrem Fenster werfe. Klirrend zerbrechen die Scheiben. Dabei schreie ich, wie ein Wahnsinniger: Thereſe, Thereſe! —

Auf einmal tritt sie aus dem Thorwege des Hauses auf mich zu. Bei dem Lichte der Laterne sahe ich, daß sie sehr leicht gekleidet war.

Um Gotteswillen, Müller, redet sie mich händeringend an, was thust du?

Warum darf ich heut nicht hinein? entgegnete ich mit Wuth.

Morgen will ich dir alles erklären, fleht sie. Nur heut verschone mich.

Heut will ich, heut muß ich hinein, heut, in diesem Augenblicke, Aufklärung haben.

Ich kann nicht, und wenn es mein Leben kostete.

Wohl denn, so komme ich nie wieder.

Mit diesen Worten entferne ich mich, ohne daß sie mich aufzuhalten versucht hätte.

Mein erstes Gefühl, als ich meines Bewußtseyns wieder vollkommen mächtig wurde, war das der Freude, nun aller Zweifel entbunden, und gänzlich frei zu seyn. Mit diesem Gefühle kam ich nach Hause, wo ich den Grafen und seine Gemahlin allein fand.

Ich bin nun der Ihrige für immer, rede ich sie an, wenn Sie mich noch haben wollen.

Ich erzählte nun auf Verlangen meine Geschichte, in so weit sie einer Dame erzählt werden konnte, und herzlich wünschten beide mir Glück, den Abgrund, der vor meinen unvorsichtigen Tritten gelegen, noch zur rechten Zeit entdeckt zu haben. Groß war ihre Freude, mich nun ganz als den Ihrigen betrachten zu dürfen, bald auch stillte die Liebe, die innige Theilnahme des trefflichen Paares meine em-

pörten Lebensgeister. Als ich wegging, flüsterte mir die Gräfin zu: Sie sollen bald anderwärts wirklich finden, was Sie in Theresen zu finden glaubten. Verlassen Sie sich nur auf mich.

Jede andere Empfindung wich aber der des Kummers, als ich allein war. Während einer schlaflosen Nacht fühlte ich, was es heisse, sich so gränzenlos getäuscht zu sehen — alle Gedanken losreissen zu müssen von dem Gegenstande, welcher seit einem Jahre ihre Richtung bestimmt hatte. Alle schönen Stunden, die mir Therese geschenkt, alle Beweise inniger Liebe, die sie mir gegeben, alle interessanten achtungswürdigen Züge ihres Geistes und Herzens gingen an meinem Blicke vorüber. Ich dachte des Zustandes, in welchem sie sich durch mich befindet, wovon ich schon Spuren an ihrer Gestalt zu entdecken geglaubt hatte. Eine unendliche Wehmuth ergriff mich. Zwar stand der Entschluß, mich von ihr loszureissen, unerschütterlich fest, eben so fest war ich aber auch entschlossen, ihrem Kinde Vater zu seyn, und meiner Pflicht, — so zweifelhaft sie mir auch in mancher Rücksicht scheinen mochte, — in voller Maaße Genüge zu leisten.

Am Morgen setzte ich mich hin, und kün-

digte ihr schriftlich diese Entschließungen an. Thränen flossen auf das Papier, und mehrmals änderte ich den Brief ab, um keinen Ausdruck darin zu lassen, welcher sie mehr, als unumgänglich war, hätte verletzen können. Dann trug ich ihn zu ihrem Schwager hin. Ihm, der mich als Verwandten betrachtet hatte, war ich Rechenschaft über meine Entschließung schuldig! Mit Erstaunen sah ich, daß er nicht im geringsten überrascht, noch erzürnt war, sondern vielmehr mir heiter und herzlich Glück wünschte. Hätten Sie sich früher an mich gewandt, sagte er, so würde ich Ihnen als ein rechtschaffener Mann die Wahrheit gesagt haben. Ungefragt aber werfe ich mich nie zum Rathgeber auf.

Ich erfuhr nun von ihm, daß Therese als förmliche Buhlerin des Fürsten J * * * erst in seinem Hause, dann als die Fürstin sie schimpflich aus diesem verstoßen, bei einer von ihm besoldeten Kupplerin gelebt habe. Diese Tante, von welcher Therese und der trügerische Zingarillo mir ein so lebendiges Bild entwarfen, über deren Tod ich so herzliches Mitleid empfand, hat niemals gelebt. Den Fürsten hat sie auf einer Reise begleitet, welche dieser vor

einigen Jahren ohne seine Gemahlin durch Deutschland machte. Auch diesen Sommer über hat er sie noch besucht. Bei Ausbruch des Concurses mußte er sich entfernen, vor einigen Tagen aber ist er unerkannt wieder hergekommen. Wahrscheinlich ist er es gewesen, dessen Schäferstunde ich auf eine so gewaltsame Art störte.

Dies war es, was der Schwager mir mittheilte. Mit Erstaunen hörte ich, in welches Gewebe von Lügen Thereſe sich hatte verbergen müssen, und wie künstlich sie sich wirklich dahinter verborgen hatte, bis endlich der Zufall es zerstörte.

Sehr düster brachte ich die nächsten Tage hin. Eine unbeschreibliche Gewalt zog mich nach der Straße, die ich täglich ihrer Wohnung zu, durchwandelt hatte. Von selbst schlugen meine Füße den gewohnten Weg ein. Sah ich von fern ein Frauenzimmer, ihr ähnlich an Gestalt und Kleidung, dann fing mir das Herz wild zu pochen an, und meine Brust rang nach Odem. Selbst die Neigung für Nannetten wich dem unaussprechlich schmerzlichen Gefühle, so gränzenlos betrogen worden zu seyn.

Nannetten hatte ich seit der letzten Unter-

redung nicht wieder gesprochen. Ich zürnte auf sie, daß sie, mit Theresens Schande bekannt, mich nicht unterrichtet hatte. Mehrr um ihr Vorwürfe zu machen, als in andere, Absicht, ging ich, ohngefähr acht Tage nach dem Bruche mit Theresen, zu ihr hin.

Wie schön hat sie sich gerechtfertigt. Ich habe einen peinlichen Kampf mit mir selbst, mit meiner Freundschaft zu Ihnen, mit meinem Gewissen gekämpft, sagte sie, ob ich Ihnen Alles sagen sollte, ob nicht? Konnte Ihnen das Wissen frommen, wenn Sie unauflöslich gebunden waren? Und konnte ich Sie auch ungewarnt in den Abgrund taumeln lassen? — Nur Sie zur Prüfung veranlassen wollte ich, und Ihnen das Uebrige anheim geben. Und ausserdem, setzte sie leiser hinzu, hatte ich Gründe in mir, eher zu wenig, als zu viel zu thun.

Darf ich mir diese letzten Worte, die verjüngte Herzlichkeit, womit sie mich behandelt, nach meinem Herzen deuten? Ist es mir erlaubt, dies auch nur zu wünschen, Darf ich ihr je mein Herz anbieten? Ach, muß nicht meine Geliebte einst Mutterstelle vertreten bei Theresens Kinde?

den 10ten December.

Habe ich Recht gehandelt gegen Thereſen? habe ich nicht? — Meine ganze Anſicht hat ſich wieder verrückt, ich bin aufs neue in peinliche Ungewißheit geſtürzt.

Ich konnte meine Briefe nicht in ihren Händen laſſen. Dieſe heiligen Verſicherungen von Liebe und Treue in den Händen einer Buhlerin, waren ſie nicht ſchimpfliche Beweiſe meiner Schwäche? — Die Schweſter übernahm es, Thereſen ihre Briefe an mich zurückzugeben, und ſie zur Zurückſendung der meinigen zu veranlaſſen. Aber ſie ließ mir ſagen, ſie werde ſie nur in meine Hände übergeben. Ich glaubte mich vollkommen ruhig und gefaßt, und beſchloß, ſie am andern Morgen abzuholen. Damit Thereſe zu Hauſe ſeyn möge, wurde ſie durch die Schweſter von der Stunde, in welcher ich kommen wollte, im Voraus unterrichtet.

Die Verrätherin war ſchöner, als je, obſchon Kummer ihre Wange gebleicht zu haben ſchien. Als eine Trauernde ging ſie ſchwarz gekleidet. Mit Würde und ernſtem Anſtande empfing ſie mich. Ohne das Vorgefallene, und unſer voriges Verhältniß überhaupt zu be-

rühren, bat ich sie mit kalter Höflichkeit um meine Briefe.

Sie holte sie, bereits zusammengepackt hervor, und überreichte sie mir. Ich habe nichts behalten, sagte sie, als die Locke von Ihrem Haar, die Sie mir einst abzuschneiden erlaubten. Ich bitte Sie, diese zum Andenken an einen schönen Traum behalten zu dürfen.

Leider nur ein Traum! antwortete ich, meine Schuld ist es nicht, daß es nur ein Traum blieb.

Die meinige auch nicht, entgegnete sie ruhig.

Die Ihrige nicht? rief ich mit emporsteigender Erbitterung. So ist's am Ende wohl an mir, mich schuldig zu bekennen?

Unser Verhältniß ist, Ihrem Willen nach, beendet, und ich bin weit entfernt, um Ihre Liebe zu betteln. Zu was sollten daher Vorwürfe dienen? Sonst liesse sich wohl manches über die letzte Scene, und Ihr Benehmen dabei und hernach sagen.

Lassen Sie hören! —

Sie finden bei einem unangekündigten Besuche meine Thür für Sie verschlossen. Da beginnen Sie einen Sturm, der mich zum Ge-

genstand des Geredes, des Gelächters der Hausbewohner und der Nachbarschaft macht. War denn gar keine andere Ursache, als eine Untreue, denkbar, die mich hindern konnte, Ihnen diesen Abend zu öffnen? Allein Sie brechen auf eine bloße Wahrscheinlichkeit dies Verhältniß ab. Anstatt mir Erklärung abzufordern, gehen Sie zu meinem Schwager, der mich haßt, der mich verderben möchte. Ihm glauben Sie alles aufs Wort. Auf seine Versicherung hin, bin ich Ihnen ein verworfenes Geschöpf, gegen welches man aller Pflichten entbunden ist. Sie bekümmern sich nun nicht mehr um mich, obschon Sie mich in einem Zustande wissen, der doch wohl einige Rücksichten verdient. Möge ich auch elend seyn. — Sie sind froh ein Verhältniß abgebrochen zu haben, das Sie seit längerer Zeit schon belästigte, weil Sie Neigung für eine Andere fühlten. —

Von dieser Seite hatte ich die Sache noch nie betrachtet. Zum erstenmale schien mirs, als habe ich zu hart, zu voreilig gehandelt. Ihr letzter Vorwurf traf mich im Innersten, und eine Zeitlang schwieg ich betroffen. Endlich sagte ich:

Rechtfertigen Sie sich, dann ist noch nicht Alles verloren.

Alles ist verloren, entgegnete sie, denn Ihr Vertrauen ist dahin. Ich habe den Schein gegen mich, und diesem trauen Sie. Wie sollte ich mich zu rechtfertigen unternehmen, da Sie alles, was ich Ihnen sagen könnte, für Erdichtung halten, jedem Beweise, den ich Ihnen brächte, das Zeugniß des Schwagers entgegenstellen würden.

So bleibt mir dann nichts übrig, als auf ewig Abschied zu nehmen.

Bei diesen Worten schienen sich Thränen aus ihren Augen drängen zu wollen. Aber sie unterdrückte jede Weichheit, und sagte nach einer kleinen Pause gefaßt:

Vieles Böse an mir ist Ihnen wahrscheinlich, aber, ich darf es sagen, manches Gute ist Ihnen gewiß. Eben so gewiß muß Ihnen meine Liebe seyn, denn nur in dieser, nicht in äussern Vortheilen, können Sie den Grund finden, warum ich die Ihrige zu werden wünschte. Das, dächte ich, sollte mir wenigstens Ihre Theilnahme sichern. Und so bitte ich Sie, entziehen Sie mir Ihren Umgang nicht ganz. Beobachten Sie mich im Stillen, vielleicht er-

werbe ich mir dadurch Ihre Achtung wieder. Bald auch wird vielleicht die Zeit kommen, wo ich jedes Räthsel befriedigend lösen kann.

War es Schwachheit, oder habe ich Recht gehandelt, daß ich dieser Bitte nachgab? daß ich sie schon einigemal besuchte? Kein Wort verlautet dann von unsern vorigen Verhältnissen, sie ist blos die ernste, theilnehmende Freundin, welche dem Freunde den Kummer, den er ihr verursachte, verzeiht und zu verbergen strebt. Aber sie hat solche Hülfsquellen des Geistes, daß sie auch, ohne ihre Macht über Herz und Sinnen zu gebrauchen, die Stunden in Minuten zu verwandeln versteht.

---

den 6ten Januar.

Endlich bin ich ganz frei, und geheilt von jeder Sorge, jedem Zweifel. Therese ist verworfener, als ich ahnete, und doch hat sie mir bei unserer Trennung noch lebhafte Theilnahme abzunöthigen gewußt, und mich geneigt gemacht, den größten Theil ihrer Schuld auf ihr Schicksal zu schieben.

Mehreremale hatte ich sie wieder besucht,

unangekündigt, und zu verschiedenen Tagesstunden, nie aber das geringste Verdächtige entdeckt. Schon leuchtete mir die Möglichkeit ein, daß ich mich doch wohl geirrt, ihr Unrecht gethan haben könne.

Vor einigen Tagen sollte ich mit dem Grafen und meinem Zöglinge verreisen, und hatte es Theresen erzählt. Zufällig unterblieb die Reise, und ich beschloß sogleich, diesen Abend, da sie mich nicht hier glaubte, ihr einen Besuch zu machen.

Nachmittags kommt der junge Arzt, Theresens gewesener Claviermeister, zu mir.

Es muß uns beiden wichtig seyn, redet er mich an, über unsere gegenseitigen Verhältnisse zu Theresen aufgeklärt zu werden. Ich verschob meinen Besuch bei Ihnen, aus Furcht, unfreundlich aufgenommen zu werden. Endlich konnte ich dem Verlangen nach Aufklärung nicht länger widerstehen.

Im Verfolge des Gesprächs erzählt' er mir denn, daß er mit ihr in der innigsten Verbindung gestanden habe. Im vorigen Sommer hatte die Bekanntschaft begonnen. Wie mir, hatte sie ihm angeboten, mit ihrem Vermögen ihm in seinem Vaterlande eine Existenz zu be-

gründen. Das Anerbieten war von ihm angenommen, und zwischen beiden die Uebereinkunft getroffen worden, gleich nach Beendigung seiner Studien Wien zu verlassen, und sich in seinem Vaterlande zu verheirathen. Die Wahrheit dieser Erzählung belegte er mir durch Briefe von Theresens Hand, worin sie ihn Du geheissen und die zärtlichste Sprache geführt hatte. Meine Besuche waren ihm durch die Versicherung erklärt worden, ich unterhalte in Roveredo eine Verbindung mit einem Mädchen wider den Willen ihrer Eltern, Zingarillo besorge die Briefe, die ich ihr jedesmal überbringe, damit sie solche unter einer Adresse von ihrer Hand hinsenden, und meine Handschrift in R. auf der Post nicht gesehen werden möge.

Auch Er war schon durch mehrere Widersprüche Theresens aufmerksam gemacht, als endlich jene Abendscene mit mir ihm die Wahrheit gänzlich enthüllte.

Der arme, gutmüthige Mensch war noch ausser sich über den gespielten Betrug. Als ich ihm entdeckte, daß Therese ihn gegen mich als einen Ueberlästigen geschildert, den sie nicht los werden könne, weinte er wie ein Kind vor Kränkung. Er schien durch sein Herz stärker

als ich, an ſie gefeſſelt geweſen zu ſeyn, und ſie noch jetzt zu lieben.

Am Abende ging ich hinaus zu Thereſen, in der Abſicht, ihr ihre ganze Schändlichkeit vorzuhalten, und ſie zum letztenmale zu ſehen.

Unten am Thorwege hielt eine Equipage. In ihren Fenſtern war Licht. Als ich am Vorſaale klingle, kommt ſie und öffnet.

Sobald ſie aber mich, den ſie verreißt glaubte, erblickt, erſchrickt ſie und ſtottert eine Entſchuldigung, daß ſie mich heut nicht empfangen könne.

So empfehlen Sie mich dem Herrn drinnen, rufe ich ihr lachend zu, und entferne mich.

Unten frage ich den Jäger, der beim Wagen harrt, wem die Equipage gehöre. Dem Baron F***, antwortet er knurrig, wie es ſchien mißmüthig über das lange Warten in der Kälte.

Dieſer Baron F*** iſt ein Ruſſe, durch ſeinen Reichthum, ſeine Verſchwendung und ſeine Ausſchweifungen allgemein bekannt. In welcher Abſicht er hier ſey, darüber war kein Zweifel möglich. Ich war zu ſehr vorbereitet,

als daß ich durch dieſe neue Entdeckung hätte überraſcht werden ſollen. Vielmehr fühlte ich mich froh, nun von allen Zweifeln gänzlich befreit zu ſeyn.

Am andern Morgen ging ich zu Thereſen hinaus. Heut komme ich zu Ihnen ſelbſt, redete ich ſie ernſt und ruhig an, nicht zu Ihrem Schwager. Warum durfte ich geſtern nicht herein?

Weil mein Wohlthäter, der Mann, dem ich meine Exiſtenz, vielleicht die Erhaltung meiner Sittlichkeit verdanke, der Fürſt J*** bei mir war, entgegnete ſie mit Wahrheit und Würde.

Wenn nicht der Fürſt, ſagte ich laut auflachend, doch ein würdiger Genoſſe deſſelben im Orden der Wollüſtlinge, der Baron F***, der wahrſcheinlich eben ſo viel, als jener, für Ihre Sittlichkeit gethan hat.

Auf dieſe Entdeckung war ſie nicht gefaßt, und ſchwieg betroffen. Ich muß Ihnen doch ein Bruchſtück einer intereſſanten Correſpondenz zeigen, fuhr ich heiter fort, und legte ihr einen ihrer Briefe an den Claviermeiſter vor, den dieſer mir gelaſſen hatte.

Sie erbleichte, gegen dieſen Zeugen war

kein Leugnen möglich, unrettbar war nun das Gewebe ihres Trugs bis auf den letzten Faden zerriſſen.

Mit einer Bosheit, die wohl der gutmüthigſte Menſch in ſolcher Lage nicht ganz unterdrücken kann, weidete ich mich einige Augenblicke an ihrer Zerknirſchung.

Haben Sie mir noch etwas zu ſagen? fragte ich endlich, indem ich Anſtalten zum Fortgehen machte.

Sie raffte ihre Beſonnenheit zuſammen, und nach einigen Augenblicken kehrte ihre gewöhnliche Sicherheit, ihr ganzer Anſtand zurück.

Wahrheit ſey bei unſerer Trennung, ſagte ſie ernſt und feſt, da ſie bei unſerer Verbindung nicht ſeyn konnte. Rechtfertigen kann ich mich nicht, nicht Ihre Achtung erwerben, vielleicht aber Ihre Verachtung mindern. — Sie begannen Ihre Bekanntſchaft mit mir mit einem Betruge. Dies erregte zuerſt den Gedanken in mir, Ihnen wieder einen Betrug zu ſpielen. — Ich lernte Sie näher kennen, fühlte mich zu Ihnen hingezogen, und der erſt im Scherz gedachte Betrug, wurde nun zum ernſthaften Plane, durch den wir beide glücklich werden

ſollten. — Als ein Kind, ohne Rath und Beiſtand der Verführung Preis gegeben, war ich ihr erlegen. Keine Andere in meinen Verhältniſſen würde ihr widerſtanden haben. Ich war beſchimpft worden in den Augen aller, die mich kannten, aber ich ſtrebte mich zu erheben von meinem Falle, und ſeine Folgen zu tilgen. Nur im fernen Auslande, wohin der Ruf nie etwas von meinen Verirrungen tragen würde, war dies möglich. Sie ſchienen mir der rechte Mann, mich auf dieſem Wege zu ſtützen, Sie ſelbſt und Ihre Verhältniſſe entſprachen meinen Wünſchen. Mein Vermögen ſollte Ihnen eine bürgerliche Exiſtenz bereiten. Ihre Ausſichten auf das Vermögen Ihres Oheims verſprachen mir eine ſichere Zukunft, Ihre Talente, Ihre Rechtſchaffenheit, Ihre Feſtigkeit die Achtung der Menſchen. Wären Sie auf meinen Plan eingegangen, mit Sicherheit darf ich behaupten, ich würde Sie glücklich gemacht haben, würde auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurückgekehrt ſeyn. Denn ich bin gut von Natur, die Rolle, zu welcher das Schickſal mich verdammte, erregt meinen Abſcheu.— Es ſollte nicht ſeyn, das Geſchick will mich verderben. — In der Abſicht, mir Ihre Achtung

für die Zukunft zu ſichern, ſpielte ich eine Zeitlang die Strenge. Erſt, als Sie der Zufall einen Blick in meine vorigen Verhältniſſe thun ließ, ergab ich mich Ihnen, um Sie mit einem Bande an mich zu feſſeln, das ich bei der Kenntniß Ihres Charakters für das feſteſte halten durfte. Doch ſah ich ein, daß auch dieſes bei völliger Aufklärung reiſſen müſſe. Deshalb meine Verbindung mit dem Doctor, der, wenn ich Sie verlöre, an Ihre Stelle treten ſollte. Denn all' mein Streben und Sinnen ging nur dahin, mich um jeden Preis herauszureiſſen aus meinem ganzen jetzigen Seyn. Zum guten Zwecke verſchmähte ich die verwerflichen Mittel nicht. Aber ein böſes Schickſal zerſtörte alle meine Plane, raubte mir das durch Schuld erworbene Vermögen. Ich bin an ein bequemes Leben gewöhnt, unfähig den Mangel zu ertragen. Daher habe ich den Anträgen des Barons nachgegeben, der für meinen künftigen Unterhalt ſorgen wird. — Entſcheiden Sie nun, wie viel Schuld an mir, wie viel an meinem Schickſale liegt. — Uebrigens können Sie ruhig ſeyn, unſer Umgang wird keine Folgen haben. Und, wenn noch irgend etwas auf mein Zeugniß ankommen kann, Nannette,

zu welcher Sie Neigung gefaßt zu haben scheinen, ist nicht so, wie ich sie Ihnen schilderte, sondern nach allem, was mir von ihr bekannt worden ist, ein wahrhaft vortreffliches Geschöpf. — Leben Sie wohl, möchten Sie glücklich seyn. Ich werde Ihrer immer mit hoher Achtung gedenken."

Mit diesen Worten verbeugte sie sich, und ein Wink ihrer Hand hieß mich abtreten. Sinnend ging ich, staunend über den Edelmuth, der, trotz aller Verworfenheit, noch im Grunde eines Herzens liegen mußte, das dieser rücksichtslosen Offenheit fähig war, staunend, daß dieses Herz, dieser Geist, trotz der herrlichsten Anlagen, Theresen zu einer solchen Tiefe sinken lassen konnte.

---

den 3ten December.

Fast ein Jahr ist verflossen, seit meiner Trennung von Theresen. Lang hinderte mich der Eindruck, den sie hinterlassen, das Glück zu ergreifen, das herrlich sich mir darbot. Nannette, liebes, holdes, süßes Wesen, zu welchem seit dem ersten Anblicke des Herzens Gewalt mich hinzog, auch dir wagte ich nicht zu trauen. Warnend erschien mir Theresens Bild

und ſagte: ſchien nicht auch ich edel? Und können die rührenden Beweiſe zarter inniger Liebe, die du von dieſer empfängſt, nicht auch Trug ſeyn? Und durfte ich dir, du reines Weſen, ein Herz anbieten, aus welchem das Bild einer Unwürdigen ſich nicht verdrängen ließ? Durfte ich hoffen, daß du dein Schickſal dem meinigen verbinden würdeſt, ſo lange ich abhängig war von der Willkühr Eines Mannes?

Nach und nach verhallte der Miston, welchen Thereſe in mir hatte entſtehen laſſen. Harmonie ergoß ſich durch dich in mein Herz. Der ſeit langer Zeit vorauszuſehende Zufall hat mir Reichthum geſchenkt, welcher mir ein unabhängiges Leben ſichert. Mein Verhältniß zu dem gräflichen Hauſe, mein Geſchäft ſelbſt hat durch das Gefühl der Unabhängigkeit den letzten bittern Zuſatz verloren. — Ich durfte dir nun ein bequemes Daſeyn anbieten, durfte dich einführen in den Kreis edler Menſchen, welchen du dich nicht untergeordnet fühlen darfſt.

Wohl mir, du biſt mein, und mit jubelndem Herzen ſage ich: Ich habe das Höchſte erreicht, was ein Menſch hienieden zu erreichen vermag. Ein holdes Weib, einen Kreis herrlicher Freunde, eine Wirkſamkeit, deren Fol-

gen mit meinem Leben nicht erlöschen werden, bei Gesundheit und heiterer Klarheit des Geistes, bei einem Vermögen, das mir freie Wahl meiner Handelsweise läßt.

Am Abende vor meiner Hochzeit erhielt ich einen Brief von Theresen. Sie war kurz nach der Trennung von mir, dem Baron F*** nach Petersburg gefolgt. Dort lernt sie der Geheime Rath**** kennen, ein Hagestelz von sechzig Jahren, den ihre Reize so entzünden, daß er ihr seine Hand anbietet. Belehrt über die Folgen des Betrugs, durch den Baron F*** eine Entdeckung befürchtend, unterrichtet sie den Anwerber offenherzig über ihr voriges Leben. Dennoch bleibt er unerschütterlich bei seinem Entschlusse. Seit vier Wochen ist sie mit ihm verheirathet, und fest entschlossen, ihren Pflichten treu zu bleiben. Daß der Brief, in welchem sie mir dies alles meldete, Wahrheit enthalte, bezeugte eine kurze Nachschrift ihres Gemahls, worin versichert wird, daß dieser Brief mit seiner Bewilligung geschrieben, und er mit den Verhältnissen, in welchen Therese zu mir gestanden, vollkommen bekannt sey.

Der Bräutigam aus Großmuth.

Der junge Baron von N— feierte sein Hochzeitfest im engen Kreise einiger nahen Verwandten und vertrauten Hausfreunde. Er saß beim Nachtessen neben seiner schönen Braut, und hörte kaum ein Wort von den Neckereien, womit einige der ältern Gäste nach hergebrachter löblicher Gewohnheit sie erröthen zu machen wetteiferten. Mit frohem Sinne sah er bald vor sich hin, bald auf die Geliebte.

Woran denkst du? rief plötzlich der Vater, so stark, als solle ein ganzes Bataillon es hören.

Der Bräutigam fuhr auf, und schien eben so sehr über die Frage selbst, als über den Ton erschrocken. Einige der Gäste lachten bedeutungsvoll, die Braut schlug die Augen nieder, und lächelte ins Busentuch.

Du unartiger Mensch, sagte scherzhaft der

Maier, nicht einmal, wenn von deiner Braut die Rede ist, stimmst du ein.

Wie soll ich auch hören, was von ihr gesprochen wird, sagte Eduard gefaßter, wenn ich dies böse liebe Mädchen so dicht neben mir sehe, und bedenke, daß ich mich nun ganz unter ihr Joch beugen soll.

Diesmal sey Dirs verziehen, entgegnete der Vater. Aber Sie, liebes Bräutchen, sollen mir nicht so stillschweigend da sitzen. Sagen Sie mir einmal aufs Gewissen: Haben Sie wirklich mit meinem Sohne das erste Liebeshistörchen gehabt?

Mienchen schlug die muntern Aeuglein empor, und sagte naiv versichernd, indem sie die Hand auf die Brust legte: Auf Ehre, das erste!

Die heitere Stimmung der Gesellschaft machte, daß man diese einfache Aeusserung ganz allerliebst fand, und Eduard konnte sich nicht enthalten, die schönen Lippen zu küssen, welche die tröstlichen Worte mit so viel Wahrheit gesprochen hatten.

Wenns indessen auch nicht wäre, sagte er dann; alles, was du mir offen geständest, würde ich dir gern vergeben, und darum nicht weniger glücklich seyn. Weiß ich doch, was du jetzt

biſt, warum ſollte ich zürnen, wenn du ſelbſt auf Abwegen zu dieſem Ziele gelangt wäreſt.

Junger Freund, ſagte der Major, davon verſteht er nichts. Wenn ich das geringſte Schlimme von ſeiner Braut erfahren, ſo hätte ich nie meine Einwilligung gegeben. Die Frau muß einen ganz unbeſcholtenen Namen mit ins Ehebett bringen, das iſt unerläßlich für ihre Selbſtachtung und die künftige Ruhe des Mannes. Freilich, ſo lange der erſte Liebesjubel dauert, denkt man daran nicht, aber nachher findet ſich's. In der glücklichſten Ehe fällts einem ohnedem zuweilen ein, daß es klüger geweſen wäre, wenn man das Joch nicht über den Kopf genommen hätte, und kommt nun etwa Veranlaſſung zur Eiferſucht, die bei einer ſchönen Frau niemals ganz ausbleibt, dann denkt man wohl zuweilen an das, was man vergeſſen wollte. Mit einem Worte, wer eine nicht ganz unbeſcholtene Frau nimmt, der macht einen erzdummen Streich. Ich ſelbſt habe zwar ſo einen Streich gemacht. —

Er ſchwieg und warf auf die Majorin einen bedeutenden aber freundlichen Seitenblick, der die Geſellſchaft in noch größere Verlegenheit

brachte, als die sonderbare Rede selbst. Nur die Majorin behielt ihre Unbefangenheit.

Als nun niemand etwas zu sagen wußte, und die plötzliche Stille nach dem lebhaften Gespräche einen sonderbaren, ängstlichen Eindruck machte, da begann sie: Sieh nur, was du angestellt hast. Erkläre also geschwind, wie die Sache ist, damit man nicht Arges von mir glaube.

Ja, antwortete er, wenns nicht schon Mitternacht und die Geschichte ziemlich lang wäre.

Erzählen Sie, erzählen Sie, riefen die Weiber einstimmig.

Aber dem Brautpaare wird es zu lange dauern, sagte der Major und fixirte Mienchen.

Nein, nein, lieber Vater, rief diese, erzählen Sie nur, und eine recht lange, lange Geschichte. Der Bräutigam sah halb mürrisch auf seinen Teller.

Nun wohl denn, fing der Major an, und räusperte sich. Ich war Lieutenant, vier und zwanzig Jahr alt, und ein sehr lebhafter Bursch. Obwohl die übeln Beispiele beim Regiment meine Sitten nicht ganz rein gelassen hatten, so war mir doch eine gewisse Unschuld des Herzens geblieben. Mein Vater, dem jenes nicht unbekannt war, und der mir den Rest

von dieſer zu erhalten wünſchte, ſprach mir oft vom Heirathen vor, und ließ ſich durch meine ohnehin nicht ganz wahre Verſicherung, daß ich nicht die geringſte Luſt dazu fühle, von Entwerfung manches Plänchens nicht abhalten.

Einmal hatte mein Vater, der, beiläufig geſagt, als Oberſter penſionirt war, eine Reiſe zu einem alten, gleichfalls in Ruhe lebenden Kriegscameraden gemacht. Kaum war er bei der Zurückkunft aus dem Wagen geſtiegen, als er mich auf die Seite nahm.

Morgen noch, ſo fing er mit einer ihm eigenen haſtigen Vertraulichkeit an, mußt du Urlaub nehmen, und eine Reiſe machen. Du wirſt ein Mädchen kennen lernen, das dir deine Heirathsſchen gewiß vertreiben ſoll.

Ich lächelte gleichgültig.

Mach mir keine Sprünge, fuhr er mit komiſchem Zorne fort, oder trotz meiner ſechzig Jahre und meiner zerſchoſſenen Knochen ſchnappe ich ſie dir noch ſelbſt weg. Das iſt ein Mädchen — ich alter Menſch bin ganz jung geworden — Mit einem Worte, er machte mir eine Beſchreibung, in welcher alle diejenigen meine Frau erkennen würden, die das Glück gehabt hätten, ſie vor fünf und zwanzig Jahren zu ſehen.

Galant bist du nicht, lieber Mann, unterbrach ihn die Majorin lächelnd.

Bedenke, liebes Kind, daß wir fünf und zwanzig Jahre verheirathet sind, entgegnete er, und fuhr dann in seiner Erzählung fort.

Das Entzücken meines heitern Vaters hatte wirklich meine ganze Neugier rege gemacht, und um so mehr entzündete sich meine Phantasie, da er mir entdeckte, daß die Sache zwischen den Vätern bereits abgemacht sey, und daß das Weitere nur von uns jungen Leuten abhängen werde. Der Erfolg war, daß ich am andern Morgen auf dem Pferde saß, und dem Landgute des Vaters meines Engels, des Obersten von Z—, mit ziemlicher Ungeduld zueilte.

So schön aber auch Anfangs meine Phantasieen, so stolz meine Hoffnungen waren, so sanken sie doch gegen Abend allmählig wieder, je nachdem ich mich von der Reise ermüdet fühlte — und als ich endlich ziemlich matt in einem schlechten Wirthshause übernachten mußte, schien mir die ganze Unternehmung nichts, als eine Chimäre. Doch sah ich am andern Morgen bei frischen Kräften die Sache wieder aus einem bessern Gesichtspunkte an. Nachmittags aber, als ich mich dem Landgute des Ober-

ſten näherte, ſtellte ſich, ſtatt meiner geſtrigen Muthloſigkeit, eine gewiſſe Angſt ein, die ſich beim Anblicke des Schloſſes ſelbſt in einem hörbaren Herzklopfen äuſſerte. Eine Stunde vorher war ich abgeſtiegen, und hatte in einem Gaſthofe meine Reiſekleider gegen einen geſchmackvollen Anzug vertauſcht. Gegen ſechs Uhr Nachmittags ritt ich mit meinem Bedienten im Schloßhofe ein.

Nun wirklich, unterbrach ihn die Majorin lächelnd, ich danke Gott, daß du da biſt; denn du biſt erſtaunlich weitläufig, lieber Mann, und wirſt, wenn du ſo fortfahrſt, die Herren und Damen ermüden.

Liebe Frau, parodirte ſie der Major, du biſt erſtaunlich begierig, von dir ſelbſt ſprechen zu hören, und wenn ich einmal dahin komme, ſo wirſt du mich ſicher nicht der Weitläufigkeit beſchuldigen, noch fürchten, daß ich die Herren und Damen ermüden möge.

Ich blickte, ſo fuhr er dann mit ſeiner Erzählung fort, nach allen Fenſtern empor, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß in einem das Köpfchen ſich zeigen werde, um deſſen willen ich hier war. Aber alles blieb einſam, bis ein Bedienter erſchien, der mir ſagte, der Oberſt

ſey mit ſeinen Töchtern im Garten. An meinem Anzuge noch manches hervorzupfend, ordnend, abputzend, folgte ich ihm dahin und fand den Vater mit den Frauenzimmern in einer Laube. Ich gab dem erſtern, ohne mich zu nennen, den Brief meines Vaters, und muſterte, während er ihn erbrach, die beiden Frauenzimmer ſo aufmerkſam, als es mir ihre eigene Neugier geſtattete, die ſie ihre Blicke mit einer, — wie mirs ſchien — ängſtlichen Erwartung auf mich heften ließ. Demungeachtet bemerkte ich ſehr wohl, daß die Eine recht hübſch, die Andere aber von auſſerordentlicher Schönheit war, welche letztere ich denn natürlich ſogleich für diejenige erkannte, die mir beſtimmt ſey.

Der Vater hatte kaum einen Blick in den Brief geworfen, ſo eilte er mit dem Ausrufe: Tauſendmal willkommen, theurer Baron R—! auf mich zu, und umarmte mich mit groſſer Herzlichkeit. Aber mir entging es nicht, daß beide Frauenzimmer, ſobald ſie meinen Namen hörten, heftig erſchraken. Ein Blick, den ich während der Umarmung neben dem Kopfe des Oberſten weg nach ihnen hinſchickte, zeigte mir, daß beſonders die Schönere höchſt

unangenehm überraſcht ſey, und daß ihre Schweſter ſie zu beruhigen ſuche. Der Alte hingegen äuſſerte die lebhafteſte Freude, den Sohn ſeines Freundes kennen zu lernen, und ſtellte mich ſogleich ſeinen Töchtern, ſo wie mir dieſe vor. Das Schwarzauge dort, ſagte er, iſt meine Aelteſte, verheiratget, jetzt Strohwittwe, denn ihr Mann, der Hauptmann von U — iſt als Cabinets-Courier in Petersburg. Die Jüngere dort iſt noch zu haben; und ich denke, Ihr Vater hat Ihnen manches von ihr erzählt, denn das Mädel war unverdienterweiſe ſo glücklich, ſeinen beſondern Beifall zu erlangen.

Ich konnte nichts ſagen. Nicht einmal der elende Nothbehelf einer alltäglichen Galanterie ſtand mir zu Gebote, denn wirklich war ich im erſten Augenblicke wie geblendet von dem Geſichtchen der Ruchloſen, die mir hier gegenüber ſitzt, und die mich, zu meinem gröſten Glücke, jetzt nicht mehr ſo aus der Faſſung bringt. Die Frauenzimmer ſtanden auf, mich zu begrüßen, was denn die Jüngere mit groſſer Verlegenheit, und ohne mich ein einzigesmal gerade anzuſehen, die Aeltere hingegen mit einer gewiſſen ſpöttiſchen Freundlichkeit that. Wir

wußten zwar, sagte sie, daß wir das Vergnügen haben würden, Sie zu sehen, aber so eilig hätten wirs nicht erwartet.

Diese Anrede vermehrte meine Verlegenheit, die auch nur nach und nach verschwand, als der Oberste, der unterdessen den Brief ausgelesen, sich wieder ins Gespräch mischte. Frau von U — nahm lebhaften Theil daran mit mancher leichtfertigen Bemerkung, die ich denn mit gleicher Münze zu bezahlen nicht lange anstand. Amalie hingegen, die Jüngere, saß immer still auf ihre Arbeit gebückt, und entschuldigte sich mit Kopfschmerzen, wenn ihr Vater sie über dies Stillschweigen neckte, doch warf sie zuweilen einen forschenden und wehmüthigen Blick auf mich, in welchem ich eher alles andere, als die entfernteste Anlage zur Liebe lesen konnte.

Nach einer Weile nöthigte ein Geschäft den Obersten, sich zu entfernen. Sogleich erbot sich Frau von U — mir den Garten zu zeigen, und hieß die andere hier bleiben, um durch Bewegung ihren Kopfschmerz nicht zu vermehren.

Kaum waren wir zu einem einsamen Ruheorte gelangt, als Frau von U — mit einem

Tone und Geſichte, die meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, anfing: Herr Baron, wir kennen uns erſt ſeit einer Stunde, und dennoch muß ich ſchon ein Wort im Vertrauen mit Ihnen reden. Vorher verſprechen Sie mir jedoch Verſchwiegenheit.

Ich verſprach ſie voller Erwartung.

Sie ſind hierhergekommen, fuhr ſie fort, um meine Schweſter zu heirathen. Aber das laſſen Sie ſich vergehen, daraus kann nichts werden.

Amaliens wenige Freundlichkeit hatte mich ſchon vorhin auf den Gedanken gebracht, daß ein Anderer mir in ihrem Herzen zuvorgekommen ſey. Ich war daher zu gut vorbereitet, als daß die Anrede der Frau von U — mich hätte ſehr überraſchen ſollen, und ich konnte daher die komiſche Art, mit der ſie vorgebracht wurde, frei auf mich wirken laſſen. Wirklich gehörte Frau von U — zu denjenigen Perſonen, mit welchen man entweder im erſten Augenblicke vertraut, oder von ihnen zurückgeſtoßen wird. Mir war das erſtere begegnet, und ſo konnte ich mich nicht enthalten, herzlich über dieſe Worte und die Lebhaftigkeit der Rednerin zu lachen.

Das iſt gut, fuhr ſie luſtig fort,

daß Sie die Sache wie ein geſcheidter Mann nehmen, das giebt mir Zutrauen zu Ihnen. Freilich wärs klüger, wenn ich noch ſchwiege, aber ich ſehe nicht ein, warum man nur mit Weile eilen ſoll, und Eile iſt nöthig. Meine Schweſter will und kann Sie nicht heirathen, gleichwohl dringt der Vater in ſie, darf aber nichts von ihren Weigerungsgründen erfahren. Sie hat auch bis jetzt weder ja noch nein geſagt, und im Allgemeinen vorgegeben, daß ſie keine Luſt zum Heirathen habe, — was, unter uns geſagt, nicht wahr iſt. Ich rieth ihr nun, Sie mit Freundlichkeit hinzuhalten und Ihnen den Korb zu ertheilen, wenns Zeit wäre. Aber dazu iſt ſie viel zu ehrlich, und will in Ihnen keine Hoffnungen erregen, die ſie nicht erfüllen kann. Nun fürchte ich, daß Sie ärgerlich werden und abreiſen, oder vielleicht auch mit dem Vater ſich verbinden, und in ſie dringen möchten, — was dann einen fürchterlichen Lärm und eine Unterſuchung gäbe. Deshalb wurde kurz vor Ihrer Ankunft beſchloſſen, Ihnen Zutrauen zu ſchenken, und Sie dadurch in unſer Intereſſe zu ziehen.

Hören Sie jetzt, was Sie thun ſollen. Wenn mein Vater anfängt, mit Ihnen über

den Heirathsplan zu reden, so bekennen Sie zwar, daß meine Schweſter Ihnen gefalle. Indeſſen ſey der Schritt wichtig, wolle überlegt ſeyn, und ſo bäten Sie denn, noch eine Zeitlang beobachten zu dürfen.

Alſo ſoll ich helfen, Ihren Herrn Vater zu betrügen? erwiederte ich bedenklich.

Wer betrügt denn? erwiederte ſie mit erheucheltem Ernſt. Iſt die Sache nicht wichtig? Und dann überlegen Sie, beobachten Sie, ſo viel Sie wollen, das ſoll Ihnen unverwehrt ſeyn, und ſo thun Sie ja, was Sie ſagen. Freilich, wir verlangen viel von Ihnen, das ſieh' ich. Aber bedenken Sie, daß das Glück meiner Schweſter davon abhängt.

Nun, es ſey, wenn ich mich leidend verhalten darf, und nur zu verbergen, nicht zu lügen brauche. Dürfte man nichts von dem Glücklichen erfahren . . .?

Nein, nein, mein Herr, dazu kennen wir uns vor der Hand noch zu wenig. Indeſſen ſollen Sie gewiß unterrichtet werden, wenns Zeit iſt. Vor der Hand hoffe ich von Ihrer Discretion, daß Sie gegen Amalien von unſerm Geſpräche nichts erwähnen werden.

Ich gab ihr nun die Verſicherung, daß es

meinem Charakter ganz fremd sey, von Amalien etwas durch Zwang erhalten zu wollen, und so endigte sich ein Gespräch, das mich im Anfange, wegen der sonderbaren Art, womit es geführt wurde, belustigt hatte, das mir aber nachher, besonders als ich das schöne Mädchen wiedersah, höchst unangenehme Empfindungen erregte.

Wir fanden Amalien in der Gesellschaft eines sehr schönen jungen Mannes. Sie schien durch unsere Ankunft nicht eben erfreut zu seyn. Er aber ging mir vollkommen unbefangen entgegen, und zeigte, als wir einander durch Frau von U — vorgestellt wurden, die größte Gewandtheit im geselligen Umgange. Ich hörte, er sey der Gerichtshalter des Gutes und praktischer Advocat, ein Freund vom Hause, der sich den größten Theil des Sommers hier aufhalte. Seine Kleidung war geschmackvoll, ja prächtig, sein Gespräch lebhaft und geistreich, und in seinem Benehmen zeigte er diejenige Sicherheit, welche nur eine große Kenntniß der Welt und das Bewußtseyn geistiger und körperlicher Vorzüge geben kann.

Sobald ich ihn gesehen, drängte sich mir die Vermuthung auf, daß er der glückliche Ne-

benbuhler ſey. Auch war Amaliens Benehmen ganz dazu geeignet, mich darin zu beſtärken. Denn ſo oft ſie ſich unbemerkt glaubte, heftete ſie die ſchönen blauen Augen feſt auf ihn, und erröthete bis unter die dunkelbraunen ſeidenen Locken, wenn ſie auf ſolchen Blicken ertappt ward, die immer auch für mich, dem ſie nicht galten, etwas unausſprechlich rührendes hatten.

Bin ich weitläufig, liebe Frau? unterbrach hier der Major ſeine Erzählung.

Nur weiter! ewiederte die Baronin lächelnd. Der Ehemann gehorchte.

M—, ſo hieß der junge Mann, wußte hingegen ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen uns Dreien ſo vollkommen gleich zu vertheilen, er behandelte mich mit einem ſo freundlichen Zuvorkommen, daß jene Vermuthung wieder wankte. Wirklich fand ich in dieſem Wanken einen Troſt, da der Anblick der Schönen — die nach und nach immer etwas geſprächiger wurde, und in jedem Worte den Geiſt zeigte, den Sie, meine Herren und Damen, an meiner Frau bewundern — mir mit jedem Augenblicke intereſſanter ward.

Der Vater kam zurück, und es war bald zu erkennen, daß Amaliens Benehmen gegen

ihn gleichermaßen das Gepräge der Liebe und der Furcht trug, dahingegen die ältere Schwester ihn mit ihren Scherzen mehr belustigte, deshalb aber auch sich größere Freiheiten gegen ihn herausnehmen durfte. Gegen den Gerichtshalter zeigte er sich vertraut, aber mit einer entschiedenen, wiewohl nicht stolzen Superiorität, die auch dieser, ohne sich zu demüthigen, stillschweigend anerkannte. Ueberhaupt glich ihr Verhältniß, dem des Vaters und Sohnes, was sich, wie ich nachher erfuhr, darauf gründete, daß der Oberste den armen verwaißten Soldatenknaben hatte erziehen lassen, und überhaupt der Schöpfer seiner ganzen jetzigen Existenz geworden war.

In dieser Gesellschaft verging mir ein Monat sehr angenehm, ohne daß sich in den Verhältnissen etwas entschieden geändert hätte. Einigemal fragte mich der Oberste, wie seine Tochter mir gefalle? — und wenn ich, nicht ohne Verlegenheit, die günstigste Meinung über sie geäussert hatte, gebot er mir immer Stillschweigen, mit dem Zusatze, er möge noch keine weitere Erklärung, ich solle das Mädchen nur noch genauer beobachten. Amalie selbst ward mit jedem Tage in dem Maasse freundlicher gegen

mich, als ihr Wohlwollen gegen M — sich zu vermindern schien. Dieser kam mir, als ich ihn näher kennen lernte, zwar immer gleich geistreich, aber doch nicht mehr so verführerisch, als im Anfange vor. In seinem ganzen Wesen war, ungeachtet seiner grossen Lebhaftigkeit, keine Spur von Herzlichkeit zu finden. Oft, wenn ich im Gespräche über etwas Gutes oder Schlechtes warm wurde, kam er mit kaltem Witze dazwischen, der mich in meiner besten Stimmung störte, und mich sogar einigemal veranlaßte, ihn hart zu behandeln. Amalie erschien jedesmal dabei gedemüthigt und gekränkt, und ihr Antheil an ihm äusserte sich am deutlichsten dadurch, daß sie, wenn er etwas Herzloses sagte, in die tiefste Wehmuth versank, daß ihr sogar einigemal die Thränen in die Augen traten. Zuweilen war M — sehr zerstreut und düster, wobei er sich jedoch so in seiner Gewalt hatte, daß er, sobald man ihn aufmerksam machte, sogleich seine ganze Munterkeit hervorrief. Im Dorfe verbreitete sich ein Gerede, daß er ein schönes, aber sehr armes Bauermädchen häufig besuche und mit ihr in der engsten Vertraulichkeit lebe.

Was mich anlangt, so fühlte ich mich

täglich mehr an meine Schöne gekettet, und diese Anhänglichkeit wuchs, je mehr sie herzliches Wohlwollen gegen mich äusserte. Ohne noch gerade verliebt zu seyn, that mir doch die Hoffnung wohl, daß ich noch einmal ihr Herz für mich einnehmen könne. Die gefundenen Schwierigkeiten vermehrten die Reitze dieses Gedankens, und in die glücklichste Stimmung versetzte es mich, als einmal Frau von U — mir zuflüsterte: „Hören Sie, mir scheint, meine Schwester wird andern Sinnes. Mich sollte es sehr freuen, wenn Sie mein Schwager würden.“

Einmal Abends kehrten wir von einem Spatziergange zurück. Als wir in das Dorf eintraten, sahen wir am andern Ende der Straße eine Menge Leute stehen, die uns eifrig zuriefen und deuteten, daß wir aus dem Wege gehen sollten. Der Sinn ihrer Zeichen wurde uns sogleich klar, denn wir sahen einen Hund das Dorf heraufLaufen, der alle Spuren der Wuth zeigte. Er ist toll! schrie M — ausser sich, und sprang über die Straße in ein Haus hinein. Die Frauenzimmer folgten, der Oberste ging langsam aus dem Wege. Nur ich blieb stehen, und, unbewaffnet wie ich war,

ſuchte ich aus einer Hecke am Wege einen Knüttel zu ziehen. Es gelang mir, und ein tüchtiger Streich ſtreckte den Feind zu Boden, der eben mich anzufallen im Begriffe war.

Der Vater, der von der Thür des Hauſes mit ſeinen Töchtern der leichten Heldenthat zugeſehen hatte, eilte nun auf mich zu. Bravo! Bravo! rief er, indem er mich umarmte. Sie ſind ein Mann, wie ſichs gebührt. Warlich, ich ſollte mich ſchämen, ſo fortgelaufen zu ſeyn. Aber auf Ehre, zehn Feinde hätten mich nicht ſo in Schrecken gejagt, wie dieſe Beſtie. Zwei tiefe Narben auf ſeiner Stirn bezeugten, daß er Wahrheit ſprach.

Indeſſen war auch M — aus ſeinem Schlupfwinkel hervorgekrochen. Sein todtenbleiches Geſicht verrieth den Schrecken, in den er gerathen war, und noch konnte er kein zuſammenhängendes Wort hervorbringen. Nicht wahr, Herr Gerichtshalter, rief ihm Frau von U — zu, es iſt eine ſchöne Sache um den Muth. Sie würden es auſſerordentlich pikant zu erzählen wiſſen, wenn der Hund das halbe Dorf aufgefreſſen hätte.

O das iſt ein Haſenfuß! ſagte der Vater. Seht nur, er zittert am ganzen Leibe. Wahrſcheinlich hat

er den Muth bei Walters Micken gelaſſen! So hieß das Mädchen, welchem man einen vertrauten Umgang mit M — Schuld gab.

M — s gänzliche Faſſungsloſigkeit, ſein einfältiges Lächeln und die Geduld, womit er das alles ertrug, machten ihn jetzt um ſo lächerlicher, je gröſſer ſonſt ſeine Sicherheit im Umgange, jemehr er geneigt und geſchickt war, alles ins Lächerliche zu kehren. Wirklich war von nun an ſeine gute Zeit im Hauſe gänzlich dahin. Wo der Alte, der als ein wahrer Soldat am Manne nichts höher, als kaltblütige Verachtung der Gefahr ſchätzte, ſeiner nur anſichtig wurde, fing er an, von dieſem Abende zu ſprechen, und ihn auf jede Art zu necken, während Frau von U — ihn mit minder derben, aber deſto beißendern Einfällen peinigte. Amalie ſelbſt ließ ihn keinen freundlichen Blick mehr ſehen, ſchien jedoch durch alles dies höchſt gekränkt und gedemüthigt, auch wurde die Schwermuth, die ich gleich vom Anfange an bemerkt hatte, von dieſem Tage an noch auffallender. Sie hatte dazu von ihrem Vater noch an demſelben Abende eine Veranlaſſung bekommen.

Als wir nämlich im Hauſe wieder ange-

langt, und wir drei eben allein waren, konnte der Alte seine Freude über meine Heldenthat noch immer nicht zurückhalten. Höre, Mädchen, fing er jubelnd an, du bekommst einen braven Mann von mir. Was hilft das Sprödethun? Du liebst ihn doch, und so gieb ihm in meiner Gegenwart den ersten Kuß —

Amalie, die schon unterwegs die Thränen in den Augen gehabt, brach plötzlich in heftiges Weinen aus. Ohne ein Wort zu sagen, eilte sie aus dem Zimmer, und ließ — ihn voll Erstaunen, mich in der größten Verlegenheit zurück.

Was bedeutet das, fing er ernst an, als sie fort war. Ist das Ziererei? Die ginge doch zu weit.

Ich zuckte schweigend die Achseln.

Wissen Sie gar nichts? fuhr er fort. Liegt etwa die Schuld an Ihnen?

Nicht an mir, sagte ich stark und versichernd.

Er wollte weiter in mich dringen, allein ich bat ihn, mir wenigstens noch einige Tage Zeit zu lassen, während welcher ich mit Amalien sprechen wollte.

Am andern Morgen fand ich alles sehr verstimmt, und vermuthete aus des Obersten

Unfreundlichkeit gegen seine Tochter, daß eine Scene vorgefallen seyn müsse. Durch Frau von U — ward diese Vermuthung zur Gewißheit. Sie sagte mir, der Vater habe eine Untersuchung angestellt, ihre Schwester sey zu aufrichtig gewesen, um alles zu verbergen, zu schüchtern, um alles zu bekennen, und so entstehe denn der unselige Zustand der Ungewißheit, in welcher der Vater das Schlimmste argwohne. Wäre nur meine Schwester nicht gar zu übertrieben gewissenhaft, setzte sie hinzu, so wollte ich Ihnen die gewisse Hoffnung geben, Sie werden mein Schwager — wenn Sie es überhaupt noch werden wollen.

Sie rieth mir, sobald als möglich mit Amalien zu sprechen, und versprach mir auf jeden Fall die freundlichste Behandlung.

Allein noch vergingen mehrere Tage, ehe ich mich dazu entschließen konnte. Oft, wenn ich mit Amalien allein war, schien sie selbst eine Erklärung zwischen uns zu wünschen. Auch war ich schon einigemal im Begriffe gewesen, anzufangen, ohne daß es mir geglückt wäre. Endlich, an einem schönen Morgen fand ich sie ganz allein, in einer abgelegenen Partie des Gartens, das Köpfchen gar male-

risch auf die zarte Hand gestützt. Ich setzte mich hin zu ihr, und die Freundlichkeit, womit sie dieß aufnahm, überwand plötzlich alle Bedenklichkeiten.

Liebe Amalie, fing ich an, die Absichten unserer Väter werden Ihnen bekannt seyn. Darf ich jetzt ohne Zurückhaltung mit Ihnen über unser Verhältniß sprechen?

Es wird mich freuen, wenn Sie aufrichtig seyn wollen, erwiederte sie mit Herzlichkeit. Ich werde es auch seyn.

Sie kennen den Inhalt meines ersten Gesprächs mit Ihrer Schwester, fuhr ich fort, und ergriff ihre Hand. Sie versicherte mich, daß Sie nie die Meinige werden würden, und hinderte mich dadurch, eine Hoffnung zu fassen, die, erst genährt und dann plötzlich vernichtet, mich unglücklich gemacht haben würde. Ihre Gewissenhaftigkeit war es, die dies Gespräch veranlaßte — ich danke Ihnen dafür. — Itzt heißt das Wort Ihrer Schwester mich hoffen; geschieht dies auch auf Ihr Geheiß?

Nein, nein, rief sie lebhaft, hoffen Sie nicht, ich beschwöre Sie — ich kann nie die Ihrige werden. Aber glauben Sie mir, es ist nicht die Stimme des Herzens, die mich

dies sagen heißt, es ist die Stimme der Pflicht. Ich habe einem Andern mein Wort gegeben.

Verdient er auch, daß Sie es so treulich halten? sagte ich mit bedeutendem Tone.

Ich verdiene — antwortete sie mit einem Selbstgefühle, welches ihr allerliebst ließ, — daß ich mir selbst nicht untreu werde.

Wie aber, theure Amalie, wenn Sie vielleicht durch Zufall Ihres Worts entbunden würden; dürfte ich dann hoffen? Und soll ich jetzt hier bleiben oder mich entfernen?

Es würde mir sehr weh thun, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und einem leisen Händedrucke, mich auf immer von Ihnen trennen zu müssen. Und doch — es ist besser so — gehen Sie, überlassen Sie mich meinem Schicksale. Ich kann nie die Ihrige werden, selbst dann nicht, wenn die Umstände sich ändern. Sie verdienen ein Herz, das Ihnen die Erstlinge der Liebe bringe, — ich bin Ihrer nicht würdig.

Sie stand schluchzend auf, sobald sie dies gesagt hatte, und ging davon. Ihre Wehmuth ehrend und schonend, ließ ich sie von mir, ohne sie begleiten zu wollen. Sie sollte in der

Einſamkeit die verlorene Faſſung wieder gewinnen.

Den Mittag darauf ſpeiſte M — wie gewöhnlich in unſerer Geſellſchaft. Er ſchien noch mehr verſtimmt, als wir alle, und dieſe Verſtimmung ſtieg nach und nach bis zur Erbitterung, da der Oberſte ſowohl, als Frau von U — jeden ſeiner Verſuche, uns durch erkünſtelte Heiterkeit zu unterhalten, mit Kälte und Spott beantworteten. Amalie ſprach kein Wort mit ihm, und würdigte ihn keines Blicks. Ich meiner Seits behandelte ihn mit Stolz, ja Verachtung, ſo daß er nach Tiſche mit ſchlecht verborgenem Grimme forteilte. Eine halbe Stunde nachher ſahen wir ihn in Galopp durch den Hof reiten. Der Mantelſack hinter ihm ſchien eine Reiſe anzukündigen, und der Oberſte erſchöpfte ſich hierüber in Vermuthungen, da er wußte, daß M — s Gegenwart zu dem morgenden Gerichtstage unentbehrlich ſey. Amalie war in der peinlichſten Unruhe.

Abends, als wir wieder im Garten beiſammen waren, kam ein Bauer von einem dem Oberſten zugehörigen Meierhofe und brachte dieſem einen Brief, mit der Ausſage, daß er ihn Nachmittags gegen drei Uhr von dem Ge-

richtshalter mit dem Auftrage bekommen habe, ihn nach dem Feierabende dem gnädigen Herrn zu übergeben.

Der Oberst erbrach hastig den Brief. Kaum hatte er einige Zeilen gelesen, als sein Gesicht zu glühen, sein Auge zu blitzen anfing. Sein Zorn stieg, je weiter er las. Endlich, als er geendet hatte, stampfte er grimmig mit dem Fuße. Der niederträchtige Schurke! brach er aus, indem er den Brief in der geballten Faust zusammenpreßte. Elende! so wandte er sich darauf zu Amalien, die er einige Augenblicke mit rollenden, blitzenden Augen betrachtete. Dann entfernte er sich schnell, und ließ Frau von U — und mich im größten Schrecken, Amalien aber fast ohnmächtig zurück. Sie ward, sobald die Besinnung ihrer Schwester zurückgekehrt war, von dieser auf ihr Zimmer begleitet. Niemand hatte Zeit, sich weiter um mich zu bekümmern.

So wandelte ich allein und nachsinnend im Garten herum. Es war nun kein Zweifel mehr, daß eine Verbindung zwischen M — und Amalien wirklich statt gefunden habe. Wie weit sie aber gegangen sey? diese Frage war es, die mich jetzt hauptsächlich beschäftigte. Amaliens

eigene Aeuſſerung heut früh, ihre immerwährende Traurigkeit, und die Wuth des Vaters lieſſen mich das allerſchlimmſte vermuthen. Aber ihr Benehmen gegen M—, ſelbſt zu der Zeit, wo ſie nur zu deutlich ihre Liebe verrieth, war ſo zart und verſchämt geweſen, daß für eine grobe Verirrung mein Kopf keinen Begriff, meine Phantaſie kein Bild fand. Indeſſen, ſagte ich zu mir, wer widerſteht der Macht der Liebe, und den Kunſtgriffen eines ausgelernten Verführers? Wenn ſie gefallen wäre?— Ja, dann müßte ich freilich alle Anſprüche aufgeben, das verlangte die Ehre. — Aber iſt dieſe Ehre nicht im Grunde ein Vorurtheil? Sollte mich das an meiner Frau beſchimpfen, was menſchlich ſo ſehr verzeihlich iſt, und was wir Männer einander ſo leicht verzeihen? Soll dies edle Mädchen um einer einzigen ſchwachen Minute willen auf ewig der Liebe eines edeln Mannes unwerth ſeyn? Wird ihr zukünftiger Gatte nicht auf ihre Treue um ſo mehr rechnen können, wenn ſie mit den Gefahren der Verführung genug bekannt iſt, um ihnen in Zukunft zu trotzen? Und müßte nicht, gerade beim Bewußtſeyn eines Fehltritts, die zarte Schonung, mit welcher ich ſie behandeln würde, ihr Herz mit

den Banden ewiger Dankbarkeit an mich fes-
seln?

Von diesen Gedanken erfüllt, kehrte ich in das Haus zurück, wo ich alles in Bewegung fand. Die Zimmer des Gerichtshalters waren erbrochen, seine Papiere und Effekten in Beschlag genommen, die ihm anvertrauten Cassen leer gefunden worden. Der Oberste wüthete, und bemerkte mich nicht einmal, als ich vor ihm vorbei ging. Frau von U — war mit der Schwester in ihrem Zimmer, beide waren diesen Abend nicht zu sehen.

Ich brachte den einsamen Abend und die folgende Nacht sehr unruhig zu. Das Bild der trauernden Amalie stand unaufhörlich vor mir, und gewann in jedem Augenblicke neue Reize. Ich ging ihr ganzes Benehmen gegen mich durch, und fand darin nichts, als Züge des vortrefflichsten Gemüthes. Die Erinnerung unsers heutigen Gespräches, ihrer Gewissenhaftigkeit und ihres Wohlwollens gegen mich, vollendete, mich gänzlich für sie einzunehmen, und erst dann schlief ich beruhigt ein, als ich vollkommen überzeugt war, kein Fehltritt könne diese Tugenden überwiegen. Indessen regte sich dennoch ein gewisses Etwas

in mir, welches mich unentschieden ließ, ob ich mich um ihre Hand bewerben solle oder nicht. Sonderbar! Mein Gefühl, das mich sonst nicht leicht betrog, sagte mir, daß ich sehr großmüthig handeln würde, wenn ich sie noch zur Gattin nähme — sie, deren Vortrefflichkeit mir durch unumstößliche Verstandesgründe bewiesen war.

Der Oberste ließ mich gleich am andern Morgen rufen. Ich bin Ihnen Aufrichtigkeit schuldig, redete er mich sehr ernst an. Wenn Sie Absichten auf meine ungerathene Tochter gehabt haben, so geben Sie sie auf. Hier, lesen Sie!

Er überreichte mir mit diesen Worten den gestern empfangenen Brief. Ich las folgendes:

Es war mir gewisser Umstände wegen nicht möglich, länger in Ihrem Hause zu bleiben. Der Entschluß, es zu verlassen, war längst gefaßt, seine Ausführung wurde durch Ihre Härte nur beschleunigt.

Die kärgliche Bezahlung, die ich von Ihnen empfing, hatte mich genöthigt, einige Schulden zu machen. Von der Gerichts- und Bau-Casse habe ich fünfhundert Thaler zu ihrer Bezahlung verwendet. Den unge-

fähr eben so starken Rest nehme ich als Reisegeld mit, und bekenne mich hierdurch mit tausend Thalern für Ihren Schuldner.

Ich bleibe im Lande, wo Sie, wie ich hoffe, nichts thun werden, mich in meinem Fortkommen zu hindern. Sollten Sie indessen diese Güte nicht haben wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich zeither mit Ihrer jüngern Tochter in einem Verhältnisse gelebt habe, dem nur die priesterliche Einsegnung fehlte, um Ehe genannt zu werden. Wenn Sie mich nicht verfolgen, so wird dies ein Geheimniß zwischen uns bleiben, und es kann Ihnen nicht an Mitteln fehlen, die Folgen dieser Verbindung zu verheimlichen, folglich zu vernichten. Indessen sehe ich mich genöthigt, die Schande Ihrer Familie bekannt zu machen, sobald Sie einen Schritt gegen mich thun.

Ich zitterte, indem ich den Schluß las. So sehr ich auch vorbereitet zu seyn geglaubt hatte, so überraschte mich doch die Bestätigung meiner Vermuthung, und stillschweigend, verlegen, gab ich dem Vater den Brief zurück. Warten Sie hier eine Minute, sagte er trocken, und entfernte sich.

Bald kam er wieder, die todtenbleiche Amalie am Arme haltend, und sie unsanft ins Zimmer ziehend. Er las ihr nun den Schluß des Briefes langsam vor. „Lügt der Schurke, oder spricht er Wahrheit?" so fragte er sie dann mit unbeschreiblicher Härte.

Er spricht die Wahrheit, stöhnte sie, und schien wie vernichtet.

Und welche Folgen wird euer Umgang haben? fragte er weiter.

O Gott die fürchterlichsten! — Sie verhüllte sich, indem sie dies sprach, das Gesicht und schluchzte laut.

Ich weiß genug, rief er vor Zorn schäumend. Jetzt aus meinen Augen! —

Sie schien kaum die Kraft zu haben, aus dem Zimmer zu kommen, aber er war unbarmherzig genug, sie nicht zu unterstützen. Ja, er mißbilligte es, daß ich sie bis an ihre Thür begleitete.

Nun, rief er mir entgegen, als ich wieder kam. Ihre Entschließung ist doch nun gefaßt?

Lassen Sie mir noch einige Tage Zeit dazu, erwiederte ich.

Wie? sagte er verwundernd und tadelnd, ein so edler junger Mann könnte noch den

Gedanken haben, die Metze eines Schurken zu heirathen?

Ich bat, ich beschwor ihn, sich zu beruhigen, und die ohnehin schon tief genug gebeugte Amalie nicht mit dieser fürchterlichen Härte zu behandeln. Aber er blieb dabei, daß er das ungerathene Geschöpf ganz verstoßen, sie ihrem Schicksale überlassen wolle.

In diesem Augenblicke trat ein Bauer mit einem jungen Mädchen herein, in welcher ich sogleich diejenige erkannte, der man einen zu genauen Umgang mit M — vorgeworfen hatte. Der Mann erzählte nach seiner Art, daß seine Tochter von dem Bösewicht verführt, und schwanger hinterlassen worden sey. Und Ihr' Gnaden können glauben, fügte er hinzu, daß es an meiner Erziehung nicht gefehlt hat. Sehen, Ihr' Gnaden, braun und blau hab' ich sie geschlagen, wie sie mirs gestern gestand. Er zeigte dabei auf die Arme und das Gesicht des Mädchens, die wirklich Spuren der ärgsten Mißhandlungen zeigten.

Warum habt ihr sie vorher nicht besser verwahrt! rief der Oberste zornig. Jetzt ists mit Prügeln nicht gethan.

Kaum aber waren diese Worte über seine

Lippen, als er auf einmal nachdenkender und ſtiller wurde. Wahrſcheinlich fiel ihm ein, daß dieſer Vorwurf ihn ſelbſt treffe, vielleicht auch ſah er in der rohen Härte des Menſchen ein abſchreckendes Bild ſeiner eigenen. Er ſchickte den Bauer mit dem Verſprechen fort, für ihn zu thun, was er könne.

Sobald ich jene Bemerkung gemacht hatte, beſchloß ich, die mildere Stimmung des Oberſten zu Amaliens Beſten zu benutzen, und erhielt auch wirklich das Verſprechen von ihm, daß er fürs erſte nichts weiter gegen ſie unternehmen wolle. Doch konnte ich ihn nicht bereden, ſie ſelbſt zu ſehen und ſie mit einigen freundlichen Worten zu tröſten. Er wollte ihr ausweichen, um nicht durch ihren Anblick aufs neue zum Zorne gereizt zu werden, weshalb er heut Nachmittag auszureiten beſchloß. Er lud mich ein, ihn zu begleiten, welches ich aber aus mehrern Gründen ausſchlug. Der Zuſtand des armen Bauermädchens hatte mich um ſo mehr gerührt, jemehr ich darin Aehnlichkeit mit Amaliens Schickſale fand, und ich beſchloß, ſo viel ich konnte, ihre Lage zu erleichtern. Von funfzig Louisd'or die ich mit auf die Reiſe genommen, hatte ich bis jetzt nur ſehr wenig ausgegeben; die Hälfte,

davon bestimmte ich zu einem Geschenke für das Mädchen, welches ich durch Zusicherung einer jährlichen Unterstützung gegen Sorgen und Mangel schützen wollte.

Vom Obersten ging ich zu Amalien und sprach ihr Trost ein. Mit inniger Rührung dankte sie mir für meine Theilnahme. O Gott, rief sie, wie sehr erkenne ich Ihren Edelmuth, mich in diesem Augenblicke nicht zu verlassen. Ich muß sehr unglücklich seyn, da ich mich selbst durch diesen Edelmuth gepeinigt fühle. Sie können mich nach dem, was Sie gesehen und gehört haben, nicht mehr achten. Ich selbst verachte mich ja — Ach, und noch eine andere Unglückliche läßt er zurück!

So zart und schonend, als ich vermochte, suchte ich sie zu entschuldigen. Aber sie blieb dabei, daß diejenige, die mit einem Schändlichen verbunden gewesen, für ihr ganzes Leben gebrandmarkt sey.

Ihr Schmerz rührte mich tief, um so mehr, da ich nun, ausser dem Briefe des Gerichtshalters und den Aeusserungen des Vaters, durch ihre eigenen Reden, und dadurch, daß sie sich mit dem unglücklichen Mädchen verglich, mich immer mehr überzeugte, daß sie ein Pfand die-

ſer unglücklichen Verirrung unter ihrem Herzen trage. Bei mir verlor ſie dadurch nicht an Achtung, vielmehr erſchien mir ihre Tugend nur noch größer, da ſie gar nichts that, um ihren Fehler zu verbergen, ſondern ſich deſſen mit einem wahren Heroismus der Reue ſelbſt anklagte.

Der Streit in meinem Innern wurde lebhafter, und deſto mehr gewann die Neigung die Oberhand, jemehr die Großmuth auf ihrer Seite war. Da ich am Mittage mit dem Oberſten allein ſpeiſte, verhehlte ich ihm im geringſten nicht, wie es um meinen Willen ſtehe. Zwar trat er ganz der Meinung bei, die ich in jener Stimmung für ein Vorurtheil hielt, und ſuchte alle Gründe zu entkräften, die ich für eine Verbindung mit ſeiner Tochter vorbrachte. Indeſſen bewirkte dieſer Streit nur noch eine feſtere Ueberzeugung in mir, da hingegen meine Anſicht der Dinge ihn milder ſtimmte. Natürlich! Ich wollte mich für das überzeugen, was mein Herz wünſchte, ſo wie er, wider ſein eignes Herz, von ſtrengen Grundſätzen gezwungen, ſein geliebtes Kind verdammte.

Nach Tiſche, ſobald er weggeritten war, begab ich mich in die Bauernhütte. Der Va-

ter vergaß beim Anblicke der Goldstücke, die ich zur Aussteuer für seine Tochter bestimmte, auf einmal alles Vergangene. Er meinte, nun würde es seiner Tochter dennoch an einem Manne nicht fehlen. Auch das Mädchen war getröstet, ungeachtet das Geld weniger auf sie wirkte. Ich verließ das Haus wieder froh, diese Menschen ihren Sorgen wegen der Zukunft entrissen zu haben, aber fast der menschlichen Natur zürnend, die sich durch eine elende Handvoll Goldes ihren heiligsten Schmerz entreißen, und sich das schönste Zeichen des Entzückens, die Freudenthräne, entlocken läßt.

Ich wollte nun wieder zu Amalien, aber Frau von U — bat mich, sie jetzt einige Stunden lang nicht aufzusuchen, weil sie etwas vorhabe, wobei sie keine Zeugen brauchen könne. Ihrem Wunsche gemäß entfernte ich mich, und lege mich, mit einem Buche in der Hand, im einsamsten Theile des Gartens an einen Bach, der neben einer Jasminlaube vorbeirollte.

Es war mir unmöglich, die Aufmerksamkeit auf das Buch zu heften. Sinnend blickte ich darüber weg, und war in der tiefsten Zerstreuung, als auf einmal ein Geräusch hinter

mir in der Laube mich aufweckte. Ich hörte Amaliens Stimme, die ihrem Mädchen befahl, jemanden hierher zu bringen, und dafür zu sorgen, daß sie ungestört seyn könne.

Gern hätte ich mich entfernt. Aber es war kein anderer Pfad, als vor der Laube vorbei, und aus einem mir selbst nicht klaren Grunde, schente ich mich, jetzt von ihr gesehen zu werden. Gleich darauf vernahm ich die Stimme des armen verführten Bauermädchens, und sah mich ungern genöthigt, Amaliens Gespräch mit ihr zu belauschen.

Das Mädchen, von dieser aufgefordert, erzählte, daß M — sie durch Heirathsversprechungen betrogen, und einmal einen günstigen Augenblick benutzt habe, worauf sie sich seiner Willkühr gänzlich zu überlassen gezwungen gewesen sei. „Ach ich weiß nur zu gut, welche Gewalt der Böswicht über das Herz hatte, sagte Amalie. Ich entschuldige dich, und gebe dir hiermit mein Wort, für dich und dein Kind zu sorgen.“ Das Mädchen dankte ihr, und war aufrichtig genug, zu gestehen, was der fremde Offizier für sie gethan habe. „Wieder ein schöner Zug seines Herzens, rief Amalie. Aber ich will ihm hierin we-

nigſtens nicht nachſtehen. Was ich mir von meinen Bedürfniſſen abbrechen kann, ſoll dir und deinem Kinde gehören. Nimm unterdeſſen hier das Wenige.“ Ich hörte, daß das Mädchen über die Größe der Gabe erſtaunt, ſich weigerte, ſie anzunehmen. Indeſſen drang Amalie in ſie, und gebot ihr, ſich zu entfernen, ehe noch ihr ganzer Dank ſich hatte ergießen können.

Ich Unglückliche! rief Amalie, als das Mädchen fort war. Wie edel iſt dieſer Mann, wie gern möchte ſich ihm mein ganzes Herz hingeben. — Aber ich darf nicht, ich muß, ich muß ihm entſagen! —

Sehr deutlich hörte ich dies Selbſtgeſpräch, und konnte nicht daran zweifeln, daß von mir die Rede ſey. Länger vermochte ich mich nicht zu halten. Ich ſprang empor, eilte in die Laube, und faßte die Hand Amaliens, die über mein plötzliches Erſcheinen heftig erſchrocken war.

Theures, theures Mädchen! rief ich aus. Können Sie mich lieben?

Ein leiſer Händedruck antwortete mir.

O ſo beſchwöre ich Sie, fuhr ich fort, vergeſſen Sie alle Bedenklichkeiten. Ich weiß

alles, aber nichts ſchadet Ihnen in meinen Augen, denn ich kenne nun Ihr ſchönes Herz ganz. Nehmen Sie meine Hand an, die ich Ihnen reiche, zum Unterpfand ewiger Liebe und Treue.

Nein, ich darf nicht, ſagte ſie mit gepreßter Stimme, aber entſchloſſen, und zog ihre Hand aus der meinigen. Wie glücklich wäre ich, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, wenn ich Sie ein halbes Jahr früher gekannt hätte!

Bin ich Schuld, daß es nicht ſo iſt? Und ſoll ich das Unverſchuldete büßen? Ich kann Sie nicht wieder vergeſſen!

Ewig werde ich Ihrer gedenken. Ich geſtehe Ihnen, ich kenne kein größeres Glück, als das, Ihre Gattin zu ſeyn. Aber eben deshalb darf ich nicht einwilligen. Ich bin Ihrer nicht werth! —

Ich fuhr fort, ihr zuzureden, aber ſie blieb ſtandhaft bei ihrer Weigerung, obſchon es unverkennbar war, wie ſchwer ſie ihrem Herzen wurde. So verließ ich ſie, ohne meinem Ziele weſentlich näher gekommen zu ſeyn, aber, in der Ueberzeugung von ihrem Wohlwollen, mit dem Vorſatze, es koſte, was es wolle, ihre Bedenklichkeiten zu beſiegen.

Ich traf Frau von U—, nachdem Amalie in ihr Zimmer zurück war, und erzählte ihr alles, wobei ich sie auf das angelegentlichste bat, mich in meinen Bemühungen zu unterstützen. Sie versicherte mich, daß ich mein Ziel noch erreichen werde, weil Amaliens Herz zu laut für mich spreche. Bei der Lebhaftigkeit ihres Charakters ließ sie mir keine Ruhe, ich mußte im nämlichen Augenblicke wieder mit ihr zur Schwester, weil diese, wie sie behauptete, jetzt, von dem kaum bestandenen Kampfe erschöpft, weniger Kräfte zum Widerstande haben würde, als wenn sie durch Brüten und Grübeln sich wieder in ihrem Vorsatze habe befestigen können.

Sie hatte nicht falsch gerechnet. Amalie fing an zu wanken. Der leichtfertige Ton der Schwester brachte sie aus ihrer Feierlichkeit und zwang sie zum Lächeln. Sey keine Närrin, rief diese. Du liebst ihn doch, und da giebt es nichts einfältigeres, als eine pathetische Entsagung! Gleich willige ein, wenn ich dich nicht für eine Theaterheldin erklären soll! —

Nun, so laß mich mit ihm allein, sagte Amalie hierauf. Er soll alles erfahren, und wennn er dann noch fähig ist —

Gut, gut, rief Frau von U —, ich gratulire im Voraus! in einer halben Stunde komme ich wieder

Kaum war sie fort, als Amalie mit ihrem vorigen feierlichen Tone ihre Bekenntnisse anfangen wollte. Aber ich ließ sie nicht zum Worte kommen. Jede Beschämung wollte ich ihr ersparen, und erst dann ihr Vertrauen vollkommen annehmen, wenn ich es durch das meinige verdient hätte. Von dem Augenblicke, rief ich, wo Sie mir Ihr Wort geben, gehen erst meine Rechte an. Ich bin überzeugt, so wie Sie sind, werden Sie mich glücklich machen, und so beschwöre ich Sie, mir jetzt nichts weiter zu sagen. Nur Ein Wort will ich von Ihnen hören — wollen Sie die Meinige seyn?

Großmüthiger Mann, rief sie, durch mein Andringen überwunden. Können Sie mir verzeihen?

Alles, alles ist verziehen! Wollen Sie die Meinige seyn? —

Ja, lispelte sie. Ich flog an ihre Brust, und die ganze Aussenwelt verschwand mir, in den Seligkeiten des ersten Kusses, in der ersten reinen, keuschen Umarmung.

Habe ich Recht gehabt? rief Frau von U —, indem sie mit dem Obersten herein trat. Sehen Sie, Vater, alles ist noch gut worden.

Amalie hatte sich aus meinen Armen gewunden. Sie zitterte, als sie den Vater erblickte, der sich ihr heut in so furchtbarem Zorne gezeigt hatte.

Ihren Segen, Vater, rief ich, und Verzeihung Ihrer edeln Tochter, meiner geliebten Braut.

Ich trage keine Schuld, sagte er ernst, wenn Sie unglücklich werden, denn ich bin aufrichtig gegen den Sohn meines Freundes gewesen. Besser, dächte ich, wäre es, Sie warteten noch, überlegten noch.

Mit aller Heftigkeit, die einem lebhaften Charakter eigen ist, wenn er nun noch das letzte Hinderniß überwinden will, rief ich aus: Alles ist überlegt, nichts in der Welt vermag mich von meinem Vorsatze abzubringen. Sehen Sie, wie meine Amalie ängstlich zittert! Kann ihr Vater sie so leiden sehen?

Nun wohl, sagte er weicher, wenn Er dir verzeiht, darf auch ich nicht länger zürnen. Gott segne euch, meine Kinder, und schenke

euch alles das Glück, das Sie, mein Sohn, verdienen.

Und das auch Ihre Amalie verdient — wahrlich noch mehr verdient, als ich!

Er umarmte mich ſtillſchweigend. Amalie küßte weinend ſeine Hand, und das Vaterherz widerſtand nicht länger. Mit Innigkeit und Rührung ſchlang er ſeine Arme um die Tochter, und wie verklärt ging das geliebte Mädchen aus der Umarmung hervor.

Ein ſeliger Abend folgte auf dieſen ſtürmiſchen Tag. Keins von uns gedachte mit einem Worte des Vorgefallenen. Mir ſelbſt, der ich im Beſitze glücklich war, kam kein Gedanke, daß dies Gut ſchon einen Andern beglückt habe. Mit ſo viel Zartſinn, als ich ihm kaum zugetraut hätte, vermied der Oberſte jede verdrießliche Erinnerung, und erzählte aus Amaliens Kindheit tauſend Züge des liebenswertheſten Gemüths. Auf mein dringendes Bitten wurde der Tag der Verbindung auf nächſten Sonntag feſtgeſetzt.

Oft, in den nächſten Tagen, wollte Amalie ihre Bekenntniſſe anfangen, aber ich beſtand darauf, nichts davon vor der Hochzeit zu hören, und war vollkommen zufrieden, bei jeder

Gelegenheit von ihr Beweiſe der ſanfteſten, innigſten Zärtlichkeit zu erhalten. Auch der Oberſte hatte mir verſprechen müſſen, kein Wort über den bewußten Punkt fallen zu laſſen.

Den Sonnabend Abend ging ich mit Amalien allein ſpazieren. Ich führte ſie in die Laube, wo ich ſie belauſcht hatte, aber ſie verſank hier in ihre vorige Düſterheit, und alle meine Verſicherungen von Liebe konnten ſie dieſer nicht entreiſſen. Sie gedachte des armen, verführten Mädchens, ſie ging gleich darauf zu dem Gedanken über, daß dasjenige, was ich zu thun im Begriffe ſey, mich einmal reuen möge, daß durch ſie vielleicht mein ganzes Leben verbittert werden würde. Alle Betheuerungen, ſo zärtlich und feurig ſie ſeyn mochten, waren nicht vermögend, ſie zu beruhigen. Endlich, nach langen vergeblichen Verſuchen, brachte ihr Widerſtreben mich zu einem Enthuſiasmus, der mich meine zeitherige Vorſicht und Schonung gänzlich vergeſſen ließ.

Bei'm Himmel, bei allem was heilig iſt, ſey es geſchworen, rief ich aus, kein Vorwurf ſoll Sie kränken! Alles iſt vergeſſen, gänzlich entſchuldigt Ihr Fehltritt. Ihr Kind wird

das meinige seyn, und niemals soll es fühlen, daß es keinen Vater hat!

Um Gotteswillen! was heißt das? fing sie auf einmal mit einer mir unerklärlichen Heftigkeit an. Ihr Gesicht glühte, Zorn und Scham sprach aus ihren unstät irrenden Blicken. Plötzlich sprang sie auf, und war fort, ehe ich noch Zeit gehabt hatte, mich von meinem Erstaunen zu erholen. Nach einigen Minuten vergeblichen Nachsinnens beschloß ich, sie aufzusuchen, und kehrte, da ich sie nicht im Garten fand, nach dem Hause zurück.

Ich fand sie in den Armen ihres Vaters, der sie mit größter Innigkeit an sich drückte. Noch in den letzten Tagen war in seinem Benehmen gegen sie ein gewisser Zwang gewesen, der nur zu sehr an das Vergangene erinnerte. Jetzt war dieser gänzlich verschwunden.

Sie haben schöne Streiche angefangen, rief mir Frau von U — zu und lachte. Der Oberste sprang auf, als er mich bemerkte. Da ist er ja selbst, sagte er; wir beide müssen meiner Tochter Abbitte und Ehrenerklärung thun. — Amalie stand da, mit hochrothen Wangen und niedergeschlagenen, thränenden Augen. Sie zog ihre Hand zurück, als ich sie fassen wollte,

gen zu werden, erbot ich mich, ſogar mit M — zu entfliehen.

Allerliebſt! ſagte Frau von U —, davon habe ich ja kein Wort erfahren!

Du alſo warſt die Vertraute? fiel der Obriſt mehr verwundert, als mißmuthig ein. So war ich ja von allen Seiten betrogen!

Freilich, lieber Vater, rief das heitere Weib, und ich hoffe, dafür werden Sie hübſch dankbar ſeyn, denn ich war es, die meine zu hoch geſpannte Schweſter immer ein wenig natürlicher ſtimmte. — Aber nun Red' und Antwort. Warum erfuhr ich nichts von dem ſchönen Entführungsplane?

M — ſelbſt, fuhr Amalie in ihrem Geſtändniſſe fort, ſchlug mein Anerbieten mit einer Verlegenheit aus, die mich einen nur zu tiefen Blick in ſein Gemüth thun ließ. Nachher ſchämte ich mich des Gedankens, und er blieb dir verſchwiegen.

Nun Gottlob, jetzt kann ich dich wieder anſehen, ſagte der Obriſt. Und Sie, Herr Schwiegerſohn, werden auch nicht böſe ſeyn, daß das Ding ſich ſo entwickelt hat.

Mit groſſem Entzücken eilte ich auf Amalien zu, ſie wegen meines ſchimpflichen Ver-

dachts um Verzeihung zu bitten. So sehr ich auch überzeugt gewesen war, daß ich über alles vollkommen beruhigt sey, so fühlte ich doch, daß mein Glück sich durch die Ueberzeugung von Amaliens gänzlicher Unbescholtenheit sehr — sehr vermehrt habe. Sie hatte nun ihre vorige Schüchternheit gänzlich abgelegt. Was sie aus Liebe verschuldet, mußte ihr gegen dasjenige, dessen ich sie fähig gehalten hatte, in Nichts verschwinden, und das Unrecht, das ich ihr angethan, ward ein Gegengewicht, um in unser Verhältniß eine schönere Gleichheit zu bringen. Sie vergab mir, wie Sie denken können, den Beweis von Liebe, den ich ihr gerade durch diesen Irrthum am besten gegeben hatte. Noch am nämlichen Abende kam mein Vater an, und begleitete uns den folgenden Tag zur Trauung. Ein Jahr darauf wurde mein Eduard geboren.

Aber wo ist er denn? sagte der Major, als er den Bräutigam nicht mehr auf seinem Stuhle fand. Der böse Mensch hat meine Erzählung nicht einmal anhören wollen! —

Doch, lieber Vater, antwortete Mienchen, er ist eben erst aufgestanden, um etwas zu holen. Ich will ihn sogleich zurückrufen.

Sie hürfte fort, ehe der Major geantwortet hatte.

Noch ein Wort muß ich sagen, fing nun die Majorin an. Zweierlei wird Ihnen vielleicht aufgefallen seyn, erstens, daß ich meinen Mann selbst zu Erzählung dieser Geschichte veranlaßte, und zweitens, daß ich, wie Sie gehört haben, so schnell von einem Geliebten zu dem andern übergieng.

Was das erste anlangt, so habe ich zu bemerken, daß ich natürlicherweise zu meiner Ehrenrettung von meinem lieben Manne eine Erklärung seiner zweideutigen Aeusserung verlangen mußte, durchaus aber nicht voraussehen konnte, daß er sie mit einer Ausführlichkeit geben würde, die Sie gewiß zuweilen eben so in Verlegenheit gebracht hat, als mich. Seine heutige frohe Stimmung, die Sie, wie ich hoffe, theilen, mag ihn entschuldigen, wenn er hin und wieder die Delicatesse ein wenig verletzt haben sollte.

In Rücksicht des zweiten Punktes aber bitte ich Sie zu bedenken, daß M — der erste ausgezeichnete Mann war, den ich kennen lernte, daß er wahrhaft blendende Eigenschaften besaß, und daß man im siebzehnten Jahre leicht

etwas für Liebe hält, was eigentlich nur Bedürfniß iſt, ſein Herz zu beſchäftigen. Auch muß ich Ihnen ſagen, daß die wahre Liebe zu meinem Manne erſt im Eheſtande gekommen iſt. Vorher war es faſt nur herzliches Wohlwollen und Dankbarkeit für ſeine Schonung und Großmuth. Dieſe Dankbarkeit machts auch, daß ich jetzt nicht mit ihm ſchmolle.

Warum denn ſchmollen, liebes Kind? fragte der Major.

Weil du vorhin behaupteteſt einen dummen Streich gemacht zu haben, da du mich heirathteſt.

Liebes Weib, erwiederte der Major, du haſt mich ſehr glücklich gemacht, aber dennoch wars ein dummer Streich. Denn daß das Schickſal ſich meiner annahm, vermindert nicht meine Unklugheit. Ob ich gleich von deiner Treue hinlänglich überzeugt war, ſo iſt mir doch immer der verwünſchte M — eingefallen, wenn in der Geſellſchaft die jungen Herren dich von allen Seiten lorgnirten. Als ich bald nach unſerer Hochzeit ins Feld mußte, träumte ich des Nachts viel öfter von dem Gerichtshalter, als von den Feinden, und wenn mir dieſe im Schlafe vorkamen, ſo war er immer mitten unter ih-

nen. Noch jetzt machts mir eine unangenehme Empfindung, wenn ich das Wort Gerichtshalter höre, und ohne einen weitern Grund zu haben, kann ich die ganze Zunft nicht leiden. Wär' es nun wahr gewesen, was ich glaubte, gewiß wäre ich nicht ruhig aus dem Hause gegangen. — Aber schon ein Uhr nach Mitternacht, und noch ist unser Brautpaar nicht zurück? —

Es war weg und blieb weg. Die Gäste lächelten sich zu, die Mädchen wollten unachtsam aussehen. Und als der Vater endlich nachsuchte, und den Vorsaal, der zu der jungen Leutchen Zimmern führte, fest verschlossen fand, da schickte er die Musik, die vor der Tafel den Tanz begleitet hatte, unter ihre Fenster, und die Glücklichen entschliefen bei dem Klange süßer Accorde.

Die Liebenden wider Willen.

Ein Seelengemälde.

Eduard von Illersheim war von vierjährigen Reisen auf sein väterliches Stammgut zurückgekehrt. Hier wollte er den Rest des Sommers sich selbst, der Natur und Erinnerung leben, und mit Ernst an seinen Lebensplan denken, der, von ewig wechselnden Bildern verdrängt, sich noch nicht zur Klarheit in seiner Seele hatte ausbilden können. Dann wollte er für den Winter die nahe, nicht eben große, aber glänzende Residenz des Herzogs von * * * zum Aufenthalte wählen. Hier, im Gewühle der Welt, sollte sich entscheiden, ob der in der Stille entworfene Plan zur Ausführung gedeihen werde.

Schön und kräftig an Körper und Geist, nicht empfindsam und weich, aber edel und gut,

war Eduard aus dem Hofdienste des Fürsten und dem Vaterlande von rastlosem Streben in die Ferne dem geahneten Bessern zugetrieben worden. An Erfahrung reich, seiner selbst sich bewußt in Rede und That, der Gesellschaft mächtig und des Lebens, so kehrte er, ein Jüngling an Frische und an Kraft und Ruhe ein Mann, jetzt zurück. — Ueberall hatten Stand und Vermögen ihm Zutritt zu den höchsten Menschen verschafft, aber nur der Zauberkraft seiner Persönlichkeit verdankte er es, daß er überall in den Herzen der Besten ein hohes, freundliches Bild zurückließ.

Vorzüglich waren die Frauen, diese gerechten und scharfsichtigsten Beurtheilerinnen männlichen Werthes, seines Lobes voll. Manches edle Herz hegte noch lange mit zarter Sehnsucht in sich die schnell vorübergeschwebte holde Erscheinung und auch die minder Vorzüglichen vergaßen nicht leicht den schönen Mann und geistreichen Gesellschafter.

Alles dies hatte ihm jenes Selbstvertrauen gegeben, das von Stolz und Anmaßung weit entfernt, jeden Erfolg als etwas werthloses und gewöhnliches betrachtet, und jene Ruhe und Sicherheit, die es hervorbringt. Noch war

die Wärme ſeines Herzens durch keine Leidenſchaft zur Gluth angefacht worden, und er brachte mit der ganzen, ungeſchwächten Kraft ſeines Gefühles die Ueberzeugung zurück, daß ſelbſt die Liebe ihm den Zügel der Selbſtbeherrſchung nicht zu entwinden vermöge.

Das Gerücht von Eduards Zurückkunft verbreitete ſich bald in der Reſidenz, und mit Erwartung ſah man der Erſcheinung des Mannes entgegen, der als Jüngling ſchon ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit geweſen war

Vorzüglich lebhaft aber war die Ungeduld des Kammerherrn Gerling, Eduards vertrauteſten Jugendfreundes, den bald die Sehnſucht nach Illersheim in die Arme des Wiedergekehrten trieb.

Schon der erſte Anblick überraſchte Gerlingen. Sein Freund war noch derſelbe, und doch ein ganz anderer. Noch die blühende Wange, das feurige Auge, der volle Ton der männlichen Stimme, die ſchlanke Geſtalt — aber alle Züge beſtimmter, der Blick beſcheiden ernſt, und doch imponirend, die Rede gemeſſen, und doch ſo anſpruchslos und natürlich, der Anſtand leicht, ſicher und groß. Faſt hätte dieſer Anblick Gerlings alte Vertraulichkeit

verbannt — aber sie kehrte zurück, als Illersheim ihm mit freudiger Wärme entgegen kam, und ihm die ganze Einfachheit des ehemaligen Jugendfreundes zeigte.

Nach den ersten Ergießungen theilten die Freunde sich das mit, was sie beide seit ihrer Trennung erfahren hatten, und kamen dann auf ihren künftigen Lebensplan.

Fast ist nun der meinige zur Bestimmtheit gediehen, begann Eduard. Ich kann und mag meinen Willen nicht dem eines andern, vielleicht eines schiefen Kopfes, unterordnen. Hier, auf meinen Gütern will ich leben, und Herr seyn meiner Handlungen, und find' ich ein Wesen, das meinen Wünschen entspricht, heirathen. Was die Welt giebt, weiß ich. Sie hat mich oft erfreut, ja entzückt, und doch immer unbefriedigt gelassen. Vielleicht giebt mir die Natur in ihren schönsten und reinsten Verhältnissen, was jene mir versagte, Ruhe und Befriedigung.

Gerling fand diesen Plan löblich, und so wendete sich das Gespräch sehr natürlich auf die Schönen der Residenz und die während Eduards Abwesenheit unter ihnen vorgegangenen Veränderungen. Halb ernst, halb scherzhaft erörterte

man die Frage, welche von ihnen am würdigsten sey, Eduards Gattin zu werden?

Mit vorzüglicher Theilnahme erkundigte sich dieser nach Gerlings Schwester. Sie ist, entgegnete der Freund, ein schönes, liebes Mädchen geworden. Aber für dich taugt sie nicht. Immer über den Wolken schwebend, ist sie nie recht auf dieser Erde zu Hause, und daher oft unbekannt mit ihren nächsten Umgebungen. Diese Schwärmerei und die Weichheit ihres Herzens wird sie nie zu wahrer Bildung gelangen lassen, und sie in einer Einseitigkeit des Geistes erhalten, die dich wohl nicht auf die Länge fesseln würde.

Am meisten möchte Pauline von Nordfeld für dich passen, deren Vater, ein reicher Particulier, sich vor einigen Jahren bei uns angesiedelt hat. Schön wie ein Engel, mit einem Charakter, an welchem selbst die Verläumdung keinen Flecken zu finden weiß, voll Geist, Talent und Anmuth, besitzt sie eine Tiefe des Gemüths, die selbst nach jahrelanger Bekanntschaft noch immer den Reiz der Entdeckung gewährt.

Nun dann, entgegnete Eduard mit komischer Bestimmtheit, dann werde ich sie heirathen.

Leider, erwiederte der Freund lachend, kann ich dir gerade bei dieser mit der wenigsten Sicherheit den erwünschten Erfolg versprechen. Bis jetzt hat sie die Rolle einer Männerfeindin mit großer Consequenz durchgeführt. Wie mich meine Schwester Therese, ihre vertraute Freundin, versichert hat, verachtet sie die Männer im Allgemeinen, weil sie die Kraft der meisten vor den Strahlen ihres Geistes und ihrer Schönheit in Ohnmacht dahin schmelzen sah.

Nun, desto besser, erwiederte Eduard lachend, liegt es nur daran, dann soll sie ihren Mann an mir finden. Und kurz, es bleibt dabei, gleicht sie deiner Beschreibung, dann werde ich sie heirathen. —

Ausgezeichnete Menschen machen den tiefsten Eindruck auf diejenigen, die, obwohl einige Stufen unter ihnen stehend, dennoch Geist genug haben, ihren Werth zu fassen, und Gutmüthigkeit genug, ihn anzuerkennen. So kehrte Gerling, begeistert von den Vorzügen seines Freundes, nach der Stadt zurück, und unterhielt alle, die ihn anhören wollten, von den Eigenschaften, die er an Illersheim gefunden hatte, oder ihm andichtete. Alle Aeusse-

rungen desselben wurden wieder erzählt, und die Freude seines Herzens machte ihn so geschwätzig, daß er sogar dasjenige ausplauderte, was Eduard in Bezug auf Paulinen gesagt hatte.

Diese Erzählungen erregten um so lebhaftere Aufmerksamkeit, je mehr man auf Illersheim gespannt, und je mehr Pauline ihren männlichen oder weiblichen Bekannten ein Gegenstand der Bewunderung oder des Neides war. Wie es nun in kleineren Städten geht — das Gerücht ergriff, vergrößerte, und entstellte bald Gerlings Erzählung, und trug in wenig Tagen die Neuigkeit herum, daß Pauline von Nordfeld die Braut Eduards von Illersheim sey.

Die Heirath einer Bekannten ist für jedes Mädchen, wenn nicht immer das erfreulichste, doch gewiß das interessanteste Ereigniß. So trieb jetzt das Verlangen, die Bestätigung oder Widerlegung jener Neuigkeit aus Paulinens eignem Munde zu hören, alle ihre Bekannte zu ihr, und sie erfuhr bald mit Erstaunen, welche Sage man von ihr verbreitet habe.

Pauline würde dies Gerücht mit Gleichgültigkeit widerlegt und vergessen haben, wenn nicht Therese das von ihrem Bruder entworfene

Gemälde Illersheims, mit einigen schönen Zügen von ihrer eigenen Zuthat ausgeschmückt, ihrer Freundin vorgehalten gehabt hätte. So aber war diese bereits aufmerksam auf den gepriesenen Jüngling; sie gestand sich, daß sie den Mann, den sie einst lieben sollte, sich immer unter diesem Bilde gedacht habe, und so ward sie denn veranlaßt, dem Grunde jenes Gerüchtes nachzuspüren. Thereſe, von ihrem Bruder unterrichtet, vermochte nicht, der eindringenden Freundin die Wahrheit zu verschweigen.

Wenn oft schon männliche Schwäche Paulinen Verachtung abgenöthigt hatte, so fühlte sie sich jetzt zum ersten Male durch männlichen Stolz entrüstet. Zwar verbarg sie diese Bewegung der gutmüthigen Freundin, und bespöttelte kalt den lustigen Einfall des unbekannten Liebhabers. Aber jene Aeusserung Illersheims wich nicht aus ihrer Seele. Der Gedanke, daß ein Mann glauben könne, nur von ihm hänge es ab, sie aus ihrer Bahn zu rücken, erregte ihren ganzen Stolz, und sie beschloß, den Uebermüthigen, wenn er ihr ja unter die Augen treten sollte, durch die zurückschreckendste Kälte für seine lächerliche Anmaßung zu züchti-

gen. Sie selbst wunderte sich über die Wärme, in welche sie über eine wahrscheinlich ganz unbedeutende folgenleere Kleinigkeit, vielleicht über einen bloßen Scherz gerathen war. Wenn sie sich aber gestehen mußte, daß diese Wärme nur durch ein zu lebhaftes Interesse für den gepriesenen Unbekannten entstanden seyn könne, so hieß sie ihr Stolz jenen Entschluß mit desto größerer Festigkeit ausführen.

Indessen hatte auch Illersheim jenes Gespräch nicht vergessen. Die Beschreibung Gerlinens von Paulinen, durch manche andere Nachricht ergänzt und erläutert, machte ihn um so begieriger, das seltene Mädchen kennen zu lernen, je mehr sich täglich sein Lebensplan zur Bestimmtheit ausbildete. Ob er sich gleich selbst belächelte, so war dieß doch der Grund, warum er, früher als es anfänglich beschlossen gewesen war, sein Gut verließ und der Residenz zueilte.

Der reiche, schöne und gebildete Mann ward überall ausgezeichnet aufgenommen, noch ausgezeichneter bei näherer Bekanntschaft behandelt. Mancherlei Feste gaben ihm Gelegenheit, alles, was in der Stadt interessant war, kennen zu lernen. Bald auch führte

ihn ein Souper mit Paulinen von Nordfeld zusammen.

Beide wußten durch Gerling und seine Schwester, daß sie sich treffen würden, beide waren höchst gespannt auf ihre gegenseitige Bekanntschaft, aber sehr verschieden waren die Vorsätze, mit welchen sie sich entgegen gingen. Während sie ihrem vorigen Entschlusse treu zu bleiben fest bestimmt war, wollte er sich leicht und scheinbar absichtslos ihr nähern, und ihren Charakter, so wie ihren Geist sorgfältig prüfen. Ob er ihr gefallen werde, sollte sich zugleich mit dieser Prüfung entscheiden. Durch seine zeitherigen Erfolge ermuntert, fühlte er darüber keine Aengstlichkeit.

Paulinens Herz pochte hörbar, als man ihr in einen Fremden von Göttergestalt, der so eben mit edelm großen Anstande und doch so leicht und anspruchslos hereintrat, den Baron von Allersheim ankündigte. Unwillkührlich folgten ihm ihre Augen, als er nach dem ersten Ceremoniell, diesen und jenen Bekannten begrüßend, in der glänzenden Gesellschaft umherging. Als er aber bald darauf, ohne sie noch bemerkt zu haben, ganz nahe bei ihrem Sitze, ihrem Vater, einem der geistreichsten Männer

der Stadt, vorgestellt ward, und sogleich mit höchster Gewandtheit ein Gespräch mit ihm anknüpfte; als sie hörte, wie bestimmt und doch gemäßigt und bescheiden er seine klaren Urtheile fällte, seine eigenthümlichen Ideen aussprach; da wagte sie kaum zu athmen, und fühlte mit einer Art von Grauen, mit Unwillen gegen sich selbst, daß der Ton seiner Stimme die innersten Tiefen ihres Herzens berühre. Mit wahrer Bangigkeit sah sie bald, daß ihr Vater ihn auf sie zuführte, um ihn ihr vorzustellen, und sie rief nun ihre ganze Kraft hervor, um ihn mit der möglichsten Kälte, ihrem Vorsatze gemäß zu empfangen.

Seine Anrede war einfach, wie sein ganzes Wesen; ihre Antwort kurz, fast hart. Allein er war auf diesen Empfang vorbereitet, und begann mit Leichtigkeit ein Gespräch, in welchem sie ihren Geist oder dessen Mangel zu zeigen gezwungen war. Bald sah er mit Freude durch das Dunkel, in das sie sich absichtlich hüllte, einzelne Funken sprühen, welche das Verborgene schön beleuchteten. Dennoch aber ward auch ihm bald ängstlich in dieser Unterhaltung, da Pauline zerstreut, und fast immer gegen ihren Vater gewandt, sie nur mit Wi-

derweilen zu führen schien. Lieb war es ihm daher, daß eben Thereſe ſich näherte, die er oft als Kind auf ſeinen Knieen gewiegt hatte. An ſie wendete er ſich, und Pauline, obgleich mit ſich ſelbſt zufrieden über die Ausführung ihres Entſchluſſes, bemerkte doch mit Verdruß, daß er, ohne durch ihr Benehmen gekränkt zu ſcheinen, mit dem ungetrübteſten Frohſinn und kindlicher Herzlichkeit, das abgebrochene Geſpräch mit Thereſen lebhaft fortſetzte.

Bald darauf ward er und Nordfeld zum Spiele gerufen, und ſchied von Paulinen mit einer ſtummen Verbeugung, von Thereſen mit einigen herzlichen Worten. So kalt er aber auch ſchien, und ſo wenig Thereſens Betragen ſeinem Stolze ſchmeicheln konnte, ſo war doch der Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte, nicht minder groß, als der, den er ſelbſt in ihrem Herzen zurückließ. Nie hatte er wahren Seelenadel ſich ſo deutlich auf einem weiblichen Antlitze malen ſehen, und war auch ihr Benehmen gegen ihn ſchlaff und kalt geweſen, ſo hatte ſich doch in einigen Augenblicken der Selbſtvergeſſenheit in ihren Blicken und Worten eine Weichheit und Anmuth verrathen, die gerade durch den Contraſt

in höherer Bedeutung erſchien und einen deſto größern Reiz gewann.

Er ſpielte zerſtreut, und harrte mit Ungeduld der Stunde, welche die Geſellſchaft an der Tafel vereinte. Hier wußte er es ſo einzuleiten, daß es Zufall ſchien, als er ſeinen Platz zwiſchen Thereſen und Paulinen fand.

Eduard war überzeugt, daß zuvorkommende Galanterie durchaus nicht das rechte Mittel ſey, das Herz eines ausgezeichneten weiblichen Weſens zu gewinnen, daß ein ſtarkes Weib nur den ſtärkeren Mann lieben könne. Sein richtiges Gefühl ſagte ihm, daß er Paulinen verächtlich erſcheinen müſſe, wenn er, ungeachtet ihrer zurückſtoßenden Kälte, ein Beſtreben verrathe, ſich ihr zu nähern. Er gab ihr daher ihre Kälte gefliſſentlich zurück, und ſprach nur wenig und höchſt gleichgültig mit ihr, während er ſich mit Thereſen auf das lebhafteſte unterhielt, und ihr die liebevollſte Aufmerkſamkeit zeigte.

Pauline konnte ſich nicht verbergen, wie ſehr ſie ſich dadurch gekränkt fühle. Sie verdoppelte daher, um ihn zu ſtrafen, ihre ſcheinbare Achtloſigkeit gegen ihn, und ſprach um ſo lebhafter mit dem Major Vollneck, der zu ih-

rer andern Seite saß. Unter allen Männern, die ihr bis jetzt gehuldigt hatten, war ihr Vollneck der liebste gewesen, und unbeleidigt wenigstens hatte sie es vernommen, daß er gegen ihren Vater den Wunsch nach ihrem Besitze nicht undeutlich geäussert habe. Noch nie aber hatte ihr Benehmen dem ehrerbietigen Liebhaber Ursache zur Hoffnung gegeben, und der brave Krieger, zu stolz, sich einer abschläglichen Antwort auszusetzen, hatte sich schon für immer Stillschweigen auferlegt, als er sich heut höchst unerwartet auf das zuvorkommendste behandelt sah. Die verschwundene Hoffnung keimte neu in seiner Seele empor, und stimmte ihn zu einer geistvollen Heiterkeit, welche in die Unterhaltung die größte Lebhaftigkeit brachte.

Das Interesse, das Pauline ihrem Nachbar zu zeigen bemüht war, erregte bald Eduards Aufmerksamkeit. Ihr entging dieß nicht, und sie bemerkte mit innerer Freude, daß sein Gespräch mit Theresen matter zu werden anfing. Aber eine glühende Röthe überzog plötzlich ihr Gesicht, als sie einmal, von Vollnecken sich schnell auf die andere Seite wendend, Eduards Blicken begegnete, die düster und gespannt auf sie geheftet gewesen waren. Die Heiterkeit,

die er sogleich wieder zu erkünsteln sich vergebens bemühte, ließ ihre Scharfsicht einen Blick in seine Seele thun, durch welchen die bereits wankende Ruhe der ihrigen noch mehr erschüttert wurde. Von diesem Augenblicke an stockte das Gespräch zwischen Eduarden und Theresen, Paulinen und Vollnecken. Vergebens redete Eduard Paulinen nochmals, und zwar weicher, als vorhin an, es war ihm nicht möglich, ihr etwas anderes als abgebrochene Worte abzugewinnen. Peinlich ward ihm ihre Nachbarschaft, peinlicher noch das Scheiden, als nun die langwierige Tafel sich endete.

Beide brachten gleichartige, und doch wieder sehr verschiedene Eindrücke mit nach Hause. Beide gestanden sich die höchste Liebenswürdigkeit im Aeussern zu, hatten die höchsten Ideen eines von des andern Geist gefaßt, und wurden durch jenes dunkle Gefühl, welches mächtiger ist, als die hellste Ueberzeugung des Verstandes, zu einander hingezogen, zugleich aber auch, durch gegenseitig erkünstelte Kälte zurückgestoßen. Paulinen schien es bald unglaublich, daß Eduard der eitle, stolze Mann seyn könne, dessen Uebermuth sie zu bestrafen sich vorgesetzt hatte, denn sein ganzes Wesen war

ja ſo einfach und anſpruchslos. Dann dachte ſie des glühenden Blicks, der ihre Wangen mit Röthe überzog, und ward uneinig mit ſich ſelbſt, welche Empfindung wohl ſich darinn geſpiegelt haben möge? Dann aber erinnerte ſie ſich ſeiner Zärtlichkeit für Thereſen, und die Unruhe, die ſie bei dieſer Vorſtellung empfand, zeigte ihr, wie ernſthaft ihr Herz ſich mit ihm zu beſchäftigen anfange. Durchaus nothwendig ſchien es ihr daher, vor ihm auf ihrer Huth zu ſeyn, und ihrem erſten Entſchluſſe treu zu bleiben.

Eduard hingegen war auf das feſteſte überzeugt, daß zwiſchen Paulinen und Vollneck ein entſchiedenes Einverſtändniß ſtatt finde. Wär' er ſelbſt ruhig geweſen, ſo hätte vielleicht der Gedanke, daß ein Nebenbuhler aus dem Felde zu ſchlagen ſey, ihn nur zu deſto ſorgfältigern Bewerbungen aufgefordert, und ihm die Hoffnung endlichen Gelingens noch reizender gereizt. So aber, von Paulinens Reiz wunderbar gerührt, fühlte er ſich durch dieſe Entdeckung zu Bitterkeit und Trotz geſtimmt. Aeuſſerſt demüthigend war ihm die Vermuthung, daß er doch wohl Paulinen den Eindruck, den ſie auf ihn gemacht, verrathen

haben könne. Er beſchloß daher, ſeine ganze Kraft hervorzurufen, um ſie zu überzeugen, daß ſie ihn vollkommen kalt gelaſſen habe. Beſonders nothwendig fand er dieß, als er am andern Tage durch Gerling erfuhr, daß Wollneck nach der Stimme des Rufs ſich vor einiger Zeit um Paulinen ernſtlich beworben habe; denn bei dieſer Nachricht erſchien ihm ihr geſtriges Zuvorkommen erſt in ſeiner vollen Bedeutung. —

Ein Abend in der Woche war im Nordfeldiſchen Hauſe dazu beſtimmt, ſich Fremde vorſtellen zu laſſen. Eduard, von Nordfelden zu baldigem Beſuch eingeladen, ward an dieſem Abende, einige Tage nach jener erſten Zuſammenkunft, von Gerling hingeführt, und von dem Vater mit lebhafter Freude empfangen. Aber Pauline, deren Wangen bei ſeinem Eintritte ſich hochroth färbten, konnte kaum eine gewöhnliche höfliche Begrüßung hervorbringen, ſo überraſcht war ſie bei ſeiner Erſcheinung, der ſie doch mit unwillkührlicher ſtiller Ungeduld entgegengeſehen hatte.

Die Geſellſchaft im Nordfeldiſchen Hauſe gehörte, wenn nicht im Sinne des hohen Adels zu den guten, doch im Sinne des

edelnundgeiſtreichen Menſchenzu den beſten. Jeder Einheimiſche und Fremde, den ein vorzügliches Talent auszeichnete, fand hier Zutritt, und eine Unterhaltung, in welcher er jede Fähigkeit des Geiſtes üben und zeigen konnte. Eduard war an ſeinem Platze, und bald war die originelle Tiefe ſeines Geiſtes der Kreis, um welchen ſich alles übrige drehte.

Pauline hörte ihm mit ſinniger Bewunderung zu, und hatte ſich noch mit keinem Worte ins Geſpräch gemiſcht, als ihr plötzlich einfiel, daß Eduard dieſes Schweigen für Geiſtesarmuth halten müſſe. Sie wollte ihm Kälte zeigen, aber ſie fühlte wohl, daß dieſe Kälte ihn vollkommen gleichgültig laſſen, vielleicht nicht einmal von ihm bemerkt werden würde, wenn es ihr nicht gelänge, auch ihren Geiſt vor ihm zu entfalten. Der Gedanke, ihm unbedeutend zu ſcheinen, ward ihr in jedem Augenblicke unerträglicher, und ſie fing daher an, am allgemeinen Geſpräche einen Antheil zu nehmen, der ihn bald in ſeinen erſten Vermuthungen von ihrem Geiſte beſtärkte, und ihn glauben ließ, daß ſie über die ihm bekannten Weiber eben ſo weit hervorrage, als er ſelbſt, nach Paulinens Meinung alle anderen Männer übertraf.

Aber auch heut blieben beide, obschon ese in lebhaftes Gespräch verwickelt, dennoch dem Anscheine nach vollkommen gleichgültig gegen einander, ja es zeigte sich sogar in ihren Worten eine gewisse Bitterkeit, die jedoch dem scharfsichtigen Beobachter gerade am ersten ihr gegenseitiges Interesse verrathen hätte. Theresens und Vollnecks Gegenwart mochte wohl mehr noch, als die gefaßten Entschließungen, zu diesem Benehmen beitragen. Sobald er mit Theresen vertraulich sprach, fühlte sie, ohne sich einer bestimmten Absicht bewußt zu seyn, sich veranlaßt, Vollnecken mit gleicher Vertraulichkeit entgegen zu kommen, und so drückten beide, durch ein Mißverständniß geblendet, den Pfeil der Liebe und Eifersucht sich gegenseitig tiefer ins Herz, und thaten alles, um sich zu trennen, während der Wunsch nach Vereinigung und das Gefühl innerer Harmonie mit jedem Augenblicke höher in ihren Seelen emporkeimte.

Nordfeld, dessen Kränklichkeit ihn glänzende Gesellschaften scheuen, und das Vergnügen zu Hause in einem ausgesuchten Kreise suchen hieß, lud Eduarden auf das herzlichste zu häufigem Besuche, und Eduard, von geheimnißvoller Gewalt getrieben, benutzte diese Ein-

ladung den Winter über so fleißig, daß fast kein Abend verging, wo er nicht ein Stündchen wenigstens dort zubrachte. Hier fand er bald Gelegenheit, Paulinens minder glänzende, aber nicht minder schöne häusliche Tugenden kennen zu lernen. Sie war der Abgott ihres Vaters und des ganzen Hauses. Ueber ihr stilles Leben, über jedes kleine Geschäft wußte sie jene Anmuth zu verbreiten, die auch das Alltäglichste erhöht und verschönert. Eine ruhige Hoheit, ein milder Ernst, aus allem ihren Thun und Walten hervorleuchtend, nöthigte allem, was sie umgab, freiwillige Ehrfurcht ab, und ließ sie in ihrem Kreise zugleich als Herrscherin und Fremdlingin erscheinen.

Auch Eduarden mangelte es im vertraulichen Umgange nicht an Veranlassung, die Züge eines edeln kräftigen Herzens zu entfalten, und täglich mehr erwarb er sich dadurch des Vaters Zutrauen. Mit jedem Tage aber wuchs in seinem und Paulinens Herzen hoffnungslose Liebe und Eifersucht, und die Ueberzeugung, daß jedes mit andern Banden gefesselt sey. Immer blieb daher in beider Benehmen jene erste Gezwungenheit, und vermehrte sich in der Maaße, als

die innere Gluth höher empor ſchlug. Oft begegneten ſich ihre ſcharfen brennenden Blicke, und wenn dann, beide in dem eigenen Blicke die Liebe verrathen zu haben fürchteten, ſo laſſen ſie dafür in dem Feuer des andern nur Widerwillen und Haß. Nur ſelten erregte ein unwillkührlich entſchlüpftes Wort, ein Zug von Gefühl in ihnen die Vermuthung der Wahrheit, und blies dann die Funken, die ſonſt vielleicht ſtill verglimmt wären, zu hellen Flammen an.

In dieſer Stimmung faßten beide beinahe gleichzeitig einen Vorſatz, der, ſo widerſprechend er auch ihren Gefühlen war, doch aus der Kraft ihrer Charaktere ſehr natürlich hervorging. Voll Scham, ſich unthätig in dumpfem Schmachten zu verzehren, wollten ſie zwiſchen ihren Wünſchen und dem unerreichbaren Ziele derſelben eine Kluft befeſtigen, über welche die Hoffnung ſelbſt mit ihren Adlerſchwingen zu ſchweben nicht im Stande ſeyn ſollte. Pauline nahm Vollnecks Aufmerkſamkeit zwar nicht mit Liebe, aber mit täglich größerer Gefälligkeit auf, und war feſt entſchloſſen, bei erneuerter Bewerbung ihm ihre Hand zuzuſagen. Illersheim hingegen wollte

Thereſen ſeine Hand bieten, und dann auf ewig Paulinens gefahrvolle Nähe fliehen. Beide trauten ſich Stärke genug zu, ihre Leidenſchaft zu vernichten, und glaubten mit Recht, daß der Gedanke an heilige Pflichten ſie mehr als alles mit Kraft zur Selbſtüberwindung ausrüſten, und ihnen am Ende ſogar die ſchmerzlich vermißte Ruhe wiedergeben würde.

Leider war indeſſen auch die Ruhe der weichen Thereſe untergraben worden. Wie überhaupt ſchwärmeriſche Seelen im Spiegel eines klaren Gemüthes erſt ſich ſelbſt erkennen lernen, und ſich an dieſes darum um deſto inniger anſchließen, ſo hatte auch Thereſe in Eduards Nähe erſt gefühlt, was ſie ſey. Ihre dunkle Ahnungen hatten ſich in lichte ſchöne Hoffnungen verwandelt, und ſie fühlte ſich mit den feſteſten Banden an den Mann gefeſſelt, dem ſie dieß neue Daſeyn verdankte. Unbekannt mit den Symptomen der Liebe ſchwelgte ſie in Entzücken, als ſie ſah, wie er täglich mehr ſich an ſie anſchloß, und ſie ſo ſichtbar allen Mädchen, ja ſelbſt Paulinen vorzog.

Dieſe Verhältniſſe näherten ſich mit dem Frühlinge, der in alles ein regeres Leben bringt, immer mehr ihrer Entwickelung. Eduard hielt

es für Pflicht, Nordfelden, der ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, mit seinem Vorsatze noch vor der Ausführung desselben bekannt zu machen. Oft schon hatte er dieß gewollt, aber eine unwiderstehliche Gewalt hatte immer das Wort in seine Brust zurückgedrängt. Endlich, an einem der ersten Tage des May's, ging er gegen Abend hin, fest entschlossen, heut, selbst in Paulinens Gegenwart dem verehrten Freunde das Geständniß zu thun, und morgen schon Theresen seine Hand anzubieten.

Er fand Paulinen und ihren Vater im Begriff ins Schauspiel zu gehen, und erhielt die freundliche Einladung, sie in ihre Loge zu begleiten. Fast gedankenlos nahm er sie an. Der Vorsatz, mit welchem er hierher gekommen war, erfüllte sein ganzes Wesen. Ihm schien es, daß er, wenn er nun jene Entdeckung gemacht haben werde, auf ewig von Paulinen getrennt seyn müsse, und dieß stimmte ihn zu einer Weichheit, die in jedem seiner Blicke und Worte sich spiegelte. Auch bemerkte er an ihr eine ungewöhnliche freundliche Wehmuth, und fühlte sich dadurch mehr als jemals an sie gezogen.

Wallensteins Tod von Schiller sollte gegeben werden, und eine unzählbare Menge war

zusammengeströmt sich des herrlichen Genusses zu erfreuen.

Welches tiefe Gemüth hat noch nicht die Erfahrung gemacht, daß ein buntes lebendiges Gewühl die Gluth im Herzen höher anfacht, und weit entfernt die düstern Gedanken und Gefühle zu zerstreuen, sie nur zu größerer Gewalt anregt! So durchströmte jetzt eine namenlose Empfindung unsern Freund, als er, eng neben Paulinen sitzend, die bewegliche Menge überblickte. Ihm schien es, seine Vergangenheit und seine Gegenwart sey ein schwerer Traum, aus welchem er zu einer noch schwerern Wirklichkeit zu erwachen im Begriffe sey. Wenn er dann den glühenden Blick auf Paulinens Rosenantlitz heftete, das trüb und sinnig in die Menge hinausschaute, wenn bei einer zufälligen Bewegung ihr Arm den seinigen berührte, dann war es ihm, als sänken plötzlich alle hemmenden Schranken, als müsse er der Göttergewalt weichen, die ihn zu ihren Füßen hin zum süßen Geständnisse zog. Ihm wäre es unmöglich gewesen, ihr in diesem Augenblicke etwas Gewöhnliches zu sagen, und da auch sie dem Vater nur in abgebrochenen Lauten antwortete, so störte nichts die äussere Stille, die den Bewegungen der Seele desto freiern Raum lies.

So gingen im Schauspiele selbst die herrlichen Gebilde des unsterblichen Genius wie Gestalten aus einer andern Welt magisch vor seiner Seele vorüber. Mit jedem Augenblicke vermehrte sich seine Bewegung und als nun die hohe Thekla so schön den Tod des Freundes betrauerte und seinem Grabe zueilte, als er Paulinens Thränen fließen sah, da ergriff ihn mit Macht der Gedanke, wie selig sein Tod seyn müsse, wenn er mit der Ueberzeugung stürbe, daß sie so um ihn trauern werde. Er war nicht mehr Herr seiner Erschütterung. Alles vergessend, ergriff er mit Heftigkeit ihre Hand und drückte sie unter den süßesten Thränen an sein Herz.

Auch sie schien von gleicher Bewegung ergriffen, denn ohne Erstaunen, mit dem Blicke himmlischer Liebe kehrte sie nach ihm ihr Gesicht, ihre Hand blieb in der seinigen, deren Druck sie mit Innigkeit erwiederte. Ein Himmel voll Seligkeit ging vor ihnen auf, als plötzlich der Vater, der aufmerksam dem Schauspiele zugesehen hatte, durch eine Bewegung beide zur Besinnung zurückrief. Pauline schien beschämt über ihre unwillkührliche Hingebung, und gebot dem Ernst, auf ihre Stirn zurückzu-

kehren. Aber kein ſtrenger Blick vermochte dem Glücklichen die Ueberzeugung zu rauben, die ihr Händedruck ihm gegeben hatte, und die durch die ſüße Verwirrung, das holdlächelnde Sinnen, die ſchnell verſchwindend ſich oft auf ihrem Antlitze zeigten, nur noch mehr beſtärkt wurde.

So ging das Schauſpiel zu Ende, ohne daß beide ihm noch einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken vermocht hätten. Zitternd bot er beim Fortgehen Paulinen den Arm, und antwortete zerſtreut, mit Widerwillen auf die Fragen des Vaters. Alles, was von auſſen kommend, ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen wollte, war ja in dieſem Augenblicke ſeinem Weſen fremdartig, und wirkte auf ihn, wie der unzeitige Scherz eines Witzlings auf denjenigen, der ſo eben ſeine Rede mit Enthuſiasmus über einen heiligen Gegenſtand verbreitete. Auch das Geiſtreichſte ſchien ihm eine alltägliche Gemeinheit.

So waren ſie bis zur Thüre des Schauſpielhauſes gelangt, aus welchem die Menge fluthend ins Freie ſtrömte. Hier traf ſie der Bediente mit der Nachricht, daß der Wagen ſpät angekommen ſey, und einen der letzten

Plätze einnehme, daher dem Mordfeld, um ſchneller aus dem Gedränge zu kommen, zu Fuß nach Hauſe zu gehen vorſchlug.

In dieſem Augenblicke aber brach ein lärmender Hauſe aus der Thür des Parterre, und trennte den Vater von Eduard und Paulinen, ohne daß es dieſen möglich geweſen wäre, ihn wieder aufzufinden. Feſt klammerte ſie ſich an den Seligen an, der ihr durch die Menge Platz machte, und bald ſahen beide ſich im Freien. Der Vater kam nicht, Pauline vermuthete, daß er voraus ſey, und Eduard blieb allein der Schutz der geliebten Begleiterin.

Mild wehte die Mayenluft ſie an. Der Mond ſchien hell aus dem dunkeln Azur herunter, und ſchmiegte ſein Dämmerlicht an die langen Reihen der Paläſte, die er in majeſtätiſchen Maſſen erſcheinen ließ. So wandelten ſie hin durch die volkbelebten Straßen und keins wagte ein Wort, eine Bewegung. Als ſie aber aus dem dunkeln Thore heraustraten zur Brücke, und in die blau duftende Weite hinausſahen, in die Gebirge, die geheimnißvoll aus dem Hintergrunde hervordämmerten — als der Mond aus dem breiten Waſſerſpiegel tauſend zitternde Funken zog, und das Gewühl

um sie her sich verminderte, da hemmten sich unwillkührlich ihre Schritte, und ihr volles Herz rang nach Erleichterung. Ein neuer Muth beseelte Eduarden. Er faßte Paulinens Hand, die sanft an seinen Arm sich geschmiegt hatte, und bei der Begegnung der seinigen sich nicht zurückzog.

Begreifen Sie ganz Thekla's Liebe und ihren Schmerz? begann er halblaut — Ja, ganz! erwiederte sie leise, doch bestimmt und bedeutend, und ein Seufzer entquoll ihrem Busen — Und würden auch Sie dieser Liebe und dieses Schmerzes fähig seyn? fragte er weiter — Ja, wenn ich Piccolomini's Herz und seine Tugenden fände.

Hier wurden sie von der Stimme des Vaters unterbrochen, der an der andern Seite des Hauses auf sie gewartet hatte, und sie jetzt einholte. Er lud unsern Freund ein, noch ein Stündchen bei ihm zu verweilen, und Eduard folgte der Einladung.

Kaum waren sie ins Zimmer getreten, als der Vater an Paulinen ungewöhnliche Bewegung bemerkte, und sich theilnehmend nach der Ursache erkundigte. Sie versicherte nicht ganz wohl zu seyn, und begab sich auf ihr

Zimmer. Aber der Blick, den sie beim Abschiede noch auf Eduarden warf, ließ in seiner Seele Hoffnungen entstehen, die ohnehin den erschütterten Entschluß, womit er hergekommen war, gänzlich verdrängten.

Er blieb mit dem Vater allein, welcher bald seine Stimmung, die er für Verstimmung hielt, bemerkte. Sie sind seit einiger Zeit nicht vergnügt, mein Freund, fing er an. Wie wär' es, wenn Sie noch auf einige Zeit mit mir in die Ferne zögen? Meine Gesundheit soll nach den Versicherungen der Aerzte nur in Italien wieder hergestellt werden können. Längst wäre ich dahin gegangen, aber Rücksichten auf meine Tochter erlaubten es nicht. Jetzt habe ich Hoffnung, sie bald glücklich versorgt zu sehen. Vollneck hat heut bei mir seine Bewerbung erneuert, und sie hat sich gegen mich bereit erklärt, ihm ihre Hand zuzusagen, und nur um einige Tage Bedenkzeit gebeten. Kommt diese Verbindung zu Stande, dann gehe ich künftigen Herbst nach Nizza, und würde mich herzlich freuen, wenn Sie sich entschließen könnten, mich zu begleiten.

Wer beschreibt Eduards Gefühl bei dieser Entdeckung, die so plötzlich den schönsten Au-

genblicken folgte, so grell gegen sie abstach! Ihm war es nicht möglich ein Wort zu entgegnen, und seine Erschütterung war so groß, daß er kaum seiner Sinne mächtig blieb. Mit Erstaunen bemerkte es Nordfeld, und schon vorher durch manchen unwillkührlich entschlüpften Zug auf die schnell wieder verschwindende Spur der Wahrheit geleitet, that er jetzt einen tiefen und sichern Blick in Eduards Seele. Mit Freuden würde er ihn Sohn genannt haben, und drang sanft mit der Frage in ihn, was ihn in dieser Eröffnung so bestürze. Aber Eduard war ausser sich. Lassen Sie mich, rief er im Tone der höchsten Leidenschaft, lassen Sie mich fliehen, und verlangen Sie nicht, daß dieses zerrissene Herz sich Ihnen öffne! — So eilte er fort, ohne daß des Freundes sanftes Zureden ihn zu beruhigen oder zurückzuhalten vermögend war.

Eduard durchwachte die Nacht in der fürchterlichsten Bewegung. Verschwunden war seine Kraft, die er so oft erprobt zu haben, deren er so sicher seyn zu dürfen geglaubt hatte. Keine Erfahrung, keine Bildung vermochte die Wuth der Leidenschaft zu hemmen und die Ruhe und Klarheit seines Geistes auch nur auf Au-

genblicke wieder herzuſtellen. — Liebe zu Paulinen, Haß gegen ſie, wegen ihres geſtrigen Benehmens, das er für Verſtellung hielt, dann ein Augenblick köſtlicher Erinnerung der genoſſenen Seligkeit — alles wechſelte raſtlos in ſeiner zerrütteten Seele. Tauſend abentheuerliche Vorſätze wurden gefaßt und verworfen, und nur einer ſtand feſt, als der Morgen herankam, der, ohne Anſtand dieſe Stadt zu verlaſſen, und ſich wieder in die freie Welt hinauszuſtürzen.

Er weckte ſeinen Bedienten, und befahl ihm, ſogleich einzupacken und dann Poſtpferde zu beſtellen. Dann warf er ſich erſchöpft aufs Bett, und verſank in ein dumpfes Hinbrüten, worin alles, was geſchehen war, in verworrenen Bildern traumgleich vor ihm vorüberſchwebte.

Hier lag er noch, als Gerling hereintrat. Düſter und verſchloſſen empfing ihn Eduard, und ſagte ihm mit kurzen, trockenen Worten, daß eine unvermuthete Veranlaſſung ihn zu plötzlicher Abreiſe zwinge.

Um deſto nöthiger iſt eine Erklärung zwiſchen uns, entgegnete Gerling. Liebſt du meine Schweſter?

Nein, antwortete Eduard weich, aber be-

ſtimmt. Eine unendliche Wehmuth ergriff ihn, wenn er an die Selbſttäuſchung dachte, in welcher er den Plan, Thereſen ſeine Hand anzubieten, gebildet hatte, und nun in ſein Inneres, auf ſein Schickſal blickte, das ihm zugleich alles Glück des Herzens und alle Kraft des Willens raubte.

Nun dann beſchwöre ich dich, fuhr jener dringend fort, ſie ſelbſt über deine Geſinnungen aufzuklären. Sie liebt dich, hat mir ſelbſt ihre Leidenſchaft geſtanden, und mich verſichert, daß nicht nur dein ganzes Benehmen, ſondern auch manches beziehungsreiche Wort ihr Urſache gegeben habe, ſich von dir wiedergeliebt zu glauben.

Mit Centnerlaſt fielen dieſe Worte und ſeine Schuld auf Eduards Herz, und ſeine eigene Leidenſchaft wich auf einige Augenblicke dem Gedanken an die, die er erregt hatte. Er mußte ſich geſtehen, daß er Thereſens Liebe bemerkt, und voll des Vorſatzes, um ihre Hand zu werben, ſie nicht nur durch ſein ganzes Benehmen genährt, ſondern auch manches geäuſſert hatte, was Thereſen ſeine Abſichten zwar, nicht aber ſeine Geſinnungen errathen laſſen mußte. Jetzt über die Gewalt der Leidenſchaft

und die Ohnmacht seines Willens aufgeklärt, fühlte er auf das bestimmteste, daß er bei einer Verbindung mit ihr nicht nur selbst unglücklich seyn, sondern auch sie unglücklich machen werde. Wie sollte er es aber anfangen, den Irrthum zu zerstören, ohne die zarte Freundin aufs tödtlichste zu verletzen? Er ging mit dem Bruder zu Rathe und beschloß mit dessen Zustimmung, das edle Mädchen durch unbedingt hingebendes Vertrauen für den Verlust der Liebe zu entschädigen, und ihr schriftlich den Gang seiner Gefühle und Vorsätze in ungeschminkter Wahrheit mitzutheilen.

Es geschah. Er schrieb ihr alles, was wir wissen, nur das, was Pauline in den letzten Augenblicken ihn hatte hoffen lassen, verschwieg er ihr. Aus seinen Worten sprach die innigste, achtungsvollste Freundschaft, und er entfaltete der Freundin die ganze Tiefe seiner Leidenschaft, auch verbarg er ihr die Ursache dieser Entdeckungen nicht.

Therese las den Brief mit der tiefsten Erschütterung, aber kein Funke von Zorn gegen Eduard oder Paulinen zeigte sich dabei in ihrer Seele. Sie war eins von jenen seltenen Gemüthern, welchen die Tugend größere Wonne

gewährt, als das Glück — die durch groſsmüthige Entſagung ſich ſeliger fühlen, als durch eigenen Beſitz — und die das Leid ſelbſt lieben und hegen, wenn es von dem Bewuſstſeyn begleitet wird, daſs aus ihm fremdes Glück entſproſſen ſey.

Ihr erſter Gedanke war, daſs ſie für den Verluſt des zärtlich geliebten Freundes nur durch Eduards und Paulinens Vereinigung entſchädigt werden könne, und mit Entzücken erfüllte ſie die Vorſtellung, daſs es ihr vielleicht gelingen könne, ſie zu bewirken.

Indeſſen war Pauline ebenfalls ein Raub der peinlichſten Unruhe geweſen. Ihr Vater hatte ihr am Morgen mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit erzählt, was geſtern vorgefallen war, und durch den Eindruck, den die Erzählung hervorbrachte, auf den erſten Blick den Zuſtand ihres Herzens erkannt. Sie ward durch den geſtrigen Vorfall überzeugt, daſs Eduard ſie liebe, und längſt geliebt habe, und ihre eigene Leidenſchaft loderte bei dieſer Ueberzeugung plötzlich hell empor, zugleich aber erfüllte ſie Eduards Entfernung um ſo mehr mit Schrecken, da ſie ſich geſtehen muſste, durch Stolz und Eigenſinn vielleicht für immer ein Glück verſcherzt zu

haben, das ihrem Herzen, ungeachtet ihres Widerstrebens, seit langer Zeit als das Höchste erschienen war. Sie brach in Thränen aus, und warf sich an die Brust ihres Vaters, den sie jetzt durch unbedingte Aufrichtigkeit wegen des vorher versagten Vertrauens entschädigte und versöhnte.

Eben eilte Therese athemlos herein. Ohne weitere Erklärung reichte sie der staunenden Freundin Eduards Brief hin, und hing, während Pauline las, mit stummer Erwartung an ihren Blicken. Mit wahrer Wonne sah sie die Bewegung des Innern auf Paulinens Antlitz gemalt, sah, wie sie bis zu einer Erschütterung stieg, die ohne Liebe im eignen Busen unmöglich blos von der Theilnahme am Schicksale der Freundin erzeugt seyn konnte.

Pauline warf sich sprachlos aufs Sopha, und Nordfeld ergriff mit Theresens Einwilligung das verhängnißvolle Blatt, durch welches er mit klaren Worten erfuhr, was er gestern errathen hatte.

Sie sind ein edles Mädchen, Therese! dies war Nordfelds erstes Wort, als er gelesen und Theresens Absicht schnell begriffen hatte. Aber auch Illersheim ist ein edler Mann. Glauben Sie, daß Pauline durch

ihn glücklich werden würde, und würden Sie sich ihrer Vereinigung freuen?

O gewiß, rief Thereſe mit Innigkeit, und umſchlang mit einem Arme Paulinens Nacken, während ſie mit dem andern des Vaters Hand faßte und ihn bittend anblickte.

Nun ſo ſagen Sie ſelbſt, fragte dieſer, was ſoll ich thun? Soll ich ihm mit dem Geſtändniſſe entgegenkommen, daß meine Tochter ihn liebt?

Nein, rief Thereſe, gönnen Sie mir die Wonne, das ſchönſte Verhältniß herbeizuführen. Doch, ſetzte ſie haſtig hinzu, indem ſie aufſtand, kein Augenblick iſt zu verlieren, im nächſten verläßt vielleicht Illersheim die Reſidenz.

Bleib, begann Pauline. Vor allem muß ich, um ſeiner werth zu ſeyn, einen achtungswerthen Mann, den ich unwillkührlich täuſchte, aus ſeinem Irrthume reiſſen. Dann, Thereſe, ſey es dir überlaſſen, ihn, wenn du kannſt, zu mir zurückzuführen. Nur vergiß nicht, daß ſelbſt das Glück der Liebe nicht auf Koſten der weiblichen Würde erkauft werden darf. — Der Vater ſtimmte ihr bei, und Pauline ſchrieb folgende Zeilen an Wollnecken:

Mein zeitheriges Benehmen hat Sie veranlaßt, mich Ihre vorigen Absichten wieder abnehmen zu lassen, und sie gegen meinen Vater deutlich zu äussern. Ach, Vollneck, ich wollte die Ihrige werden, aber was vermag der Wille gegen die Gewalt der Leidenschaft!

Während ich entschlossen war mich Ihnen hinzugeben, stand Eduards von Allersheim Bild in den glühenden Farben der Liebe vor meiner Seele. Unvermuthete Ereignisse haben mich zur Selbsterkenntniß gebracht — ich kann nicht die Ihrige werden. Jeden Aufschluß über mein Betragen bin ich Ihnen zu geben bereit. Daß ich ihn nicht zu scheuen brauche, verbürgt Ihnen die Offenherzigkeit dieses Bekenntnisses.

Das Billet wurde ohne Anstand fortgeschickt, und in peinlicher Spannung erwartete man die Entwickelung dieser sonderbaren Verhältnisse.

Indessen hatte Eduard seine Reiseanstalten vollendet, und harrte der Postpferde. Plötzlich trat Vollneck ins Zimmer. Sie lieben Paulinen? fragte er mit unterdrückter Wuth. — Wer giebt Ihnen das Recht, von mir Re-

chenschaft über meine Empfindungen zu fordern? erwiederte Eduard stolz und kalt, denn der Anblick des Mannes, von welchem er seine schönsten Hoffnungen zerstört glaubte, forderte ihn um so mehr auf zu Ruhe und männlicher Bestimmtheit, je weniger er den Gedanken ertragen konnte, diesem Manne durch irgend eine Schwäche Ursache zu dem Glauben zu geben, daß er mit Recht der Zurückgesetzte sey.

Und Pauline liebt Sie? fuhr jener mit glühenden Augen fort. — Das fragen Sie, entgegnete Eduard bitter lachend, Sie, der erhörte glückliche Bräutigam? — Auch noch Spott! tobte Vollneck mit vorbrechender Wuth heraus. Niedriger Verführer, der du dich unter dem Scheine der Kälte in's Haus schlichst, den Vater täuschtest, das Herz der Tochter verblendetest und meine Rechte kränktest! — Dein oder mein Tod wird entscheiden, wer sie besitzen soll! —

Nichts weiter? erwiederte Eduard mit tödtlicher Kälte. Wenn und wo ist es Ihnen gefällig? — In einer Stunde im Park hinter der Felsgrotte. Sie wählen die Waffen. — Die Degenspitze trifft am sichersten.

Vollneck ſtürmte fort, und Eduard blieb in einer von der vorigen ganz verſchiedenen Stimmung zurück. Er fühlte plötzlich in ſich eine Ruhe, faſt möchte man ſagen eine Art von Wohlbehagen, denn dieſer Auftritt hatte ihn ja aus der Gewalt der peinlichſten Gefühle geriſſen. Was Vollnecken zu dieſem Ungeſtüm Veranlaſſung gegeben habe? darüber dachte er wenig nach, denn ſein Kopf, ermüdet durch die ſeit geſtern erlittenen Erſchütterungen und die phyſiſchen Folgen einer durchwachten Nacht, war jetzt zum Denken nicht aufgelegt. Das Gefühl, daß er ohne Paulinen nie glücklich werden könne, die dunkle Vermuthung, daß er durch die unwillkührliche Entdeckung ſeiner Leidenſchaft ihre Ruhe und die ihres Vaters geſtört haben könne, erfüllte ſeine Seele und leitete ſeine Entſchlüſſe.

So ließ er Gerlingen rufen, der, obgleich nicht ohne Beſtürzung über den Vorfall, dennoch ſogleich bereit war, ihn als Secundant zu begleiten. Um ſich zu bewaffnen, eilte Gerling wieder nach Hauſe und kam erſt nach langem Weilen zurück. Beide Freunde traten, die Waffen unter den Ueberröcken verborgen,

zu Fuß den Weg an, Eduard ernst und still, Gerling aber seit seiner Zurückkunft so ungewöhnlich heiter, ja muthwillig, daß selbst der in sich beschäftigte Freund es bemerkte, und sich widrig davon berührt fühlte.

Geschäftig ging jener voraus, und schlug einen Pfad ein, der nur durch weite Umwege zum bestimmten Orte führen konnte, und als Eduard, aus seiner Zerstreuung erwachend, bemerkte, daß er irre geführt sey, suchte jener durch einen heitern Einfall sein Versehen zu entschuldigen, und unter mancherlei Vorwand ihre Ankunft zu verzögern.

Eduard begriff dieß Betragen nicht, und bestand darauf, dem Orte zuzueilen, wo wahrscheinlich der Gegner seiner schon warte. Sichtbar schwand Gerlings heitere Laune, je mehr sie dem Kampfplatze sich näherten. Als sie aber nun wirklich dort ankamen, wo Volleck bereits harrte, verwandelte sich Gerlings Lustigkeit plötzlich in Bestürzung. Ohne eine Ursache angeben zu können, beschwor er beide, den Kampf nur eine Viertelstunde aufzuschieben.

Es war vergebens. Volleck, voll Unge-

duld, drang auf sofortige Entscheidung. Eduard war bereit, und das Gefecht begann.

Nachlässig vertheidigte sich Eduard, und machte nicht den geringsten Versuch, auf seinen Gegner einzudringen, auch erhielt er bald eine leichte Wunde an der rechten Hand.

In diesem Augenblicke aber wurden im Gebüsche Tritte hörbar, und deutlich hörten die Kämpfer ihre Namen von weiblichen Stimmen rufen. Athemlos stürzte Pauline hervor, Thereſe und Nordfeld folgten.

Gerling hatte, als er sich zu bewaffnen nach Hause gegangen war, Theresen, die eben von Paulinen zurückkehrte, den Vorgang erzählt. Diese faßt sofort ihren Plan, theilt ihn dem Bruder mit, und bittet diesen, das Gefecht so lange als möglich zu verzögern. Dann eilt sie zu Paulinen, und Nordfeld billigt Theresens Gedanken. Alle drei eilen fort, die Kämpfer zu trennen und wo möglich zu versöhnen.

Vollneck, rief Pauline zürnend diesem zu, belohnen Sie so mein Vertrauen? — Fürchten Sie nichts, mein Fräulein, unterbrach sie Eduard bitter. Ihr Geliebter ist in keiner

Gefahr. Er ſelbſt ſage Ihnen, ob ich nach ſeinem Leben geſtrebt, ob ich nicht meine Bruſt frei ſeiner Klinge geboten habe.

Eben erblickte Pauline das Blut, das an Eduards Hand herabträufelte. Himmel, er iſt verwundet! Ich Unglückliche! — So rief ſie und ſank faſt bewußtlos in die Arme ihres Vaters.

Herr von Vollneck, fing dieſer an, ich habe ſie für einen edeln Mann gehalten. Hat dieſe Meinung mich nicht getäuſcht, dann entſagen Sie gewiß jeder Feindſchaft gegen Herrn von Illersheim, wenn ich Sie verſichere, daß er durchaus nichts that, um ſich die Liebe meiner Tochter zu erwerben, daß er im Gegentheile, ungeachtet ſeiner Leidenſchaft für ſie, dieſe Stadt zu verlaſſen beſchloß, da er hörte, Pauline ſey bereit, Ihre Hand anzunehmen.

Vollneck, durch das Gefecht und Eduards Verwundung, ſo wie durch das ganze Benehmen deſſelben abgekühlt — die Verſicherung Nordfelds mit den in Eduards Zimmer bemerkten Reiſeanſtalten zuſammenſtellend, erſchüttert durch die Gegenwart und den Zuſtand des geliebten Mädchens — fühlte ſich beſänf-

tigt und verwirrt. Der Haß gegen Eduard wich der Beschämung, sich von ihm an Großherzigkeit übertroffen zu sehen. Mögen Sie denn glücklich seyn! rief er, indem er heftig des Gegners Hand faßte, und entzog sich, ohne auf das Zurufen der Zurückbleibenden zu hören, schnell im Gebüsche ihren Blicken.

Eduard stand versteint, und begriff nichts von der ganzen Begebenheit. Ein freudiger Lichtstrahl zuckte aber durch seine Seele, als Thereſe ihn bei der Hand faßte und mit Thränen der Rührung sagte: Glauben Sie mir, Pauline liebt Sie, und ist von Ihrer Liebe durch mich unterrichtet.

Darf ich dieser Versicherung trauen? rief Eduard mit Entzücken.

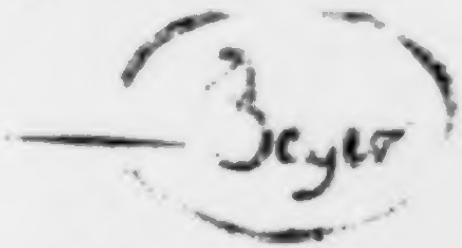
Hier das Pfand, antwortete Nordfeld, indem er die Hand seiner Tochter in die des Freundes legte.

Das hohe Mädchen stand beschämt und verwirrt, aber umflossen von dem himmlischen Reize beglückter Liebe. Und als sie nun ihre Hand von Eduards glühenden Küssen bedeckt fühlte, sank sie, von Liebe und Seeligkeit ausser sich, an seine Brust, und der Augenblick des er-

sten Geständnisses gab beiden die Gewißheit ewiger Vereinigung.

Wir scheiden von dem glücklichen Paare, nicht ohne Bedauern in der Brust Theresens und Vollnecks, die beide unsere Achtung verdienen, ein Gefühl zurücklassen zu müssen, das vielleicht lange Zeit ihre Ruhe stören wird.

Blicken wir aber auf Theresens Charakter, so werden wir Beruhigung in der Betrachtung finden, daß das Bewußtseyn, zwei theure Wesen mit gränzenloser Selbstverläugnung beglückt zu haben, ihr den Schmerz der Liebe und der getäuschten Hoffnung lindern, und ihr Augenblicke geben werde, bei deren Seeligkeit selbst die belohnte Liebe nicht zu beneiden ist. Wir werden ein Geschlecht ehren, das, nicht in der Dichtung allein, zuweilen wenigstens ein solches Gemüth hervorbringt, während auch die besten Männer sich nie ganz von Eigennutz und Selbstsucht loszuringen vermögen.

Vollneck hingegen ist ein Mann. In seiner Brust brauste die Leidenschaft heftig auf,

aber dieſe Heftigkeit ſelbſt bürgt uns für die kurze Dauer eines Gefühls, das, von keiner Hoffnung genährt, durch die ſchnell wechſelnden Bilder des Lebens und in reger Thätigkeit bald erſtickt ſeyn wird. Vielleicht, daß die Wunde, die der Stolz ihm ſchlug, länger bluten wird, als die, welche er von dem Pfeile der Liebe empfing. Jeder Mann greife in ſeinen Busen und zeihe uns, wenn er es vermag, der Unwahrſcheinlichkeit.